Ambach

Auerbach.

Paid. 1 £ta



P. C. Geiſsler gez.   Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg

Die Tscherkessen,

oder

Dschatemir der Sohn des Barden.

Ein historisch karakteristisches Gemälde
aus dem Kaukasus.

Der gesammten edlen Lesewelt,
namentlich der reiferen Jugend gewidmet,
von dem
Verfasser „der Kinder der Wittwe."

Mit einem Stahlstich.

Zweite Auflage.

Augsburg, 1860.
von Jenisch & Stage'sche Buchhandlung.

Vorwort.

Da Geschichte Erd- und Völkerkunde besonders der reifern Jugend zur Ausbildung sehr zu empfehlen sind, so versuchte ich ihr von den Bewohnern des Kaukasus, an deren Schicksale ganz Europa gegenwärtig so lebhaft Antheil nimmt, in der vorliegenden Erzählung ein Lebens- und Sittengemälde vorzuführen.

Zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere erhebt sich in riesigen Formen in drei neben einander laufenden Ketten ein Gebirge, das aus Granit, Porphyr, Kalk, Sandstein und Thonschiefermassen besteht. Die höchsten Punkte dieses Gebirges, Kaukasus genannt, reichen weit über die Schneegrenze hinaus, und sind daher mit schwindelnden Gletschern und Eisthälern bedeckt. Dort sproßt kein Baum, erhebt keine Pflanze die Blätterkrone. Der eisigkalte Hauch des Todes verscheucht selbst den Adler. In den Thälern hingegen ist das Klima so milde, daß sie an Fruchtbarkeit mit den schönsten Gegenden Italiens um den Preis streitet. Denn dort erwacht schon im Hornunge die schlafende Natur, wie durch einen Zauberschlag verbreitet sich bald ein üppig neues Leben über die unglaublich schnell grünenden Gefilde.

In jenen gesegneten Bergen, die gleichsam eine Schutzmauer um sich selbst ziehen, wo die Felsennatur wiederhallende Gewölbe zu Wohnungen bietet, lebt das tapfere, edel und kräftig gebildete Volk der Tscherkessen, welches dem ganzen Lande den Namen gibt, obgleich dieß unter mehrere andere Völker und Klane getheilt ist. Jede Provinz führt einen andern Namen, huldigt andern Sitten, spricht eine andere Sprache. Doch die Meisten halten, wenn es gilt, die ihnen lieb gewordenen Berge, wo schon die Voreltern hausten und die Helden ihrer Zeit besangen, vor der Feinde Uebermacht zu schützen, so fest wie ihre Ringpanzer zusammen. Seit Jahrzehnen bietet das gewaltige Rußland Alles auf, sich diese kühnen Gebirgsvölker zu unterwerfen. Doch es mag noch eine Reihe von Jahren vergehen, bis

es dieß Land, das einer Felsenfeste gleicht, auf seine Karte setzen kann. Denn trotz des todesverachtenden Vordringens der Russen schwindet den Heldensöhnen des Kaukasus der Mut nicht, dem Feinde, der jedes Jahr mit erneuerter Kraft daher rückt, für ihre Marken das trotzige Antlitz, die breite Brust entgegen zu bieten. Ist auch dieß Kernvolk roh und rauh von Sitten, so ist doch die Liebe zu ihrem Lande, der Durst nach ritterlichen Thaten, die gegenseitige Treue zwischen Weib und Manne, die Gastfreundschaft, der sie das eigene Leben opfern, wie ihre angeborene Großmut so musterhaft, daß sie zur Nachahmung empfohlen werden dürfen. Verbreitete sich dort erst segnend das Christenthum, es würde dann so manches Verabscheuungswürdige, wie die Blutrache u. dgl., was ihre sonst so lauteren Sitten trübt, wegfallen und aus dem Schoße des Kaukasus ein christlicher Heldenstamm, wie die Erde kaum einen trägt, hervorgehen. Wie aber die Erfahrung lehrt, läßt sich so etwas nicht durch die Gewalt des Schwertes, der dieß kriegerische Volk stets gleiche Gewalt entgegen setzen wird, sondern nur durch Liebe, nur durch ein ihnen Zutrauen einflößendes Verfahren erreichen. Es wäre sehr zu beklagen, wenn dieß Volk mit seiner Thatkraft und seinen herrlichen Anlagen wie ein gefällter Eichenwald untergehen sollte. Denn wie die alten breiten Stämme von dem Nachwuchse, dem man nicht Zeit läßt solch eine Kraft zu erreichen, nie mehr ersetzt werden, so möchte auch wohl dieß Volk in seiner Urkraft nie mehr erstehn.

Möge die reifere Jugend dem Guten, das ich in diesem Lebens- und Sittengemälde niederzulegen suchte, im empfänglichen Gemüte einen Platz einräumen und sich dem Studium der Völker und ihrer Sitten, so wie der Erde, worauf sie leben, mit Lust weihen. Denn jemehr der Jüngling forscht, desto mehr wird er zur Bewunderung so wie zur Liebe zu Gott, der auch das Kleinste in der Welt so unerreichbar schuf, entflammt.

Dieß wünscht von Herzen

München im Brachmonate 1845.

der Verfasser

Eduard v. Ambach.

I.

Eine gigantische Hand warf zwischen den Pontus Euxinus
und das kaspische Meer des Kaukasus schroffe Gebirge,
deren erhabene Häupter nur Schnee und ewiges Eis deckt,
während im Thale den Wiesen die üppigsten Blumen entsprießen.
Dort, wo griechischer Sage zufolg an Felsen geschmiedet
einst hart büßte der Räuber des himmlischen Feuers Prometheus,
wohnt hoch oben ein Volk, das mutig und tapfer die Freiheit
seit den grauesten Zeiten behauptete Jeglichem trotzend.
Selber die reußische Macht nicht wußte den Sieg zu erringen.
Nicht kennt jener barbarische Stamm aufzeichnenden Griffel.
Nur in Liedern verherrlicht der Barde die glänzenden Thaten.
Im jungfräulichen Schoße der freien, der schützenden Berge
lebet das Weib dem Manne getreu, wie dieser dem Klane,
Gastfreundschaft ist heilig, es ruhet gesichert der Fremdling
in des Kaukasiers leichter von Laub umrankter Hütte,
hat der Tscherkess' ihn oder Abchase wirtlich empfangen.

Über der Gebirgskette des Kaukasus, welche sich längs des östlichen Gestades des schwarzen Meeres hinzieht und wie ein einförmiger dunkler Wall in zackigen Spitzen gegen das zweiköpfige Haupt des Elberus sich erhebt, stieg an einem klaren Morgen des Jahres 1839 die Sonne herauf und wob einen blendenden Schein um die höchste seiner Schneekuppen, die der Tscherkesse Oscha machua (der glückliche Berg) nennt. Nach einer alten Sage des Landes soll dort, wie Indra auf dem Weltberge Meru, Oschin Padischa, der Fürst der Geister thronen, in dessen Nähe bei großen Sterbfällen und harten Kriegsdrangsalen das Volk flüchtet. Der durch seine zahlreichen Zuflüsse wie durch die wilden tapfern Bewohner seiner felsigen Ufer berühmte Kuban, von den Tscherkessen Pschi sker (Altwasser) genannt, entspringt

an seinem Fuße im Lande der Abchasen und der Karatschei. Unferne den Quellen dieses Stromes wälzen auch die große und kleine Kuma ihre reißenden Wasser dem kaspischen Meere zu. Die große und kleine Malka, der Baksan und der Tschegen sprudeln ostwärts von diesem rauhen Felsen aus dem finstern Gesteine hervor, und auf dem jenseitigen Abhange schäumt der Rhion mit mehreren seiner wilden Nebenflüsse von den Kronen der Berge zu den Thälern nieder nach dem Meere hin. Das Andenken an den weltstürmenden Prometheus hat sich bis jetzt in diesen schwarzen Geklüften erhalten, und häufig hört man, so sagen die umwohnenden Abchasen, aus einer der gähnenden Thalschluchten Seufzer und Kettengeklirre herauf tönen. Einstens, so spricht die Sage, stieg ein Anwohner des Kuban in diese schwindelnden unermeßlichen Tiefen hinab und fand daselbst einen baumhohen Riesen, der ihn also anredete: „Sage, Bewohner der Erde, der du so tollkühn es wagst mich hienieden zu besuchen, wie lebt man denn jetzt da oben? Ist noch die Frau dem Manne treu? Gehorcht die Tochter der Mutter noch und der Sohn dem Vater? Sprich!“ „Ja,“ antwortete der unerschrockene Abchase. Der Riese knirschte und rief mit Donnerstimme, daß die fallenden Waßer zurücktraten: „Nun so bin ich noch lange Zeit verdammt hier zu seufzen und zu ächzen.“

Wie die Tscherkessen, die in ihrer eigenen Sprache Adiga heißen, so sind auch die Abchasen ein höchst poetisches Volk, voll Fantasie, lebhaften Geistes und tiefen Gefühles für die Schönheit der Natur. Sie bewohnen einen Theil des hohen kaukasischen Gebirges und seines Abfalles gegen das schwarze Meer hin, grenzen im Norden an Tscherkessen, im Osten an den Kabeti und Swaneti, im Süden an die georgischen Bezirke. Die abchasische Sprache und die tscherkessische, obgleich sie eine Mutter haben, sind doch in ihrer Art so verschieden, daß man die Verwandtschaft nicht überall findet. Dieß Land beherrschten in alten grauen Zeiten die georgischen Könige, unter deren Regierung das griechische Christenthum eingeführt ward. In Bitschwinta war sogar ein Patriarch, in Mokwi und Dranda ein Erzbischof. In der Folge befreiten sie sich von der Botmäßigkeit der Georgier und sind noch jetzt ohne ein allgemeines Oberhaupt.

Denn die Bewohner der Hochebenen und der Thalschluchten innerhalb des Kaukasus und der an seinen Ausgängen nach Norden und Süden sich hinziehenden Alpengebirge haben seit dem Beginne der Geschichte bis auf den heutigen Tag nicht blos ihre eigene Unabhängigkeit von den benachbarten großen Reichen der Römer Griechen und Perser, der Mongolen, Türken und Russen behauptet sondern unter und neben ihnen fanden auch in den Völkerstürmen, die von Norden und Osten über Asien und Europa einbrachen, die der Knechtschaft entfliehenden zersprengten Stämme und Horden eine sichere Zuflucht. Als echte Söhne der von jeher die Freiheit schützenden Berge verachteten diese zahlreichen Völker und Klane des Kaukasus stets die Gesittung, die ihnen im Laufe der Jahrhunderte von Asien wie von Europa her mehrere Mal geboten ward. Ihre niedern aber freien Hütten schätzen sie mehr als Reichthum und Paläste. Ihre derbe Kost in reiner Bergluft genossen, dünkt sie besser als bei Unterjochung die Leckerbissen des Schahes, des Kaisers und des Zaren, wie sie auch ihre aus reinem kräftigen Gefühle hervorgegangenen von Munde zu Munde überlieferten Lieder höher schätzen als die mühsam ersonnenen künstlich gemodelten Lobpreisungen asiatischer und europäischer höfischer Geschichtschreiber. Die Schreibkunst blieb ihnen im Ganzen fremd. Deßhalb haben auch die Stämme innerhalb des Kaukasus keine eigentliche Geschichte. Manche glänzende That geschah vergebens, ihr Thun und Wirken ist verschollen und das Wenige, was sich erhalten, ward von Fremden, häufig von ihren Feinden, der Nachwelt überliefert. Was uns Geschichte ist, das sind ihnen die im treuen von Vielwisserei nicht getrübten Gedächtnisse aufbewahrten Lieder. Diese gereimten und reimlosen bei Tanze und bei andern festlichen Gelegenheiten gesungenen Gesänge dienen ihnen zur Verherrlichung der Tapferkeit und tugendhafter Thaten; auch züchtigen sie die Feigheit und das Verbrechen. Eine Schandthat in einem Liede verewigen gilt besonders bei den Tscherkessen für die höchste Strafe, die sie über die Schlechten verhängen; und wie ehemals bei den Deutschen und Kelten die Sänger mit in das Feld zogen um die Kämpfer durch ihre Lieder zu tapfern Thaten zu entflammen, so ist dieß auch jetzt noch bei den Tscherkessen der Fall.

Die zwischen den Hochebenen sich hinziehenden von steilen ernsten Wänden eingeschlossenen Thalspalten des Kaukasus verhindern jede Verbindung der Völker und Stämme und zwingen sie zu einsamer Abgeschiedenheit, der sie es hauptsächlich verdanken, daß sie unter allen Umwälzungen, welche sich diesseits und jenseits des Kaukasus ereigneten, ihre Freiheit und Eigenthümlichkeit ungeschmälert bewahren konnten. Diese Getrenntheit hatte aber andererseits, wie ehemals in Kaledonien und heutiges Tages noch in Afghanistan und Kandahar, die daraus hervorgehenden unaufhörlichen Reibungen, Raufhändel und erblichen Blutfehden zur Folge. Denn kein Landstrich der Erde ist so reich an manigfachen, von einander durchaus abweichenden Sitten, keiner hat so verschiedene Sprachen aufzuweisen, als die Gegend zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere. Es hat hier jeder Volksstamm seine eigene Weise Krieg zu führen, seine eigenen Sitten und Gewohnheiten, seine besondern Arten und Launen. Von ihren Adeligen unterwirft sich keiner dem andern, und sie erkennen außer Gott keinen Obern an. Sie haben keine besondere Gerichtsbehörden, keine geschriebenen Gesetze, sondern machen ihren Streitigkeiten durch Gewalt, durch Vertrag oder durch Schiedsrichter ein Ende. Unter steten innern und äußern Kriegen erlosch bei diesen Stämmen das Christenthum, ohne daß es von einer andern Religion verdrängt worden wäre, allmählich der Gestalt, daß außer den Trümmern von Kirchen und Kreuzen, so wie einigen Spuren in ihrer Lebensart, jetzt fast nichts mehr daran erinnert. So halten sie zum Beispiele noch immer die großen Fasten und feiern den Sonntag, zwar nicht durch Gottesdienst, wohl aber durch Ruhe von allen Beschäftigungen. Hauptsächlich unter den Tscherkessen sind noch Spuren des Christenthumes vorhanden, und sie nehmen auch die Christen, die zu ihnen kommen, gar freundlich auf, namentlich die Genuaer, von welchen Einige abstammen wollen. Auf der ganzen Erde gibt es kein schöneres Volk als das der Tscherkessen, keines, wo die Gastfreundschaft mehr zu Hause wäre. Sie selbst bewirten diejenigen, welche bei ihnen zusprechen, mit entblößtem Haupte und waschen ihnen die Füße, während die Frauen die Reinigung ihrer Wäsche besorgen. Ihre Wohnungen sind durchgängig von Strohe, von Rohr und Holze, und es

wäre eine große Schmach für einen Edelmann sich eine Festung oder ein mit Ringmauern umgebenes Haus zu bauen. Solch einer würde der Feigheit bezichtigt und man würde von ihm sagen: „Dieser Mensch kann sich nicht schützen, nicht vertheidigen.“ Außer dem Feuerrohre und dem Schwerte bedienen sich diese Söhne der Klüfte auch noch der Pfeile und Lanzen, die sie selbst verfertigen. Sie arbeiten täglich daran, ja selbst zu Pferde. Diese Pfeile haben Spitzen von trefflich gehärtetem Eisen und sind von furchtbar eindringender Gewalt. Ihre Frauen beschäftigen sich mit Strickereien und verfertigen lederne Futter für die Feuerrohre der Männer. Die Tscherkessen kämpfen fast täglich mit den Tartaren, von welchen sie auf allen Seiten umgeben sind. Sie gehen auch über den Bosporus nach der taurischen Halbinsel, nach der Stadt Kaffa, einer Anlage der Genuaer, namentlich im Winter, wenn das Meer gefroren ist, um die Nordländer zu berauben. Die Tscherkessen sind der mächtigste und gewandteste Volksstamm unter den Bewohnern des Kaukasus, und ein Haufen von ihnen ist im Stande eine große Anzahl der Skythen gefangen zu nehmen. Denn sie sind kampfgeübter, tollkühner als diese, und führen bessere Waffen. Ihre Kopfbedeckung ist eine Eigenthümlichkeit dieser Gegenden und gleicht derjenigen, die man auf verwitterten Denkmälern sieht. Die Riemen dieser Art Helme gehen über die Wangen und werden nach der Weise der Alten unterhalb des Kinnes zusammengeschnallt. Ein aus geglätteten stählernen Ringen zusammengesetztes und aus Persien, auch aus Kubascha den Gebirgsbewohnern im Tausche zugebrachtes Panzerhemd, dessen sie sich, wenn sie ruhen, als eines Kopfkissens bedienen, und unter welchem eine Art alter römischer Waffenrock von Leinen oder Seide niederwallt, bedeckt im Streite ihre Brust. *) Weite Beinkleider und kleine über einander geschnürte Stiefel vollenden die kriegerische Tracht der Tscherkessen. Ihre regelmäßig schönen Gesichter schmücken lange Knebelbärte; das Haar scheren sie kurz ab und lassen nur auf der Mitte des Scheitels einen langen Büschel stehn, der geflochten wird. Wie einige wissen wollen, geschieht es, damit der Kopf, wenn er abgeschnitten werden sollte, daran gehalten werden könne und das

*) Auch die Armschienen sind von geglättetem Stahle.

Gesicht nicht von den blutigen Händen des Mörders befleckt werde. Ihre Hauptgeschäfte sind Krieg und Jagd, und trotz den steten Fehden waltet doch ein reicher Segen auf den meist mit Mais und türkischem Korne besäeten Feldern. Lebendige Zäune, an welchen der Weinstock sich empor schlängelt, umgeben die Aecker, und auf dieser fruchtbaren Hochebene zwischen Ulmen, Eschen, Eichen, edlen Obstbäumen und üppigem Rebenlaube liegen die anmutigen Wohnungen der Tscherkessen und Abchasen. Dabei ist der Pflanzenwuchs so wuchernd, daß das Gras der Wiesen so hoch steht wie das Vieh, das hier weidet. Unzählige Heerden von Schafen und Ziegen, von Kühen und Pferden verkehren dort vertraulich, wie wenn das Land im tiefsten Frieden lebte, das doch hartnäckig lauernde Feinde rings umgeben. Die Mächtigen unter ihnen haben große silberne und goldene Becher drei bis vier hundert Dukaten werth, aus welchen sie unter großer Feierlichkeit trinken. Denn stets nennen sie dabei den Namen Gottes oder den eines Heiligen oder eines verstorbenen Verwandten oder Freundes, indem sie dabei mit großen Ehrfurchtsbezeugungen ihrer herrlichen Thaten oder sonst denkwürdiger Umstände gedenken. Jeder Stamm, so gelenksam er im Allgemeinen in seiner Freiheit ist, hat doch immer Einen aus seinen Mitgliedern, welcher als einstimmig Erwählter das allgemeine Beste besorgt und als Richter und Rathgeber bei ihnen den Vorsitz führt. Gewöhnlich ist er alt und führt den Namen Arslanbek (Löwenfürst). Die Stärke der Stämme und die Anzahl ihrer Glieder genau zu bestimmen ist nicht möglich, da sie selbst diese nicht zuverlässig wissen. Jedes umzäunte Gehöfte der Völker des Kaukasus enthält seine eigene Familie, die von Urvaterszeiten her bei einander wohnt und Alles gemeinschaftlich besitzt. Die geringste Familie zählt gegen zehn streitbare Männer, die stärkern aber vierzig bis fünfzig. Die größte Macht, wenn es gilt die Feinde zurück zu treiben, stellen die Tscherkessen; und da besonders dieser Volksstamm stets gerüstet ist den Feinden entgegen zu gehen, so sind sie am meisten abgehärtet. Auch gehören sie zu den besten und verwegensten Reitern der Gegend. Mögen sie auch von Zeit zu Zeit die Oberherrschaft Rußlands anerkannt haben, so hat doch im Laufe des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts die russische Herrschaft in den Gebieten des Tereks und des

Kubans niemals festen Fuß gefaßt. Wurden die Tscherkessen von den Beherrschern der Krimm gedrückt, so wandten sie sich zuweilen an das benachbarte Rußland um dorther Hülfe zu erlangen, was dann von Seiten des Zaren als eine Anerkennung der Oberherrschaft betrachtet ward. In der That aber waren die Tscherkessen, rühmen sich dessen auch die Mongolen Türken, Georgier und Russen, Niemanden unterthan. „Bei dem Kuban," schreibt der Gesandte Maximilians I. und Ferdinands I. in Rußland, „sind gewisse Völker, welche Abchasen heißen, und weiter gegen Süden werden die Berge von Tscherkessen oder Zichen bewohnt, die auf ihre steilen unzugänglichen Klüfte vertrauend weder den Türken noch den Tataren gehorchen. Sie sind sehr kühne Seeräuber. Mit ihren Barken fahren sie durch die Mündungen der Flüsse, die sich von ihren Bergen ergießen, hinab in das Meer und fallen alle Schiffe an, denen sie begegnen, namentlich die, welche von Kaffa nach Konstantinopel segeln. Die Russen versichern, daß sie Christen sein und zwar nach dem griechischen Ritus. Beim Gottesdienste bedienen sie sich der slavischen Sprache." Dieß deutet auch schon Pallas an. der in Betreff ihrer Stellung zu Rußland sagt: „Die Tscherkessen sind immer unruhige und unsichere Unterthanen gewesen."

Der Himmel, unter welchem sie leben, ist sehr angenehm, die Luft gesund. Sie treiben Handel mit Sklaven, mit Hirsch-, Ochsen- und Tigerhäuten und mit Wachse, welches sie in den Wäldern im Ueberflusse finden. Sie haben kein Geld, kennen bloß einen Tauschhandel, und ihre Kleidung, wenn sie nicht in Fehde leben, besteht aus einem Hemde von rothgefärbtem Katune, aus dergleichen Hosen, welche aber um im Reiten und Laufen nicht hinderlich zu sein vom Knie an abwärts an das Bein fest anschließen, und aus einem kurzen Mantel von gepreßter Wolle oder von Filze, den sie, da er ihnen nur die Hälfte des Körpers bedeckt, nach der Seite wenden, woher der Wind kömmt. Zu den Knien herauf reicht eine Art Halbstrümpfe, welche mit gestickten breiten Bändern befestigt werden. Das gewöhnliche Getränke dieses Naturvolkes ist Wasser, welches man mit Honig und ein wenig Hirse zusammen kochen läßt. Es hat dieselbe Kraft zu berauschen wie der Wein; doch sind die Tscherkessen der Trunkenheit nicht sehr ergeben. Gar sehr lieben sie die Milch-

speisen. Statt des Brotes genießen sie ein schlechtes Gebäcke von Hirsemehle, woran kein Salz kömmt. Man will wissen, daß das Wasser ihrer klaren Quellen, die Milchspeisen und die Enthaltung von Salze sehr viel zur Schönheit ihrer Frauen beitrage. Wie die Tscherkessen so leben auch die Abchasen, nur mit dem Unterschiede, daß sie Wildbret und Fische, die jene sieden und braten, fast ganz roh genießen. Ihre größten Theiles aus Leder bestehenden Bette sind mit Blumen, mit Rohre und Binsen angefüllt. Sobald ein Knabe der Amme entwachsen ist, fängt man an ihn abzuhärten und seine körperliche Kraft und Gewandtheit auszubilden. Man lehrt den Jüngling fechten und reiten, klettern und springen und mit dem Bogen, der Flinte und der Pistole nach dem Ziele schießen. Auch verwendet man eine große Sorgfalt auf die Ausbildung der Dicht- und Redekunst, damit der zum Manne gereifte Jüngling in den Volksversammlungen sich Einfluß zu verschaffen wisse. Denn hier gilt kein Vorrecht. Es hat Jeder, der zur Theilnahme berechtigt ist, nur eine Stimme, und Stimmenmehrheit entscheidet. Das Volk zerfällt in drei Klassen: in Fürsten, Adel und gemeine Freie. Alle haben Sitz und Stimme in der Gau- und Stammversammlung; nur nicht der Sklave; denn diesen rechnet man nicht zum Volke, sondern betrachtet ihn nur als Sache. Auch selbst in der Kleidung bemerkt man zwischen den drei Ständen wenig Unterschied. Nur die Fürsten und der Adel tragen rothe geschnürte Schuhe, und es scheint, daß dieß der letzten Klasse nicht erlaubt sei. Besonders achten die Tscherkessen ihre Frauen hoch, die sich einer größeren Freiheit und Ehre als sonst irgendwo im Osten erfreuen. Diese von der Natur so vortheilhaft ausgestatteten schönen Weiber sollen auch diese Auszeichnung, wie glaubwürdige Reisende berichten, in hohem Grade verdienen, da sie sich nach ihrer Weise keusch und züchtig betragen. Auch zeigt das weibliche Geschlecht viel Geschmack und Verstand, und die Verzierungen der Kleider und Schuhe, die Tressen von Gold- und Silberdrahte, die sie verfertigen, sind außerordentlich schön. Selbst das Kleinste, wenn man ihre Arbeit untersucht, ist mit zierlicher Sorgfalt gefertigt. Sie sind größten Theiles wie die Männer gekleidet; nur haben sie noch eine Art Mantel, welcher ihren Leib von oben bis unten deckt und vorne bald

offen ist, bald auch durch silberne oder goldene Querspangen zusammengehalten wird. Auf dem Kopfe tragen sie runde bunte Mützen, an welchen lange Schleier befestigt sind; die Haare wallen in langen Locken oder geflochtenen Zöpfen nieder. Ihre Gesichter sind meist rund, ihre Züge edel ausgeprägt, ihre Augen schwarz und sternenklar, ihr Wuchs schlank, ihre Bewegungen leicht und ungezwungen. So sind auch die Männer edel gebildet. Ihre Haltung ist würdevoll, und jeder freie Landmann, der hinter dem Pfluge daher schreitet, scheint mit seinem hohen schlanken Wuchse, seiner leichten Bewegung, seinem kühnen Blicke und seinem mit edlem Stolze gehobenen Haupte ein Fürst zu sein. Der größte Schmuck des Mannes sind seine Waffen, ohne die er niemals öffentlich erscheint; und so freigebig er Kleidungsstücke und andere Dinge verschenkt, so gibt er doch niemals eines seiner Waffenstücke weg, auf welche er Alles, was er auf seinen Streifzügen gewinnt, verwendet. Auch von seinem Leibpferde trennt er sich um keinen Preis, und Sattel und Zaum hält er stets in prunkendem Stande. So gastfreundlich sie gegen jeden Fremden sind, so ist doch Jeder, der ohne sich im Voraus des Schutzes eines Mitgliedes der Gaugemeinschaften versichert zu haben, das Land zu betreten wagte, unrettbar der Sklaverei verfallen. Dasselbe Loos trifft alle Kriegsgefangenen. Die Zahl der zur Sklavenarbeit verwendeten Russen erstreckt sich bei ihnen oft auf mehrere Tausende. Die gefangenen Polen werden aber, wenn man sich überzeugt hat, daß es wirklich Polen sind, als Gastfreunde aufgenommen; weshalb auch die, welche in den russischen Heeren des Kaukasus dienen, oft in Massen zu den Tscherkessen übergehn. Ein Hauptzug der Tscherkessen ist strenge Mäßigkeit: eine Eigenschaft, die ihnen bei den kriegerischen Unternehmungen sehr zu Statten kömmt. Nur wenn er Gäste hat, läßt der Tscherkesse in reicher Fülle auftragen. Da darf es an Ochsen- Ziegen- und Schaffleische so wie an allerlei Gattungen von Fischen und Geflügel nicht fehlen. Außerdem begnügt er sich mit Hülsenfrüchten, Gemüsen und Mehlspeisen. Der Reiter hängt einen Sack gekochter Hirse an seinen Sattel und lebt hievon trotz Kampf und Anstrengung oft mehrere Tage. Aber gerade diese große Mäßig-

keit ist es, die dem Tscherkessen ein hohes Alter verleiht und ihn vor vielen Krankheiten bewahrt.

So ist dieß kühne Bergvolk an den reißenden Strömen, die Gold und Silber haltendes Erz mit sich führend schnellen Laufes dem Meere zueilen, beschaffen, und schon Peter der Große, der Schöpfer des heutigen Rußlands, der an der Ostsee, am schwarzen und kaspischen Meere aller Orte festen Fuß fassen wollte, um von da aus die Eroberungspläne gegen ganz Europa leiten zu können, erfuhr der Tscherkessen Hartnäckigkeit, und seine Nachfolger, die mit Riesenschritten auf der von ihm vorgezeichneten Bahn vorwärts schritten, fanden dasselbe. Feldmarschall Fürst Paskewitsch war der Erste, welcher in neuerer Zeit sein Glück gegen die Tscherkessen versuchte, und ganz Europa glaubte, daß sie sich vor der Macht, die vor kurzem Persien und die Pforte gedemüthigt, freiwillig beugen würden. Doch dieser Schluß war falsch. In Kampf und Gefahr erstarkte der Mut und die Kraft dieses Kernvolkes, und mit großen Verlusten wurden die Russen zurückgetrieben. Nicht besser ergieng es dem Heerführer Emanuel und dem Barone Rosen, die nach Paskewitsch die russischen Schaaren leiteten, und General Williamnoff, der in den Jahren 1834, 1835 und 1836 mit dem Auftrage gegen die Tscherkessen zu Felde zog von Anapa nach Ekatherinodar eine Kriegsstraße quer durch das feindliche Land anzulegen, konnte während dieser drei Jahre trotz aller möglichen Anstrengung auf dem linken Kubanufer nur einige Verschanzungen, wie die nach der Großfürstin Olga Olginski genannte, und das nur mit den bedeutendsten Verlusten, namentlich an Offizieren, aufwerfen. Die Russen konnten sich im Lande der Feinde nicht halten und mußten sich jedes Mal in der Mitte des Montes November gegen den Kuban wieder zurückziehen. Nicht minder unglücklich war der Feldzug im Jahre 1837. Und als im Jahre 1839, an welches sich der Faden dieser Erzählung anknüpft, General Rajefski den Oberbefehl erhielt und die Völker des Kaukasus aufforderte sich freiwillig dem Kaiser zu unterwerfen, so athmete die Antwort der Tscherkessen bittern Hohn und unversöhnliche Feindschaft gegen die russische Regierung.

Die kaum ausgeruhten Krieger versammelten sich wieder unter den uralten heiligen Eichen, in welche sie nach

dem Herkommen ihrer Väter ihre Schwerter stießen, einige Mal dieselben umkreisten und dann in ihrer Sprache riefen: „Lasset uns gegen die Feinde ziehen, lasset sie uns fangen oder erschlagen.“ Recht lebendig ward es jetzt in dem Dunkel der Wälder, die der Tscherkessen Tempel sind. Sie zogen nach den Kudoschi, d. h. gewissen heiligen Orten, wo man eine Menge Widderköpfe sieht, die von den Kurbanen oder den Opfermalen übrig geblieben sind. An diesen Plätzen sieht man im Schatten der Eichen Bogen, Pfeile, Säbel, Dolche und Flinten zum Zeichen der Gelübde, deren man sich hier entledigte, aufgehängt. Die Ehrfurcht für diese heiligen Orte aber ist so groß, daß die verwegensten Diebe da nichts berühren. Das Saitenspiel und der Gesang der Barden ertönte wieder zum Kampfe begeisternd aus den geweihten Hainen, und die Tscherkessen und Abchasen brannten vor Verlangen sich mit den Russen und Tartaren wieder in blutigem Streite zu messen. Die Priester brachten Sühnopfer dar und flehten den Himmel für das Gelingen ihres großen Werkes an. Weiber und Jungfrauen schmückten die ihnen theuern Männer und Jünglinge zum Streite für ihre heimatlichen Berge.

Unter solchem Treiben erschien der dort glühend heiße Julimonat. Da General Rajefski in den bereits vorgefallenen Gefechten einige Vortheile über die Tscherkessen errungen hatte, so stieg die Erbitterung bei den Söhnen des Kaukasus immer mehr. Immer lauter, immer auffordernder ertönte der Bardengesang aus den Hainen, und der Tscherkesse wie der Abchase opferte in den Wäldern und verband sich an den heiligen Oertern durch strenge Gelübde. In solcher Absicht versammelten sich am Fuße des Elberus an einem klaren Julimorgen mehre edle Stämme der Tscherkessen und Abchasen. Eine milde Dämmerung umflorte noch theilweise in den Thälern das große Zaubergemälde der Berge und Sturzbäche, während über den Höhen die goldene Scheibe der Sonne vom blendenden Glanze umflossen auftauchte.

Um ein vor einem Ulmenbaume aufgepflanztes Kreuz, das an dem Fuße des genannten Berges einen Altar bildete, hatten sich die trotzigen Bewohner dieser geheimnißvollen Bergwelt, die ihre Unabhängigkeit seit vielen Jahren gegen Rußlands ungeheure Macht hartnäckig vertheidigen, im Kreise geschaart. Schweigend und ernst stunden sie im

dämmernden Sonnenlichte da. Ein erquickender Morgenwind umwehte die edlen Gestalten in ihrem abendteuerlichen kriegerischen Schmucke und säuselte wie Geistergeflüster über ihren behelmten Häuptern in den Zweigen der Ulmen. Der Kuban rauschte wild schäumend zwischen ungeheuern Steinmassen durch die Stille, und in der Ferne wälzten sich in mächtigem Sturze donnernd die Wasser nieder.

Jetzt trat aus dem ernst schweigenden Kreise der Männer Arslanbek, ein hochgeschätzter Barde der Tscherkessen, hervor und ergriff die Fackel, die an dem Fuße des Kreuzes brannte. Es war ein alter Mann mit würdigen Zügen, und ein schneeweißer Bart reichte ihm tief über die Brust herab. Sein halb kahles nur mit spärlichen weißen Haaren bedecktes Haupt war mit Eichenlaube bekränzt, und ein weißer an dem Saume mit goldenen Stickereien verzierter Mantel fiel faltig bis zu seinen rothen zierlich geschnürten Stiefeln herab. Auf einen Wink des Barden, der, da es unter diesem Volke keinen von der Menge gesonderten geistlichen Stand gibt, das Amt des Geistlichen vertrat, ward ein gewaltiger Stier, dem er nun an der Stelle des Kopfes, wo er geschlagen werden sollte, das Haar versengte, zum Opfer herbeigeführt. Ein festlich gekleideter blühender Knabe reichte dann dem Greise in einer goldenen Muschel einen gegohrenen Hirsetrank, welchen derselbe über die mit Blumen gezierten Hörner des kräftigen Bullen ausgoß; das Thier ward nun nach kurzem Weihgebete geschlachtet. Als das Opfer gefallen war, ward sein Kopf als der Gottheit geheiligt auf einem Speere im Kreise der Ulmen aufgepflanzt, und der Barde, der bis jetzt leise gebetet, nahm nun in eine Hand ein Stück Brot, in die andere einen mit Weine gefüllten Becher. Beides reichten ihm geschmückte Knaben in knieender Stellung Darauf erhub er beide Hände gen Himmel und rief mit lauter Stimme die Gottheit an, daß sie ihm und den Männern seines Volkes in dem gegen die Macht des unermeßlichen russischen Reiches wieder begonnenen Kampfe gnädig sein wolle; segnete dann das Brot und den Trank und gab es dem ältesten Manne aus den Gemeinden, der ehrfurchtsvoll davon aß und trank und es dann im Kreise weiter gehn ließ. So oft der Becher leer und das Brot verzehrt war, reichten die Knaben Beides wieder, was

der Greis dann stets segnete und im Kreise herumgehn ließ, bis der letzte Mann davon genossen hatte. Während dieses Feierbrauches betete er das Antlitz der Sonne zugewendet zur Mutter Gottes, die der Tscherkesse mit dem griechischen Worte Melissa (Biene) benennt, und die er hauptsächlich als Beschützerin der für ihn so wichtigen Bienen verehrt. Nach beendeter Opferfeierlichkeit begann der Barde mit einer bald langsam bald schnell dahin eilenden Stimme regellose Verse, die von der Tapferkeit und den ruhmreichen Thaten verstorbener Tscherkessenfürsten sprachen, und die er mit einem zweisaitigen Tonzeuge, das einer Guitarre ähnlich sah, begleitete. Von Zeit zu Zeit fiel die ganze Versammlung mit donnerndem Tone ein, wovon Berg und Thal und Klüfte wiederhallten. Je länger der Barde sang, desto mehr stieg seine Begeisterung, desto heftiger und leidenschaftlicher ward Bewegung, Ton, und Stimme. In derselben Weise steigerte sich auch die Begeisterung seiner Zuhörer bis zu einem solchen Grade, daß die Krieger am Ende laut und stürmisch mitsangen, ihre Schwerter an einander schlugen und Pistolen und Flinten in die Kronen der Ulmen abfeuerten. Hätte ein Europäer diesem Treiben zugeschaut, so hätte er sich gewiß in die Heldenzeit des Alterthumes versetzt geglaubt. Als der Pulverdampf sich etwas verzogen hatte, sang der Barde, während der Wiederhall die Schüsse bald von den Höhen bald aus den Tiefen donnernd zurückgab, in lieblicher und freudiger Weise weiter, und die Krieger lauschten diesen Gesängen, welche die einzigen einheimischen Geschichtsquellen aller Bewohner zwischen Asien und Europa sind, mit hoher Begeisterung. Zum Schlusse führten die jungen Leute einen Tanz auf, der einen Kampf darstellte. Der Gesang, den der alte Sänger dazu anstimmte, war schön und melodienreich, und die Begleitung seines Tonzeuges paßte vollkommen zu der Eigenthümlichkeit des Ganzen. Da drängte sich Fatme, eine der schönsten tscherkessischen Jungfrauen, durch den Kreis der begeisterten Männer nach Arslanbek hin und flüsterte ihm mit freudeglühendem Antlitze einige Worte zu, die auch den Greis zu verjüngen schienen. Das Tonzeug entsank seiner Hand, und vor innerer Aufregung zitternd erhub er sich von dem Baumstamme, auf welchen er sich während des Gesanges nie-

dergelassen, und rief der neugierig ihn umstehenden Versammlung freundlich der Jungfrau Hand ergreifend zu: „Fatme sagt mir eben, daß Dschatemir mein Sohn heimkehre. Kommt, laßt uns ihm entgegengehen.“

„A Dschatemir, der wackere Dschatemir, der Scheitan (Teufel) der Feinde!“ riefen jubelnd die Tscherkessen und Abchasen, und alle schickten sich nun an den tapfern Sohn des Barden würdig zu empfangen.

II.

Nicht verzärtelt wird der Sohn dort,
wo der Kuban wild aufjauchzend
hin durch Berg und Klüfte schäumet.
Abzuhärten ihn, zu stählen
übernimmt ein starker Krieger
fern dem älterlichen Hause.
Kann der Zögling kundig fechten,
sicher mit der Kugel treffen,
Hengste tummeln, männlich reden
kalt auch, droht der Tod ihm, lachen:
dann mit seinem Adalik
kehrt der Jüngling stolz zurück,
zeigt sich kühn im Kriegesspiele,
kühn im Schießen nach dem Ziele.

In freudiger Eile zogen die Tscherkessen und Abchasen, welche der Opferfeier am Fuße des Berges beigewohnt hatten, an der schäumenden Strömung des Kuban aufwärts. Je weiter sie vorwärts schritten, desto lachender dehnte sich das Thal zwischen den Felsen und den kaukasischen Urwäldern aus. Die üppigste Pflanzenwelt wucherte hier; und als sie jetzt rechts in den dichten Wald einbogen, zogen Herden von Schafen und Ziegen, von Pferden und Kühen traulich an ihnen vorüber. Eine tiefe heilige Stille waltete hier in dem dunkeln Schatten der riesigen Bäume, welche ihre belaubten Gipfel hoch oben in der Luft zu einem schützenden Laubdache verschlangen. Hätte man nicht hier und da abgestorbene vom Wurmstiche zerfressene Stämme, die denen, welche noch stolz ihre Gipfel erhuben, an Größe und Umfange nichts nachgaben, auf der von dem üppigsten Pflanzenflore geschmückten Erde liegen gesehen, so hätte man geglaubt, das langsam tödtende Gift der Zeit vermöchte

nichts über sie. An ihrem Fuße schlangen sich Rebenstöcke durch das Dickicht des Strauchholzes und rankten oft bis zu den schwankenden Kronen hinauf, wo sie in Gewinden von Stamme zu Stamme hinlaufend sich bald huben bald senkten.

An einer lichten Stelle, wo ein offener freier Platz gleich einem angelegten Holzwege sich öffnete und im Hintergrunde ein schäumender Wasserfall niederdonnerte, stund eine von Ulmen, Eichen, Eschen und edlen Fruchtbäumen beschattete niedliche Hütte, deren von Zweigen geflochtene Wände üppiges Rebenlaub und Gewinde von wilden Rosenbüschen umrankte. Dieß war die Wohnung des Barden Arslanbek, der früher an dem Fluße Tana, auch Don genannt, gewohnt hatte. Hier setzten nun die Träger den ehrwürdigen alten Sänger, den sie auf zierlich geflochtener Matte hieher getragen, nieder. Als der Greis mit seinem Tonzeuge von Fatmen begleitet seiner Wohnung nahte, aus welcher ihm der Bote seines Sohnes ehrfurchtsvoll entgegentrat, lagerten sich die Tscherkessen und Abchasen mit gekreuzten Beinen in dem Schatten der Eichen und Ulmen. Während der alte Mann mit dem Boten redete, strahlte eine freudige Verklärung aus seinen noch ein Mal vom Feuer der Jugend belebten Augen; und als er nun zu den auf dem moosigen Boden gelagerten Kriegern sich wendend sagte: „Eh die Sonne von den Höhen des Elberus in das Meer hinabsinkt, wird Dschatemir hier sein. Auf, schickt euch an ihn mit Tanz und Kampfspiele zu empfangen!“ so jagten Einige auf flinken Pferden, die hier weideten, von dannen, während die Andern Kränze wanden und sich anschickten die Hütte des Barden wie die nächsten Bäume so wie das Kreuz, das vor der Thüre derselben zum Schutze aufgepflanzt war, festlich zu schmücken.

Bei den Tscherkessen ist es Sitte, daß ein Knabe seine Erziehung und Bildung außer dem Hause seiner Eltern erhält. Ist das Kind geboren, so geben ihm die Frauen, die der Wöchnerin beistehn, ohne irgend eine religiöse Handlung damit zu verbinden einen Namen, der stets eine gewisse Bedeutung hat, z. B. Löwenmut, Adlerblick, Hirschform u. s. w. So ward denn auch der Sohn Arslanbeks Dschatemir (Eisenseele) genannt. Die Mädchen bleiben unter der Aufsicht der Mütter; doch

die Knaben, die als Eigenthum des ganzen Volkes oder des Stammes betrachtet werden, erhalten, wie schon erwähnt, ihre Erziehung außerhalb des elterlichen Hauses. Jeder Stammgenosse, der Kraft genug fühlt oder zu seinen Fähigkeiten als Erzieher ein besonderes Vertrauen hegt, kann das Geschäft des Atalik oder Pflegvaters übernehmen. Die Eltern haben kein Recht solch ein Begehren, selbst einen ihnen fremden Stammgenossen, abzuweisen. Jedoch von dem Augenblicke an, wo das Kind der Amme entwachsen dem Atalik übergeben wird, hört alles Recht der Eltern sich der Erziehung des Sohnes anzunehmen auf, bis er zum tüchtigen Krieger heran gebildet von dem Pflegvater in die Hütte der Seinen zurück gebracht wird. Diese Erziehung aber ward von den ehemaligen Kanen der Krimm, von Kasan und Astraham so hochgeschätzt, daß sie, wie berichtet wird, ihre Söhne in den Kaukasus schickten um sie dort zu tüchtigen Männern und abgehärteten Streitern heranbilden zu lassen. Ist diese Bildungsschule durchgemacht, so kehrt der Jüngling von dem Atalik begleitet im Triumphzuge in die heimatlichen Gaue zu den Eltern zurück; der Pflegvater aber wird von da an als ein Verwandter der Familie seines Zöglinges betrachtet. Dann ist der Sohn wieder den Seinen zurückgegeben. Jetzt erst können sie ihn ungescheut an ihre Herzen drücken und ihrer sehnsüchtigen elterlichen Liebe freien Lauf lassen, was ihnen, während der Atalik ihn bildet, nicht gestattet ist. Es wird sogar dem Vater zur unverzeihlichen Schwäche angerechnet, wenn er während dieser Zeit ihn nur zu sehen begehrt. Denn die Tscherkessen glauben, der Mann vergebe seine Würde, wenn er sich von den sanften Gefühlen der Liebe und Zuneigung beherrschen lasse.

Mit blutendem Herzen hatte Arslanbek dem Drange einen ihm so theuern Sohn zu sehen, ihn in seine Arme zu schließen, als tüchtiger Bewohner des Kaukasus bis dahin widerstanden, und nur von der schönen Fatme, einer nahen Verwandten, deren er während der Trennung von seinem Sohne seine ganze Liebe, sein ganzes Vertrauen zugewendet, hatte er von Zeit zu Zeit erfahren, wie Dschatemir aussehe, was er treibe. Manchen geheimen Gruß des liebenden Vaters trug die Jungfrau durch die stillen verschwiegenen Berge zu Dscha-

temir hin, und wenn sie zu der im Frieden des Waldes unter Ulmen und Eichen verborgenen Hütte des Barden zurück kehrte und ihm von dem Sohne die Grüße brachte, mit ihm von dem Geliebten redete und mit seltenem Feuer seine würdevolle Haltung, seinen kräftigen schlanken Bau und jeden Zug seines edlen Gesichtes beschrieb, so betete er mit Freudenthränen im Auge zum Dagh (Gott), daß er seinen Liebling beschirmen möge, und segnete dann die Jungfrau, die so gerne von Dschatemir wie von einem geliebten Bruder mit ihm redete. Auch jetzt hielt er ihre blendend weiße Hand in der seinen, und ungestüm schlug sein Vaterherz dem Augenblicke entgegen, wo Dschatemir, der Stolz seines Alters, in seine Arme eilen sollte. Wie ein Engel der Milde und des Trostes stund Fatme neben dem Greise und schmiegte ihr von dichten über die Schultern niederwallenden Locken umflossenes Haupt an seine Seite an. Ein Streif von schwarzem Marokkoleder durch eine goldene Spange zusammengehalten schmückte ihre Stirne und hielt auch zugleich den Silberschleier, der ihr über Nacken und Rücken tief hinunter fiel, im dichten Haare fest. Die edlen Züge ihres runden lieblichen Gesichtes waren, wie es bei den Tscherkessinnen fast immer der Fall ist, sehr stark ausgeprägt, und ihre von starken Brauen beschatteten schwarzen klaren Augen blickten unschuldsvoll und sehnsüchtig durch den feierlich stillen Hain. Den schlanken zarten Bau ihres Körpers verhüllte ein gestreiftes Hemd um Nacken und Brust mit verschiedenfarbiger Seide gestickt, und von dem golddurchwirkten Hüftgürtel, aus dem ein mit reichen Steinen besetzter Dolchgriff hervorragte, gehalten, reichte ihr ein faltiger Sammetrock bis an die Knie, unter welchem weite blendend weiße Hosen bis zu ihren kleinen rothsammetnen Stiefeln niederfielen. Da wo sie den Knöchel des Unterfußes berührten, waren sie bunt durchnäht und mit zwei schwarzen Sammetstreifen besetzt. In den Ohren trug sie lange goldene Gehänge und an mehreren Fingern Ringe von edlen Steinen. Ein langer Bogen und ein Köcher mit Pfeilen verliehen der hohen schlanken Gestalt der Jungfrau das Ansehen einer Diana, und die Krieger, welche mit eiligst gewundenen Kränzen den freien Platz ringsum schmückten, unterhielten sich mit sichtli-

chem Wohlgefallen über die schöne Fatme, die nicht nur im Lande der Tscherkessen und Abchasen, sondern auch bei den angrenzenden Stämmen gar hochgeachtet war.

Die Sonne stund bereits im Mittage, als ein Geschnaube und Gestampfe von Pferden durch den dichten Wald sich näherte. Viele umwohnende Krieger im vollsten Waffenschmucke von Mädchen und Frauen begleitet hielten bald an dem freien Platze, wo Arslanbeks friedlich stille Hütte stund. Die am frühen Morgen auf den hier frei weidenden Pferden davon Geeilten hatten die Befreundeten zur Feier des Familienfestes herbei gerufen, und nun ließ der Barde nach der Landessitte seinen zahlreichen Gästen nach herzlicher Anrede und Gruß, im großen Büffelhorne Wein reichen. Bald belebte heitere Fröhlichkeit die Gebirgsbewohner, die in einem großen Kreise sich um des Barden Wohnung lagerten und bei dem Getöse einiger Schalmeien und Dreiecke eines Dudelsackes und mehrerer Rohrpfeifen in Liedern mit sonderbaren Weisen junge kräftige Tänzer aufforderten ihrer Gelenke Kraft und Geschicklichkeit zur Ehre des Tages zu zeigen. Die welche ihre Behendigkeit hier gegenseitig messen wollten, traten mit stolzer Haltung in den Kreis, und Einer zeigte nach dem Andern verschiedene gefährliche Sprünge über gekreuzte Schwerter Lanzen und Dolche. Als so Einer nach dem Andern dasselbe wiederholt, wobei er jedes Mal seinen Vormann im gefährlichen Satze zu überbieten suchte, gaben die mutigen Springer einander die Hände, sangen ihre begeisternden Kriegeslieder mit den gewaltigen Weisen und tanzten in lustigen langen Reihen. Oft dehnten sie sich mit großer Geschicklichkeit zirkelrund aus, öffneten und schlossen mit flinker Anmut den Reihen und endeten endlich um kurze Rast zu halten mit eben so schweren gefährlichen Sprüngen, als sie angefangen. Die Mädchen und Frauen, die sich durch die Farbe ihrer Hosen unterscheiden (denn die Erstern tragen weiße, die verheiratheten Frauen rothe, die alten und Witwen aber blaue), klatschten den Tänzern Beifall und verhöhnten und verlachten den, welcher nur einen Augenblick sich besann über die scharfen Schneiden und Spitzen der gekreuzten Waffen zu setzen. Als nun der Angabe des Boten nach Dschatemir bald kommen sollte und die Jünglinge ihre Panzer, die

sie während des Tanzes abgelegt, wieder anschnallten um bei der Ankunft des Erwarteten die Ritterspiele zu beginnen, setzten die versammelten Mädchen und Frauen Perlen Ringe und Armbänder in dreister Wette ein, daß Dieser oder Jener den Sieg davon tragen würde. Fatme nahm an ihrer lebhaften Unterhaltung keinen Theil, sondern neben dem alten Arslanbek auf einer künstlich geflochtenen Binsenmatte sitzend schaute sie immer nur mit sehnsüchtigem Blicke durch den von Strahlen der immer tiefer und tiefer sinkenden Sonne mit zitterndem goldenem Schimmer umflossenen stillen Hain. Beklommen klopfte ihr Herz, und als Stunde an Stunde hinschwand ohne daß Dschatemir sich einstellte, so zog ein leises Bangen in ihrer Brust ein. Doch kaum aufgetaucht ward es von dem Gedanken an des Jünglinges heldenmütige Tapferkeit wieder verscheucht. Immer glühender goß die Sonne ihre goldenen Strahlen auf die dichten Blätterkronen der breitschultrigen Eichen, die hier gleich alten Kriegeshäuptern feierlich stumme Wache hielten, aus. Kein Lüftchen wehte, und die ganze Natur athmete warmes glühendes Leben. Da näherte sich endlich ein Reitertrupp, und den schweißtriefenden schäumenden Pferden konnte man abnehmen, daß die flink heran Sprengenden einen weiten Ritt gethan.

„Er kömmt, er kömmt!" erscholl es aus den Haufen der im weiten Kreise um Arslanbeks Hütte Gelagerten, und Alles kam in Bewegung. Dem Truppe voraus jagte ein schlanker stattlicher Jüngling mit edlem Antlitze. Dunkle Locken drängten sich unter seinem glänzenden Helme auf sein wie Gold schimmerndes Ringpanzerhemd herab, und sein von stolzer Leutseligkeit leuchtendes Auge suchte sehnsüchtig ihm theuere Gestalten. Er saß auf einem schwarzen mit kostbarer Tigerdecke geschmückten Pferde, das sich unter ihm wie ein Wirbel drehte, im leichten tscherkessischen Sattel. Seine Linke hielt nachlässig das golddurchwirkte Zaumwerk, während die Rechte freundlich links und rechts grüßte. Die Stämme erhuben sich, und während sich unter den Frauen ein Geflüster und Gemurmel des Beifalles verbreitete, schritten ehrbare Leute, auf Stäbe gestützte Greise und die Aeltesten der Stämme auf den schönen Reiter, der jetzt sein schäumendes Roß anhielt,

zu und überschütteten ihn mit Grüßen und Lobpreisungen. Doch der Jüngling schenkte Niemanden eine besondere Aufmerksamkeit und suchte nur immer mit dem sehnsüchtig leuchtenden Auge im Kreise nach theuern Gesichtern.

„Dschatemir, theurer Sohn!“ rief jetzt eine von mächtiger Freude bewegte Stimme. Der schlanke Reiter wandte sein von dünnem Barte beschattetes Antlitz der Stimme zu, und als er den alten Arslanbek, der verlangend die zitternden Arme nach dem Jünglinge ausstreckte, ersah, schwang er sich mit flinker Gewandtheit aus dem Sattel und stürzte mit dem Ausrufe „Vater, o mein theurer Vater“ an die laut klopfende Brust des alten Barden. Recht warm und fest hielten sich Vater und Sohn lange umschlungen, und die Krieger sangen freudebewegt in ihrer regellosen Weise

Drari drari dra!
Freue dich Arslanbek,
dein Sohn ist wieder da.
Drari drari dra,
Dschatemir ist da.

Als Dschatemir, der lange in überströmenden Gefühlen sein Antlitz an des Vaters Herz gepreßt hatte, jetzt das Haupt wieder erhub und die schöne Fatme, die mit gefalteten Händen hinter dem Greise stund, gewahrte, als er der Jungfrau, die ihm manchen stillen Gruß von dem alten Vater durch die verschwiegenen Wälder und Berge zugetragen hatte, in die von seligem Entzücken belebten Augen blickte, da zuckte es ihm so weh, so glühend durch die Seele; und hatte er sich gleich vorgenommen ihr so viel zu sagen, so gebrach ihm doch jetzt die Kraft, und mit den Worten „Fatme, liebe Fatme!“ reichte er ihr befangen die starke Hand.

„O meine Kinder“! rief der glückliche Vater, Fatmen die Waise und den ritterlichen Sohn innig an seine Brust ziehend. Dann reichte er dem Atalik, der seinen Dschatemir zu einem so tüchtigen Krieger gebildet, die von hohem Alter zitternde Hand, und der alte Maisol (So hieß Dschatemirs Erzieher) lächelte in stolzem Selbstgefühle und erzählte nun dem Barden seines Sohnes kühne Waffenthaten. „Sein Auge,“ sagte der begeisterte Atalik, „sieht so scharf und ist so geübt wie das des

Bergadlers. Seine Nerven sind stark wie die des Leuen. Er springt wie ein Panther und klettert ohne Schwindel gleich dem Springbocke an den schauerlichsten gefahrvollsten Abhängen hin. In der Kunst den wildesten Hengst zu tummeln nimmt er es mit den Verwegensten aus unsern Stämmen auf. Seine Kugel trifft in vollem Jagen, und manchem Feinde drang schon sein Schwert von der Schulter bis zum Herzen durch. Wie der Wirbelwind zeigt er sich im Bergkriege bald hier bald dort, so daß ihn unsere mutigen Feinde den Tscherkessenscheitan (Teufel) nennen. Furcht ist ihm fremd, und umringt von Gefahr und Todesschrecken singt er, wenn auch die Mutigsten gar finster blicken, ein heiteres Reiterlied und schwingt vertrauensvoll die treuen Waffen. Du darfst dich freuen, alter Arslanbek," schloß der Atalik seinen Bericht; „denn dein Sohn hat, was sein Name ausspricht, eine echte Eisenseele."

Während dieses Gespräches war Dschatemir mit Fatmen in den Schatten eines riesigen Ulmenbaumes getreten, und aus den Mienen beider war zu entnehmen, daß sie sich gar angelegentlich über einen wichtigen Gegenstand unterhielten. Die jungen Krieger hatten unterdessen eine Rennbahn ausgesteckt, die in weitem langgezogenem Kreise um Arslanbeks Gehöfte sich hindehnte, und an vierzig der hitzigsten verwegensten Reiter schwangen sich nun auf ihre ungeduldigen Pferde um dem heimgekehrten Dschatemir zu zeigen, daß auch sie zu gewandten kühnen Kriegern sich herangebildet. Ordnungslos, ohne irgend eine Reihenfolge jagten sie bald vor bald rückwärts Alles aufbietend sich gegenseitig zu übertreffen. Manches Pferd stürzte keuchend nieder und schnellte den Reiter kopfüber aus dem Sattel, worauf dann jedes Mal ein lautes Spottgelächter der Zuschauer folgte. Dschatemir, der die ganze Zeit über bei Fatmen unter dem Ulmenbaume gestanden, trat jetzt, als die Reiter in vollem Jagen nach dem Ziele zu schießen begannen, mit ihr zu den Schranken heran. Mit gleichgültigem Blicke schaute er anfangs dem Treiben zu, bis die vortrefflichen Leistungen seine Theilnahme in hohem Grade rege machten und er mit Stimme und Hand die Waghälse immer mehr anfeuerte. So oft einer der Schützen eine der auf

Stangen aufgesteckten Mützen fehlte, stampfte Dschatemir unwillig mit dem Fuße. Sein Blut begann zu sieden und ein leidenschaftlicher Drang rief ihm zu „Zeige du dich als Schütze und Reiter." Mit Macht kämpfte er um nicht als stolz angesehen zu werden gegen dieß immer gewaltiger in der Brust aufsteigende Gefühl an. Doch als jetzt ein Tscherkesse dicht neben ihm eine der aufgesteckten Mützen fehlte und auch ein Zweiter nicht traf, da konnte er sich nicht mehr beherschen. Mit gewandtem Satze sprang er frei in den Sattel seines Tscherkessenpferdes, riß einem der Sklaven, der seine Waffen trug, ungestüm eine Flinte aus der Hand und sprengte dann pfeilschnell in den Kreis der Schützen, die sich, Dschatemir freien Raum lassend, erwartungsvoll zur Seite drängten. Mit geschickter Wendung flog er in kühnem Jagen an der ersten Stange vorbei, erhub sich dann rasch in den Steigbügeln, zielte rückwärts. Das Gewehr krachte und die Filzmütze lag am Boden. Ohne dem Laufe seines mutigen Hengstes Einhalt zu thun nahm er eine Patrone aus der Brusttasche, lud unglaublich schnell wieder das Gewehr und schoß auf diese Weise eine zweite, eine dritte, eine vierte, kurz alle Mützen, die im Kreise aufgesteckt waren, von den Stangen. Dann schleuderte er nachlässig das Gewehr von sich, und ein Beifallssturm, der nicht enden wollte, erhub sich von allen Seiten. Hierauf zeigte er sich noch als kunstgeübten Pistolenschützen, indem er sich verschiedene kleine Gegenstände in die Luft werfen ließ, die er jedes Mal sicher traf. Zum Schlusse schoß er noch seinem Hengste im schnellsten Jagen ein Hufeisen vom Hinterhufe. Auf den Knall drehte sich das Eisen in der Luft und fiel dann klingend im Bogen weit zurück. In freudigem Erstaunen jauchzte Alles laut auf. Dschatemir aber ritt ohne irgend einen Stolz kund zu thun aus der Rennbahn, schwang sich leicht vom Pferde, warf die Zügel einem seiner Knechte zu und befahl sein Leibpferd unverzüglich zu beschlagen. Das Wettrennen und Schießen hatte nun ein Ende, und Alles drängte sich wieder um den kunstgeübten gewandten Dschatemir. Der alte Arslanbek, der sonst stets so ernst blickte, schaute heute so heiter um sich wie ein vergnügt lächelndes Kind. Denn der Greis, der alle Falten des menschlichen Herzens in seinem langen

sturmbewegten Leben so genau erforscht hatte wie der Anatom die geheimsten Aederchen des Leichnames untersucht, sah deutlich aus Fatmens und aus seines Sohnes Blicken, daß die jungen Leute sich mehr als bloß freundschaftlich zugethan seien, was ihn noch mehr freute, als der ungetheilte Beifall, den sein mutiger Sohn eben in den Kriegsspielen geärntet. Sein Herz empfand dieselbe Wonne wie er es einst in der Jugend bei der Annäherung eines edlen Wesens empfunden. Recht beseligend labte ihn dieß Gefühl. „Will die Jugend mit ihrem erhebenden Zauber wieder zu mir zurückkehren?" fragte der alte Sänger sich selbst. „Nein nein, das ist vorbei!" lächelte er dann wehmütig. „Es ist vorbei, es war der letzte Abschiedsblick vom wärmern Leben, das letzte Geschenk der seligen Erinnerung." Das was jetzt der alte Barde fühlte, entgieng auch dem schlauen Maisol, der neben ihm stund, nicht, und die wackern Männer unterhielten sich noch lange über das Geschick und die Zukunft der Jungfrau und des Jünglinges, während diese mit sanfter Gewalt sich aus dem Kreise der Gäste gedrängt und ein einsames Plätzchen aufgesucht hatten, wo sie nun alle Erlebnisse, Freude und Schmerzen in ungekünstelter herzlicher Rede sich erzählten. Beide wußten, das sie schon von Geburt an von ihren Vätern für einander bestimmt waren, und doch hatte Keines den Mut diesen Punkt auch nur leise zu berühren. Fatmens Vater, der, als sie noch ein Kind war, von einem Osseten in erblicher Blutfehde gefallen, hatte vor seinem Tode das weinende Kind dem befreundeten Arslanbek übergeben und ihn aufgefordert, daß sein Sohn Dschatemir, sei er erst zum starken Krieger herangewachsen, Fatmen zum Weibe nehmen und dann seinen Tod an dem ossetischen Mörder, und sei dieser gestorben, an seinem ganzen Stamme rächen sollte. In die erkaltende Hand des Sterbenden hatte Arslanbek damals einen feierlichen Eid abgelegt dem Willen des mit dem Tode Ringenden pünktlich nachzukommen. Freute es nun auch die schon an der Wiege Verlobten, die sich treu und innig zugethan waren, den Tag ihrer Verbindung so nahe zu wissen, so schauderten sie doch bei dem Gedanken zusammen, daß mit dem Tage ihres Glückes die blutige verhängnißvolle Erbfehde mit dem ossetischen Stamme

des Mörders fortgesetzt werden sollte. Kannte auch der tapfere Dschatemir die Furcht nur dem Namen nach, so haßte er doch solch ein blutig tückisches Beginnen tief im Grunde der Seele. Denn mehr als irgend Einer aus den mit Rußland in stete Kriege verflochtenen Stämmen wuste Dschatemir von dem seit langen Jahren in den Bergen verblichenen Christenthume. Es lebte nämlich geraume Zeit bei Maisol seinem Erzieher ein Glaubensbote, der dem aufmerksamen Jünglinge edlere Begriffe beibrachte, so daß Dschatemir manche barbarische Sitte seiner Stammbrüder tief verabscheute. Manches edlere mildere Gefühl hatte der fromme Geistliche in seinem empfänglichen Herzen angeregt; und hätte er nicht, da er zu Gunsten Rußlands mit den Tscherkessen redete, aus Furcht erschlagen zu werden von Dschatemir in stiller Nacht begleitet die Flucht ergriffen, so wäre der Jüngling gewiß im wahren Sinne des Wortes Christ geworden. Seit der Trennung von jenem Geistlichen fühlte Dschatemir oft eine bodenlose Leere in seiner Brust. So oft er an den Trümmern eines alten Gotteshauses in den wiederhallenden Steingewölben der Granitfesten vorüberschritt, zog er jedes Mal ehrerbietig die Tscherkessenmütze von dem Haupte und sehnte sich nach den erhebenden Worten des Geistlichen, die oft so warm, so innig sein Herz durchdrangen und ihn manchen Blick in eine edlere erhabenere Welt thun ließen. Von ihm, von diesem frommen Manne redete Dschatemir auch jetzt mit der aufmerksam zuhörenden Fatme; und als die jungen Krieger nach langem Suchen ihn endlich fanden und aufforderten an Spiel und Tanze Theil zu nehmen, so that er das nur ungerne, und auch Fatme hätte lieber auf Dschatemirs erhabene Worte gelauscht. Unter Spiel und Tanze kam endlich der Abend heran, Dschatemir des lärmenden Getreibes müde gab mit einer Schelle seinen zur Jagd abgerichteten Geiern und Falken, die er mitgebracht und seit seiner Ankunft frei herumflattern ließ, das Zeichen heim zukehren. Eh er zum dritten Male die Schelle erklingen ließ, kehrten sie mit rauschendem Flügelschlage zu ihrem Herrn zurück, der sie liebkoste und ihnen die Plätze in des Vaters Hütte für die Nacht anwies. Es gewährte ein eigenes Schauspiel Fatmen dabei zu betrachten, die mit unschuldsvollem Lächeln

wie ein scherzendes Kind zu den Jagdvögeln sich niederbeugte und schüchtern erst dann es wagte sie zu berühren, als Dschatemir ihr versicherte, daß sie gut gezogen sein und sich gewiß nicht unterstehn würden, so lange er dabei stehe, sie mit Klaue oder mit Schnabel zu verletzen. Von dem guten Erfolge kühn gemacht küßte sie bald dem schlanken Falken das sternenklare Auge, bald strich sie dem kräftigen Geier die starken Schwingen, der ihr gleich einem zahmen Hündchen, das bereitwillig die Pfote gibt, seine scharfen Krallen überließ. Sie würde noch lange mit den gezähmten Räubern der Lüfte gescherzt und gekost haben, hätte nicht Arslanbek ihre Hand ergriffen und sie mit dem Sohne in das Innere seiner umfangreichen Hütte geführt*). Dort verkündete der Greis den Verlobten, daß der nächste Tag der Tag ihrer Trauung sein solle, worauf Dschatemir unverzüglich mit den versammelten Stämmen der Tscherkessen und Abchasen gegen Rajefskis Schaaren ziehen möge um die im Thale Sabaschi gefallenen Freunde zu rächen. Ueberwältigt von den lange zurück gehaltenen Gefühlen sanken Beide dem Greise in die Arme, der sie segnete und dann mit dem Bemerken entließ, daß sie jetzt noch ein Stündchen traulich plaudern könnten. Sie giengen und Arslanbek begab sich noch auf eine Weile zu seinen Gästen.

Fatme und Dschatemir schritten lange schweigend durch Baum und Busch hin und stunden endlich in dem dichten Schatten still. Linden wiegten und neigten sich über dem rauschenden Wasserfalle, der sich mit donnerndem Gebrause im Hintergrunde einen Weg durch die grünen Berge bahnte. Diese Schlucht war düster. Alles athmete tiefe Einsamkeit. Die Sonne war untergegangen. Die Gipfel einiger in ihren Eingeweiden kochende Feuerstoffe verarbeitenden Berge rauchten von dem Abendrothe vergoldet wie ausgelöschte Fackeln, und die Frische der würzigen Luft, getränkt mit den Düften junger Kräuter und bunter Blumen, wehte sanft durch das eintönige Rauschen der gleich riesigen Walzen über einan-

*) Solche zur Jagd abgerichtete Vögel sind bei den Tscherkessen und Abchasen nicht selten und werden häufig nach Konstantinopel, Persien und Georgien verkauft.

der stürzenden Wasser. Hier an diesem einsamen Orte fragte Dschatemir die Jungfrau, ob sie ihm aus freier Wahl oder nur der Bestimmung zufolge die Hand reichen würde. Unschuldsvoll ihm ins Auge blickend sagte Fatme, daß er ihr theuer sey, daß sie sich durch seinen Besitz glücklich fühlen würde. „Doch glaube ich an kein dauerndes Glück," sprach sie mit zitternder Stimme; „denn mir graut vor der Blutfehde mit dem ossetischen Manne. O Theurer, du wirst unter den Dolchen dieser wilden Menschen, die blutgieriger sind als der gefräßige Panther, nur zu bald als Opfer fallen. Mir sagts eine Ahndung. — O daß ich sie verbannen könnte!" So sprechend ließ sie ihr Haupt auf seine Brust herab sinken; ihre Hände waren eiskalt, ihr Kopf glühte fieberhaft. Auch Dschatemir ward es schwer ums Herz; auch er sah in der Zukunft nichts als blutige Bilder. „Bete zu dem gewaltigen Gotte der Christen," brach er nach einigen Minuten das trübe Schweigen; „er wird mich dir und dem Vater erhalten." Fatme nickte fromm mit dem Haupte, lächelte ihn dann wehmüthig durch Thränen an und bat ihn mit ihr jetzt zu des Vaters Hütte heim zu kehren. Der Mond war noch nicht aufgegangen und nur einzelne Sterne glänzten wie strahlende Leuchtthürme am dunkeln Nachthimmel. Schwarzgraue flatternden Mähnen ähnliche Wolken, die sich wie Schlangen um die Gipfel der Alpenfirsten wanden, zogen einen Sturm verkündend von den Schneebergen herab; der ganze Dunstkreis schien mit Elektrizität getränkt. Zu der Hütte zurückgekehrt drückte Dschatemir noch ein Mal innig Fatmens Hand; und als sie ihn fragte, ob er noch nicht Ruhe suchen wolle, schüttelte er finster das Haupt, und mit den Worten: „Laß mich im Freien erst die finstern Gedanken abwerfen, die mir so drückend schwer auf Brust und Herzen sitzen," gieng er von ihr. Ein leises R u h e s a n f t trug der jetzt stärker sich erhebende Wind ihm nach. Er bestieg sein Pferd und trabte an den Kriegern, die sich zum Theile noch durch heitere Gespräche und Scherze unterhielten, zum Theile schon unter den Laubdächern der Eichen und Ulmen in tiefem Schlafe lagen, vorbei. Dann sprengte er in die Steppe hinaus. Er jagte gar gerne, wenn trübe Gedanken ihn beschlichen, auf feurigem Rosse durch das

hohe Gras dem Winde entgegen. In vollen Zügen athmete er die schärfere Nachtluft ein und ließ den Adlerblick in die ungewisse dämmernde Ferne schweifen, indem er sich mühte die nebelhaften Umrisse der Gegenstände, die mit dem eben aufgehnden Monde jeden Augenblick deutlicher hervor traten, zu unterscheiden. Welcher Kummer, welche Unruhe auch immer sein Herz drücken mochte, bei dem Anblicke der himmelanstrebenden Gebirge bestrahlt von dem Schimmer des Mondes oder beim Hinblicke auf den gestirnten Nachthimmel oder bei dem Rauschen der Berggüsse, die von Abhange zu Abhange sich mit wildem Gejauchze in die schauerlichen Schlünde der Tiefe stürzten, vergaß er Alles. Bei solchem Anschauen besiegte sein emporstrebender starker Geist stets des Körpers Schwächen. Sein edles Tscherkessenpferd genügte ihm dann nicht mehr, und er wünschte sich sehnsüchtig des Adlers Schwingen um sich über das Haupt des Elberus, über Wolken und Mond zu erheben, um das Antlitz des Erschaffers zu schauen, der, wie ihm der Glaubensbote oft gesagt, über den Bahnen der Sterne die Wohnungen der Seeligen aufgeschlagen.

III.

„Sei langsam zur Beleidigung,
schnell zur Rache!"

Inschrift auf einem tscherkessischen Dolche.

Ein mächtiges Gewitter tobte die ganze Nacht hindurch. Der Wind rasselte heulend durch Wälder, Berge und Klüfte hin. Fürchterlich rollte der Donner und die Wolken giengen so tief, als wollten sie die Häupter des Gebirges von ihren alten Thronen stürzen. Erst mit der Morgenröthe legte sich der Sturm und auch das Gebrülle des Donners verstummt. Die Wetterwolken zogen eilig nach Westen zurück, woher sie gekommen, als flöhen sie scheu vor der goldenen Sonnenscheibe, die im Osten in ihrer flammenden Pracht über den Bergen sich erhub. Das war nun für die Verlobten nach tscherkessischen Begriffen ein günstiges Zeichen. Denn der Thors (Donner) steht bei diesem Volke in gar hohem Ansehen, und sie halten es für eine ganz besondere Gunst des Himmels auf offenem Felde oder in den Gebirgen von

dem Blitze erschlagen zu werden. „Der Blitz", sagen sie, „ist ein Engel, der diejenigen trifft, die der Schöpfer segnet." Der Leichnam eines vom Blitze Getödeten wird deshalb mit großer Feierlichkeit bestattet, und während die Familie über den Verstorbenen weint, freut sie sich über die Auszeichnung, die ihm geworden. Rollt der Donner über ihre Häupter hin, daß Berge Felsen und Klüfte von dem gewaltigen Halle erzittern und Jeder an dieses furchtbare Schauspiel nicht gewöhnte Fremde bebt, so freuen sich die Tscherkessen und verlassen ihre Häuser, um den gezackten glühenden Lauf des Engels am Himmel zu verfolgen. Zieht einige Zeit kein Gewitter über ihre Berge hin, so stimmen sie öffentliche Gebete an, daß der gewaltige Thors erscheine und die Felder durch Donner und Regen erfrische.

Bei dem ersten Zucken des Blitzes hatten sich auch die um Arslanbeks Gehöfte unter dem Obdache der Bäume Gelagerten erhoben und zu dem von zischenden Blitzen durchkreuzten Himmel die Blicke mit stummem Entzücken gerichtet. Mit fröhlichem Gejauchze begrüßten sie die Brautleute, als diese nach dem Gewitter von Arslanbek geführt aus der Hütte traten. Nachdem sie feierlich verbunden waren, stieg Arslanbek auf einen alten, einer Rednerbühne gleichenden Stein und redete die Versammelten also an:

„Mächtiger als je dringt der Feind in unser Land ein. Die rußische Flotte, die am 15. des Maies dem Thale Sabaschi sich näherte, spie Tod und Verderben auf unsere Brüder aus. Auf den Bergen, wo zuvor ein dem Auge wohlthuendes frisches Grün geschimmert, lagerte sich, nachdem der Donner des Geschützes zwanzig Minuten gedauert, dichter Rauch. Entschwunden war der Zauber der keuschen Natur, und an der Stelle des entzückenden Frühlingsgemäldes hatte bald der kalte Tod seinen finstern Thron aufgeschlagen. Mit pochendem Herzen stund ich unter unsern Brüdern und wünschte mir die Gewalt des mächtigen Thors um die Feinde zu zerschmettern. Endlich verstummte der Donner der Geschütze und die Russen betraten die Küste. Von beiden Seiten ward ein Lauffeuer eröffnet; doch die Tscherkessen konnten das siegreiche Vordringen des überlegenen Feindes nicht hemmen. Als aber unsere Brüder die Unwirk-

samkeit ihrer Kugeln sahen, griffen sie zu den Säbeln und giengen entschlossen und stolz den Kartätschen und Bajonetten entgegen. Es war die letzte verzweifelte Anstrengung, der letzte Kampf des Lebens mit dem Tode. Sie kämpften mit dem Feinde Stirne gegen Stirne, Brust gegen Brust, nicht hinter Busch und Felsen hervor. Keiner kümmerte sich um den befreundeten Todten oder Verwundeten, sondern Jeder sann nur dem Feinde so viel Schaden als möglich zuzufügen. Doch Alles war vergebens; unsere Brüder mußten weichen, und gegen Abend war das Thal Subaschi und die daran stoßenden Berge und Thäler von den Russen besetzt. Eine stille lautlose Nacht lagerte sich nach diesem glühenden Tage auf dem kaukasischen Gestade. Alles war entschlummert, Alles ruhte von dem blutigen Werk aus. Umgeben von der geheimnißvollen Stille schaute ich von einer Felsenhöhe über das Meer hin, das in der klippigen Bucht wie die unterdrückten Umwohner unaufhörlich murrt. Der Mondschein spiegelte sich in den leicht bewegten Wellen ab und mit blutendem Herzen schaute ich in das Thal auf die Erschlagenen hinab. Geknechtet ist seit jenem verhängnißvollen Tage der Stamm, der uns befreundeten Ubichen, und im Schatten der von Reben umschlungenen Pappeln steigt jetzt nach Rajefskis Plane ein stolzes Bollwerk empor. Die Unterdrückten müssen von der Küste Steine herbei schleppen, die Marmor, Porphyr, Jaspis und andere edle Stoffe enthalten, um ein prunkendes Pflaster aufzuführen. Was sagt ihr dazu, die ihr euch freie Bewohner des Kaukasus nennt?" rief der Greis mit erhobener Stimme. Die um ihn versammelten Krieger schwiegen; doch ihre glühenden Blicke, ihre krampfhaft geballten Fäuste redeten die lebendigste Sprache. Dem alten Barden entgieng ihre Aufregung nicht, und mit Eifer nahm er wieder das Wort: „Wir sind keineswegs der Russen Unterthanen. Seit Jahrzehnten gegen sie in blutige Kriege verwickelt, haben wir ihnen ganz allein bis zur Stunde widerstanden, ohne von irgend einer Macht Ermunterung oder Beistand erhalten zu haben. Schon zu der Zeit, als die Pforte die Oberhoheit Rußlands über unsere Grenzmarken hatte, mußten wir uns selbst vertheidigen; doch seit Kurzem sind wir von ihr aufgegeben, ja selbst verrathen. Von den

Moskowiten bestochen, öffnete ein Pascha die Thore Anapas, indem er zu uns sagte, die Russen zögen als Freunde durch das Land um dem Sultane gegen die Aufrührer in Armenien beizustehen. Ein anderer Pascha betrog uns ebenfalls und verließ nächtlicher Weile das Land. Oft schickten wir seit dieser Zeit Würdige aus unserm Volke an den Sultan um ihm unsere Ehrfurcht zu bezeigen; doch wir wurden mit Kälte aufgenommen. — Mit keinem besseren Erfolge kehrten unsere Abgesandten auch aus Persien zurück. Mehemed Ali, an den wir uns zuletzt wandten, würdigte zwar unser Erbieten; doch sei er, gab man den Unsern zur Antwort, zu weit entfernt um uns zu Hülfe zu eilen. So gieng es unsern Abgeordneten." — „Verblendeter Sultan!" rief Arslanbek finster aus, „hättest du gewußt, über wie viele Herzen und Schwerter du gebieten könntest, wenn du aufhörtest der Moskowiten Freund zu sein, du würdest die Tscherkessen nicht schnöde von dir gewiesen haben. Die hundert tausend russischen Söldlinge, die jetzt gegen uns ziehen, die uns einschließen und bewachen, werden später die Waffen gegen dich kehren. Die hundert Tausend, die jetzt auf unsern unzugänglichen steilen Bergen mit unsern abgehärteten Brüdern fechten, werden, sind wir geworfen, deine reichen Ebenen überziehen und dich und dein Reich unterjochen. Denn unsere Berge waren stets die schützenden Wälle Persiens und der Türkei. Werden wir aber, was der gewaltige Dagh verhüten wolle, besiegt, so sind sie zu beiden der Eingang. Sie sind das Thor zum großen, unermeßlichen Hause, und nur, wenn sie verschlossen bleiben, kann das Innere erfolgreich vertheidigt werden. O Sultan, hättest du das bedacht!" rief der Barde sichtlich bewegt; „es rollt ja tscherkessisches Blut in deinen Adern. Deine Mutter ist eine Tscherkessin, dein Harem besteht aus tscherkessischen Weibern, deine Minister und Heerführer sind Tscherkessen, und du schützest die Deinen nicht, Sultan! Erinnere dich: Verblendeter, an das Loos der Kane der Krimm, deren Sprößlinge unter uns leben." Er schwieg und kämpfte sichtlich gegen die gewaltige Aufregung, in welcher er vor der Versammlung fast Thränen vergossen hätte. „So sei es denn!" nahm er nach einer Weile wieder das Wort. „Wir sind gewohnt

allein zu stehn. Der Kampf gegen Rußland, das im Westen verkündet, die Tscherkessen seien seine Sclaven, furchtbare Banditen, reißende Thiere, Wilde, die keine Güte, kein Gesetz bändigen könne, wird uns nicht schwer werden. Denn vierzig Jahre lang haben wir stets mit den Waffen in der kampfgeübten Hand gegen solche niedrige Beschuldigungen gestritten. Wir haben es nicht vergessen das Gewehr zu handhaben, wenn die Russen in der Nähe sind, die uns zumuthen ihre Schlachten zu kämpfen und Andere, selbst unsere Landsleute zu unterjochen. Das ist der Grund, weßhalb der Haß in unseren Herzen so tiefe Wurzel schlug. Mir sagt es eine prophetische Ahnung, daß das Blutvergießen im Kaukasus noch lange nicht — vielleicht nie enden werde."

„Die Stämme," sprach Arslanbek nach kurzem Schweigen weiter, „die ehemals Hunderttausende unter ihren Bannern vereinen konnten, sind zwar verloren; doch wir sind jetzt wieder vereint, wie ein Mann in unauslöschlichem Hasse gegen Rußland, das unsern Handel vernichtet, unsere Hütten verbrennt, unsere Kinder stiehlt und die Söhne der Edelsten als Geisel wegführt. Während des langen, hartnäckigen Kampfes wurden nur zweimal Hunderttausend unseres Volkes unterworfen, und nicht ein Einziger der Andern diente Rußland freiwillig. Wir haben Leute unter uns, welchen der Kaiser schmeichelte und hohe Gunstbezeigungen ertheilte; doch Alle kehrten von dem Heimwehe erfaßt trotz der Gefahren, die hier drohen, in die Gebirge des Kaukasus zurück, das unruhige harte Leben der kaiserlichen Gunst vorziehend. Aus allem dem mag Rußland ersehen, daß die Tscherkessen sich nicht so leicht aus ihrer Berge Schoße vertreiben lassen, und sollte es auch endlich siegen, so geschieht dieß gewiß nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch das Abschneiden unserer Verbindungen und dadurch, daß es Persien und die Türkei behandelt, als wenn es schon Herr dieser Länder wäre. Nur dadurch, daß es sich der See wie seines Eigenthumes bedient, unsere Küsten besetzt, unsere Schiffe und die der andern Völker, welche sich unserm Gestade nähern, vernichtet, den Markt für unsere Erzeugnisse uns abschneidet und uns hindert Salz Schießpulver und Waffen, welche für uns Lebensbedürfnisse

sind, zu beziehen, und so die letzte Hoffnung abschneidet, nur dadurch kann es uns besiegen.“ Wieder schwieg der Greis und seine von seltenem Feuer belebten Augen musterten die ernsten Gesichter der Krieger, die ihn in lautloser Aufmerksamkeit umstunden. — „Lasset den Muth nicht sinken, Tscherkessen!“ rief er dann plötzlich; „noch leben wir im Kriege mit Rußland und sind Sieger, noch ist Kaiser Nikolaus, der uns zu seinen Sklaven zählt, der auf der Karte unser Land mit stolzem Uebermuthe als das seine aufführt, nicht unser Herr, und gehorchen die Klane den auf die Dauer dieses Krieges gewählten Häuptlingen und sind diese mit den Fürsten und den Alten unseres Volkes einig, so wird er es, so wahr Thors uns heilig ist, auch niemals werden!“

„Die Worte des alten Arslanbek sind gut,“ sagte, als der begeisterte Barde geschwiegen, einer der Aeltesten aus dem Stamme der Abchasen. „Einigkeit ist unser bester Schild. Denn zählen unsere Brüder in dem Kaukasus auch vier Millionen Seelen, so zerfallen sie doch in viele Stämme, Sprachen und Glaubensbekenntnisse und sind durch verschiedene Sitten, Traditionen, Interessen, Verbindungen und Kämpfe getrennt. Das reibt uns auf, das allein; und noch ein Mal sage ich es, ich rufe es laut: Eintracht ist unser bester Schild.“ Auch der alte Maisol, Dschatemirs Atalik, stimmte ihm bei, und die Greise, die auf ihre Stäbe gestützt im Vordergrunde stunden, nickten beifällig mit ihren Häuptern. Hierauf ward Arslanbek ein mächtiges Schwert gereicht, und die Versammelten schwuren nun ihre Säbel entblößend in feierlicher Weise den Bluteid, der sie verband in Noth und Todesgefahr nicht von einander zu weichen. Wer diesen schrecklichen Eid bricht, ist ohne Rettung dem Tode verfallen. Während dieser Feierlichkeit breitete der Kaltakas oder Katholikos der Abchasen segnend die Arme über die Schwörenden aus, und Arslanbek und die Aeltesten der Stämme beteten mit erhobenen Blicken zum schützenden Dagh. Der Kaltakas ist bei den Abchasen eine Art Priester, der gewöhnlich bei einer alten steinernen Kirche wohnt und von unbescholtenem reinem Lebenswandel sein muß. Zu seinen vorzüglichsten Verrichtungen gehört, daß er nach den großen Fasten, welche die Abchasen, wie die Tscher-

kessen mit großer Gewissenhaftigkeit halten, den Segen über das Fleisch spricht.

Während der ganzen Handlung stund Dtschatemir in sich gekehrt im Kreise der finstern Krieger von Zeit zu Zeit einen raschen Blick auf Fatmen werfend, die in einiger Entfernung im Kreise der Frauen stund. Kaum war sie ihm angetraut, da sollte er die kaukasische Alpenrose schon wieder verlassen. Ihm schauderte bei dem Gedanken, daß diese edle Gestalt, während er in die Ferne zöge, vielleicht den wilden Kosaken bei einem nächtlichen Ueberfalle zur Beute werden sollte. Er hörte kaum die mutigen Kriegeslieder seiner Freunde. An der Heiterkeit, die jetzt wieder in den Kreis der so finstern Männer zurückkehrte, keinen Theil nehmend ging er zu dem greisen Vater hin, der sich mit dem Atalik seines Sohnes und mit dem Kaltakas der Abchasen an dem riesigen Stamme eines Ulmenbaumes gelagert hatte. Ueber die nächste Zukunft sich besprechend schmauchten die würdigen alten Männer ihre langen Pfeifen. Eine gute Weile stund Dtschatemir, der sie nicht zu stören wagte, schüchtern seitwärts, bis Arslanbek ihn gewahrend sich erhub, und ihn fragte weshalb er gekommen sei.

„Da im Rathe der Alten beschlossen ward," sagte Dschatemir, „daß die meisten hier versammelten Krieger heute noch gegen Rajefskis Schaaren ziehen sollen, so möchte ich dich fragen, ob und in welcher Eigenschaft ich mich dem Zuge anzuschließen habe."

„Du gehst nicht mit dem Zuge ab, sondern eilst auf flinkem Rosse nach dem gebirgigen Daghestan hin, wo an den Ufern des Terek die Tschetschenzen sich unter den Fahnen des Mulla Schamil kampflustig schaaren. Wie ich vernommen, sandte er einen Theil seines Heeres ab um die über Vladi=Kaukasus nach Georgien führende russische Vereinigungslinie anzugreifen. Mit dem Reste, den er über den Terek setzte, rückte er nach Kisliar vor. Ganz Daghestan wie das Kanat Awarien sind gegen die Russen im Aufstande; und die Feinde sollen darüber in solche Bestürzung gerathen sein, daß General Grabbe, der Anstalten traf vom Kabaflusse her in Tscherkessien einzufallen, von Stawropol aus in Eilmärschen nach dem kaspischen Meere aufgebrochen ist. Die zweite feindliche Schaar leitet der General Gollowin, der seine Angriffs=

plane von der Provinz Kubin gegen das südliche Dagheſtan richtet. — Aus dem, was ich dir nun geſagt, erſiehſt du, mein Sohn, daß von Dagheſtan her die meiſte Gefahr droht. Deshalb eile du dahin, entbiete Schamil meinen Gruß und zeige dich deines Stammes würdig. Du wirſt dort auch den tapfern Kabardiner Dſchambulet und Sultan Achmet Kan treffen."

Laut klopfte, als der Vater ſo mit ihm redete, Dſchatemirs Herz. Denn lange ſchon erglühten ihm bei bloßer Nennung des tapfern Kanes von Awarien und des tollkühnen Dſchambulet die Wangen. Er ſollte ſie nun ſehen, an ihrer Seite den Säbel ſchwingen. Dieſer Gedanke jagte ihm das Blut raſcher durch die Adern, und freudebewegt drückte er dem Vater, der ihm eine ſo ehrenvolle Stellung zugedacht, die Hand. „Fatme," fragte er dann zögernd, „ſie bleibt wohl hier?"

„Ja, mein Sohn. Ich bürge dir mit meinem Worte, daß ich, ſollte auch hier ein Ueberfall drohen, dein Weib in den für unſere Feinde unzugänglichen Klüften des Elberus, wo nur der Geier und der Adler horſtet, bergen werde. Sei deshalb ganz beruhigt. Nimm von Fatmen Abſchied und laß dir deinen Tſcherkeſſen ſatteln. Die Zeit iſt koſtbar und du ſiehſt, daß die Krieger ſich bereits zum Abmarſche anſchicken." Während Arslanbek ſo ſprach, waren die ſchrillenden Töne des Dudelſackes und der Rohrpfeifen, die noch ein Mal zu kurzer Luſt erklangen, verſtummt, und nach kurzem Lebewohl, das ſie ihren Weibern ſagten, ſchwangen ſich die Scheidenden in die leichten Sättel und ſprengten von den heißen Segenswünſchen der Zurückbleibenden begleitet von dannen.

Iſt es gleich bei den Tſcherkeſſen Sitte, daß ein neuvermähltes Paar in den erſten Monaten ſich vor Zeugen nicht ſprechen mag, ſo achtete Dſchatemir doch jetzt nicht darauf, ſondern von dem Vater ſich wendend, der ſich wieder zu Maiſol und dem betagten Kaltakas der Abchaſen geſellt hatte, trat er in den Kreis der Frauen, ergriff Wehmut im Blicke Fatmens Hand und führte ſie in des Vaters Hütte. Lange ſtunden ſie dort einander ſchweigend gegenüber, bis endlich Dſchatemir ſie ſo anredete: „Die Stürme der Zeit werfen ſich ſchon an dem Tage unſeres Glückes zwiſchen uns, und raſch auf dem Fuße, wie der Tſcherkeſſe dem Feinde, folgt dem Wieder-

sehen die Trennung. Erschwere mir," redete er sanft zu der Trauernden, die in heftige Thränen ausbrach, „durch Weinen nicht die Stunde des Abschiedes, die ohnehin wie ein Bleigewicht auf mir lastet."

„Quält auch dich eine Ahnung, Theurer?" fragte Fatme rasch mit banger Besorgniß in sein Auge blickend. „O wüßtest du, wie mir das Herz so voll ist und wie ein Bangen kalt wie Eis durch meine Brust zieht, du hättest mit deiner Fatme gewiß Mitleid. Sieh, als der gewaltige Thors verwichene Nacht mit schwerem Gerolle über die Schneehaube des Elberus hinflog und der feurige Engel durch das schwarze Gewölke zuckte, befiel mich plötzlich eine namenlose Angst. Denn wie das Wetter von unsern Bergen schied, so wußte ich, daß auch du heute von mir scheiden würdest. Wie der Blitz durch die Wolken, so zischen die Schwerter in der Schlacht, und du ziehst dahin. Wer weiß, ob wir uns wiedersehen." Sie schwieg und drückte ihr thränenfeuchtes Antlitz an Dschatemirs Brust, der die Geliebte innig an sich zog und nicht wußte, was er ihr zum Troste sagen sollte. Da griff er plötzlich von einem Gedanken erfaßt in seinen Gürtel, und ein kleines schwarzes Kreuzchen, an welchem der sterbende Erlöser in leichtem Eisengusse abgebildet war, hervorziehend sagte er zu Fatmen: „sieh, theures Weib, dieß Kreuz gab mir der fromme Geistliche, als ich ihn auf seiner Flucht begleitete, und mich umarmend sagte er: „Dschatemir, vergiß an keinem Tage zu dem Gotte der Christen zu beten, der für die Menschheit gestorben ist und in Noth und Drange seine Kinder nicht verläßt." Sieh, liebe Fatme, mir ward oft recht bang ums Herz; doch wenn ich zu dem Gotte der Christen betete, ward es mir stets leichter in der Brust."

„Sind wir denn keine Christen?" fragte Fatme aufmerksam das eiserne Kreuzchen betrachtend.

„Wie du, so fragte auch ich befremdet den frommen Geistlichen; doch der sagte mir geradezu — nein. Denn Christus gebiete seinen Bekennern Milde und Vergebung, während wir eine sündliche Blutrache üben. O könnte ich doch so mit dir reden, wie der gute alte Mann oft mit mir geredet. Glaube mir, wenn er so von den Pflichten des Christen zu mir sprach, da fühlte ich es recht lebendig, daß uns zum Christen noch viel, unendlich

viel mangelt. Ich hätte das Schwert gerne an der Wand aufgehängt und lange den Reden des würdigen Mannes gelauscht. Er sah so würdig aus, wie ich den Dagh mir denke; und wenn alle echten Christen so sind wie er, so muß es schön sein, Fatme, im Lande der Christen ein Christ zu sein."

Immer das Kreuz betrachtend sagte die Tscherkessin: „Ja, in dem Lande, wo die Blutrache als Sünde verboten ist, da muß es schön sein, Dschatemir, da muß die Sonne freundlicher scheinen und jede Blume lieblicher duften, als hier, wo überall auf Blumen und Gräsern Blut liegt. Glaube mir, so sehr ich den Mörder meines Vaters verabscheue, ich könnte ihn doch, begegnete ich ihm in den Bergen und wäre Mann und stärker als er, nicht erschlagen; und wenn ich denke, daß du das thun sollst, so graut es mir. Denn vor der Blutrache, die unserm Stamme heilig ist, entsetzte ich mich stets." — Das rasche Eintreten des alten Arslanbek brach jetzt das Gespräch der Beiden ab.

„Sohn, dein Tscherkesse ist gesattelt und stampft ungeduldig den Boden," redete er Dschatemir an, und ihm einen zweischneidigen Dolch mit der Inschrift „Sei langsam zur Beleidigung, schnell zur Rache" übergebend sagte er zu ihm: „die Worte auf der Klinge mögen dich an das mahnen, was du Fatmens erschlagenem Vater schuldig bist, wenn dir der Mörder oder einer seiner Söhne oder Verwandten auf deinem Ritte begegnen sollte. Nimm nur einen deiner Diener zur Begleitung mit. Denn das Werk der Rache muß leise und bedächtig schleichen wie die Schlange. Viel Lärm nnd Aufsehen fördert nichts. Lege deinen Brustpanzer und die Armschienen an, schärfe deine Waffen und laß dein Pferd nicht länger warten. Am Wasserfalle will ich mit deinem Atalik und dem Kaltakas segnend von dir Abschied nehmen." So sprechend verließ er mit gemessenen Schritten die Hütte wieder. Dschatemirs Hand zögerte, der verhängnißvollen Waffe einen Platz im Hüftgürtel einzuräumen.

„Wirf ihn von dir diesen Dolch mit den entsetzlichen Worten," bat Fatme. Doch Dschatemir sagte lächelnd: „Was kümmert mich die eingeätzte Schrift auf der Klinge? Ich gebe dir als Mann und Krieger mein Wort, daß

ich die erste Bedeutung derselben wohl beachten, das Werk der Rache aber fliehen werde wie die Nacht das Licht der Sonne.“ Zufrieden schaute Fatme ihrem theuern Manne, der mildere Grundsätze als seine Brüder in der Brust barg, in's klare Auge; und als er jetzt absichtlich dem ernsten Gespräche eine andere Wendung gab und ihr seine Jagdvögel empfahl, so lächelten auch ihre Lippen leise, und sie versprach auf die Schutzbefohlenen wohl Acht zu haben. „Jeden Morgen öffne ihre Käfige,“ sagte Dtschatemir, „und laß sie frei durch Flur und Wald fliegen. Sinkt die Sonne, so läute drei Mal anhaltend mit der Schelle; und sollte ein Falke oder Geier nicht zur rechten Zeit den Flug heimwärts lenken, so sperre den Ungehorsamen in seinen Zwinger ein und entzieh ihm einige Tage die Freiheit. Das, glaube mir, führt ihn zum Gehorsame zurück. Willst du einem oder dem andern schmeicheln, so fasse nur herzhaft zu. Blickt auch das Auge dieser kühnen Räuber gar feurig, so sind sie doch dem Menschen gegenüber die Ueberlegenheit erkennend feige.“ Fatme nickte mit dem Köpfchen; und da jetzt sein Diener, der ihn nach Daghestan begleiten sollte, gepanzert und zur Abreise gewappnet eintrat, so ging Dtschatemir mit ihm in eine Nebenkammer, wo sein Rüstzeug und seine kostbaren Waffen aufgehängt waren. Der Diener, der seinem Herren den Panzer selten fest genug anschnallte, wunderte sich, als er heute unwillig rief: „Mensch, willst du mir das Herz im Leibe zerdrücken?“ Er hatte doch nicht so fest wie sonst zugezogen. Daß seinem Herren der Abschied von dem engelguten trauernden Weibe so schwer, so drückend auf dem Herzen laste, davon hatte der rauhe Knecht in seinem niedern Sklavensinne keine Ahnung. Als seine Dienste nicht mehr von Nöthen ging er wieder vor die Hütte hinaus und führte Dschatemirs wieherndes Roß, das auf seine prachtvolle Tigerdecke und sein schimmerndes Zaumwerk stolz zu sein schien, vor, während sein Pferd ein Bube in einiger Entfernung hielt. Während dieß geschah, stund Dschatemir in glänzendem kostbarem Waffenschmucke einem Kriegsgotte ähnlich plötzlich neben Fatmen, die einen Blick der Ueberraschung auf den ritterlichen Gatten warf. Ihre Hände ruhten in einander; doch die Lippen zögerten das Lebewohl auszusprechen. Ein drückendes Schweigen

herrschte einige Minuten lang. Endlich brach es Dschatemir. „Liebe Fatme,“ sagte er mit herzlicher Freimüthigkeit, die ihm wohl ließ, „in meiner Brust sind zwei Menschen verborgen. Der Eine ißt und trinkt und schläft und kämpft, und lebt im wahren Sinne des Wortes; der andere denkt und beurtheilt ihn. Der erste kann dir in dem Kampfe mit den Moskowiten erschlagen werden. Doch den zweiten, der deine edle Seele liebt, den wirst du in den ewig lichten Wohnungen des großen Dagh, wo die Seelen sich vereinen, wieder finden. Denn unter dem zweiten versteh ich die Seele; und die kann ja nicht wie der Leib vernichtet werden.

Eine düstere Blässe bedeckte, als Dschatemir so sprach, Fatmens edles Gesicht. Ihre Hand zitterte in der seinen. Sie richtete einen tiefen schmerzlichen Blick auf ihn; ihre Lippen wollten etwas sagen und konnten es nicht; ihre Augen füllten sich wieder mit Thränen, sie sank an seine Brust und bedeckte ihr weinendes Antlitz mit den Händen. Jetzt sagte ihr der Gatte, der selbst kaum mehr der Thränen heißen Quell zurück halten konnte, ein rasches Lebewohl, entwand sich mit sanfter Gewalt ihren Armen, ließ sie dann auf ein mit kostbaren Teppichen behängtes Ruhebett nieder gleiten und sprengte im nächsten Augenblicke hoch zu Rosse von dannen. Unter heißen Thränen blickte die Vermählte durch die Fensteröffnung dem scheidenden Gatten nach, der wie ein stolzer Adler auf seinem edlen Pferde durch den Hain flog. Als er ihren Blicken entschwunden war, küßte sie von dem Schmerze der Trennung durchbebt das eiserne Kreuz und betete auf die Knie hinsinkend in der Sprache eines frommen Kindes zu dem guten Gotte der Christen, daß er den ihr so Theuern gnädig mit seinem Schilde decken möge.

Am Wasserfalle hielt Dschatemir sein Pferd an, schwang sich aus dem Sattel und empfieng in gebückter Stellung von dem greisen Vater, der mit Maisol und dem Kaltakas der Abchasen des Sohnes dort geharrt, den Segen. Kurz, aber herzlich war der Abschied, und vergnügt blickten die drei Alten auf den stattlichen jungen Mann, als er sein wildes Pferd auf dem schmalen Stege, der über das donnernde Wasser führte, in leichtem Trabe hinlenkte. Die schwachen Dielen zitterten unter dem kühnen Reiter. Jenseits angelangt wollte er noch etwas

zurück rufen; das Getöse des Wassersturzes übertäubte jedoch jede menschliche Stimme. Lächelnd grüßte er noch ein Mal mit der Hand; dann bog er um die starren unbeweglichen Granitmassen, die zackig zu dem blauen Aether sich erhuben, und hatte bald die steinerne Grabes-höhle der Natur, wo jeder Laut in dem brüllenden Donner der fallenden Wasser erstirbt, im Rücken. Eine üppige Wiese dehnte sich im Thale lachend vor ihm aus, und in kräftigem Körpergefühle jagte er über den blumigen Rasen hin. Manch heiteres Lied eines Hirten trug das leise Wehen der Luft zu seinem Gehöre; doch durch all die muntern Weisen drang der Trennungsschmerz wie ein lang gehaltener Klageton mit unabläßiger Beharrlichkeit hindurch. Als eine stumme trauernde Gestalt stund Fatmens Bild vor seiner durchstürmten Seele und wich, wie schön und heiter auch die Gegend ward, nicht von seiner Seite. „Wirf ihn von dir den Dolch mit den entsetzlichen Worten!" so hörte er noch immer Fatmen rufen, und die Worte Sei schnell zur Rache erschienen ihm, je länger er darüber nachdachte, desto verabscheuungswürdiger, desto barbarischer.

IV.

Das Land, dem Namen nach in Frieden,
ist überzogen mit — was weiß ich für Kriegern.
Sie schwärmen bei Nacht und verschwinden mit Sonnenaufgang.
Und dort kömmt er!
Er ist sehr jung noch,
stark und schön wie ein junger Tiger.

Werner.

Einige Tage waren verflossen, als Dschatemir über die Höhen der Darialer Klüfte ritt. Die letzten Sterne erloschen eben am Himmel und ein glühendes Roth im Osten verkündete das Erwachen des Tages. Wie ein glänzendes Schwert durchschneidet dort der rauschende Terek die steile Granitwand. Gleich einem blutdürstigen Thiere brüllt er schwarz vor Wuth in den Tiefen, wo er unter die ewigen Felsmassen sich einwühlend Steinklötze

und Berggerölle weit umher schleudert. An seinem steilen abschüssigen Ufer hinreitend fühlte sich Dschatemir von allen Schrecken der Natur, welche eine müßige Fantasie nur immer ersinnen kann, umgeben. Mit dumpfem Sausen wirbelten Gießbäche unter seinen Füßen. Die Wasser der Felsen, die hoch über ihm schwebten, ihn jeden Augenblick mit ihrem Sturze bedrohten, spritzten ihm den schäumenden Gischt auf Haupt und Schultern. Steine bröckelten unter den Hufen seines Pferdes, das bei ihrem Falle in die tosenden Wassertiefen erschreckt sich bäumte und zusammen zuckend mit seiner langen Mähne das Gesicht des Reiters peitschte, der unwillkührlich ein Gebet sprach. In einiger Entfernung folgte ihm sein Diener scheue Blicke in die Abgründe werfend. Dtschatemirs Pferd von dem kühnen Reiter gebändigt trat nun vorsichtig von einem Steine zum andern, untersuchte mit dem Hufe den Boden, ob er nicht schwanke, und kroch fast auf dem Schweife zu den Tiefen nieder, wo der Terek in breiten Kreisen hinfließt und die in den Bergen geraubten Kiesel wieder auswirft.

Als Beide um eine kantige Felsecke bogen, vertraten ihnen plötzlich zwei vom Fuße bis zur Zehe gewappnete Reiter, als wären sie dem Boden entwachsen, den schmalen Weg. Der vordere hob den zottigen Filzmantel mit der Linken dicht vors Gesicht, so daß nur seine zusammen gezogenen Brauen, unter welchen die tiefliegenden Augen wie angeblasene Kohlen hervorblitzten, sichtbar waren. Der andere in halber Pferdslänge hinter ihm haltende deckte den ersten mit seinem gespannten Gewehre. Ohne ein Wort zu reden, ohne Bewegung stunden die Wegelagerer vor den Ueberraschten, und erst als Dtschatemir entschlossen gerade auf sie zuritt, spannte der hintere den Hahnen seiner Flinte und setzte sich im Bügel zum Angriffe fest. Der Kleidung nach waren Beide Osseten, und Keiner schien noch das dreißigste Jahr zurückgelegt zu haben.

„Was veranlaßt euch," redete Dschatemir sie an, „den Ritt eines Reisenden aufzuhalten?"

„Die Sorge für euer Leben," brummte der erste unter dem Mantel hervor.

„Danke für die Theilnahme," lachte Dschatemir. „Gebt Raum! Ich und mein Diener haben Eile."

„Ohne Führer geht ihr euerm Verderben entgegen," sagte der erste wieder. Doch Dschatemir einen bösen Anschlag ahnend blickte dem mit dem erhobenen Mantel fest in sein glühendes Auge und rief ungehalten: „Laß uns durch, Freund. Ich kenne im Kaukasus selbst die Fußpfade der wilden Thiere, nicht bloß eure Reitwege. Mein Pferd rennt wie ein Tieger und kriecht, wenn es Noth thut, wie eine Schlange. Es hält im Laufe aus wie der Adler im Fluge, ist schwindelfrei und schreitet sicher. Deshalb zur Seite, Gesell! Ich habe Wichtigeres zu thun als mit dir die Zeit hier zuzubringen."

„Wer bist du und woher kömmst du?" fragte sein Gegner. „Rede, oder ich weiche kein Haar breit aus dem Wege." Bei diesen Worten knackte es unter seinem Mantel, wie wenn der Hahn einer Pistole rasch gespannt wird. Doch in demselben Augenblicke richtete auch schon der gewandte Dschatemir die Mündung einer mit Blitzesschnelligkeit gezogenen Sattelpistole auf die Stirne des frechen Wegelagerers, und sein Diener, der dicht zu dem entschlossenen Herren herangeritten war, nahm sich die Brust des zweiten zum Ziele. „Fort aus dem Wege, freches Gesindel, rief jetzt Dschatemir mit gebietender Stimme, „oder in dem nächsten Augenblicke können die Euern eure Leichen sich in den Abgründen von den Schakalen erflehen. Fliehet!" rief er Zornesröthe im Antlitze. „Damit ihr aber wißt, wer euch verjagt — ich heiße Dschatemir, mein Vater Arslanbek. Am Fuße des Elberus im heiligen Haine steht unsere Hütte. Fort jetzt, gebt Raum!"

„Bist du toll?" flüsterte sein Gefährte dem im Filzmantel zu, als er sah, daß dieser Miene machte sein Pferd zum Angriffe zu spornen. „Kennst du den Dschatemir, den Scheitan der Feinde nicht, dessen Kugel den Vogel im Fluge trifft? Fort! dein Vater hat Ali Mahomet, Fatmens Vater, erschlagen und Dschatemir ist jetzt Fatmens Mann. Fort, Itlar, Dschatemir ist der Bluträcher!"

Waren diese Worte auch noch so leise gesprochen, so hatte sie doch Dschatemir und sein Diener vernommen. „Auf, Herr! die Stunde der Rache ist gekommen. Schlag, tödte den Sohn des Osseten Tschenegrep, der den Vater deines Weibes erschlagen! rief Dschatemirs Diener, der

nicht begreifen konnte, daß sein sonst so kampfmuthiger Herr Beide ohne ihnen nachzusetzen fliehen ließ.

„Laß ihn," sagte Dschatemir finster; „ich verfolge nie einen Fliehenden."

„Aber es ist der Sohn von Ali Mahomets Mörder," fiel der Diener rasch ein.

„Gleichviel," entgegnete in trübe Erinnerungen versunken sein Gebieter. „Was kann der Sohn für die rasche That des Vaters?"

„Aber die Blutrache, Herr, will ihre Opfer haben."

„Schweig! Ich denke anders." Der Diener, der wohl wußte, daß sein Herr keinen Widerspruch duldete, schwieg und schüttelte wie Einer, der sich müht etwas zu begreifen, und es doch nicht begreifen kann, den Kopf. Lautlos ritten sie nun aus Vorsicht dicht neben einander den schmalen felsigen Pfad entlang. Die Sonne war hinter den Bergen aufgegangen, und einladend blickte der Morgen durch die Klüfte in das Thal herab, wo der Terek siedend brauset. Die Wolken werden dort wie ein Vorhang vom Winde hin und hergezogen, so daß die eisigen Gipfel der Berge, diese Riesen der Schöpfung, abwechselnd erscheinen und wieder verschwinden. Ein Rauch wie aus den Hütten qualmte von den Quellen auf und wand sich wie ein Turban um die zackigen Gipfel der Granitfelsen. Der fast unwegsame Pfad führte die Reiter noch immer an dichten Waldungen und Abgründen, die den Blick erschreckten, vorbei. Noch manchen Gebirgskamm, auf welchem nur düstere Wolken und leichte Schneeflocken herumjagten, stiegen sie mit ihren Rossen hinan, bis sie endlich zu dem tiefern Thale hinab bogen, wo der Terek, nachdem er das Vorgebirge von Kleinkabarda umzogen, bald über Sandbänke bald über Steinhaufen nach Osten hinflutend bei Kisljar dem kaspischen Meere zuströmt. An seinem rechten Ufer zwischen Hügel und Hainen liegen die zerstreuten Hütten der Kabardiner, die oft mit den hinter dem Kuban wohnenden Tscherkessen oder mit den Tschetschensen, deren Wohnungen dem Meere noch näher liegen, verwechselt werden. Nur dem Namen nach sind diese Dorfschaften friedlich; in der Wirklichkeit finden hier wilde Räuberhorden ihre Zufluchtsstätte. Als russische Unterthanen haben diese Hochländer fast überall freien Zutritt, versäumen aber nichts

destoweniger ihre Glaubens- und Thatgenossen von den Bewegungen des Heeres zu benachrichtigen. Auch verstecken sie dieselben, wenn sie sich zu einem nächtlichen Ueberfalle einfinden, ja nehmen an den geheimen und offenen Ueberfällen nicht selten persönlich Theil. Auch versehen sie dieselben mit russischem Salze und Pulver, und kaufen ihnen bei der Rückkunft von einem Streifzuge ihre Beute ab. Zu fünf sechs und zehen schwimmen sie oft auf Raub ausgehend am hellen Tage über den Terek. Das Schlimmste aber ist, daß sie sich gerade so wie die friedlichen Hochländer tragen, weshalb man sie bei einer Begegnung nicht unterscheiden kann. Auch fallen die Friedlichen sich dieser Ausrede bedienend gar oft Durchreisende an, die sie ohne Schonung niederhauen oder als Gefangene in die unwegsamen Klüfte ihrer Berge führen. Ueberhaupt sind diese sogenannten friedlichen Gebirgsbewohner die allerverdorbensten; denn sie haben alle Tugenden eines unabhängigen Volkes eingebüßt, aber alle niedern Gebrechen der Halbbildung eingesogen. Ein Schwur ist ihnen ein Spielwerk, die Gastfreundschaft ein Erwerb. Einige unter ihnen sind den Russen wirklich ergeben; doch die meisten sind für Lohn zum Verrathe bereit. Allerdings ist ihre Ortslage zwischen zwei so mächtigen Nachbaren eine sehr schwierige, was auch als Ursache ihrer stets angewandten Hinterlist angenommen werden kann. Sie wissen nämlich, daß die Russen nicht so rasch herbeieilen können um sie vor der Rache der mit dem Winde in die Wette reitenden Hochländer zu schützen, und leben theils aus Furcht theils aus Gewohnheit mit den Blutsverwandten in Freundschaft, während sie vor den Russen, deren Macht sie einschüchtert, wie geschmeidige Füchse kriechen. Unter diesem Treiben sanken ihre Klane immer tiefer. Fast Jeder ist bereit sich an einen Russen zu vermiethen und ihn in den nächsten Stunden mit dem befreundeten Räuber zu erschlagen.

Das linke Ufer des Terek ist mit den üppigen Ansiedelungen der Linienkosaken, der Abkömmlige der so berühmten und tapfern Saporoger, besetzt. Hin und wieder trifft man auch ein christliches Dorf an. Waffen Kleidung Pferdegeschirr und Manieren sind bei diesen Bewohnern des linken Terekufers gerade so wie bei den

Hochländern, von denen sie sich nur durch den nicht geschorenen Kopf unterscheiden. Ein stattliches Schauspiel ist es sie mit den Gebirgsbewohnern im Gefechte zu sehen. Es ist dieß keine Schlacht, sondern ein verzweifelter Zweikampf, in welchem jeder sich müht des Körpers und der Gelenke Kraft mit kunstgeübter Tapferkeit rühmlichst darzuthun. Diese Söhne dem Saporoger Heldenstamme entsprossen sprechen fast alle tatarisch und sind durch die gegenseitig geraubten Frauen mit den Hochländern verwandt, aber im Felde ihre erbittertsten Feinde. Wie sehr es auch verboten ist auf dem jenseitigen Ufer des Terek zu jagen, so schwimmt doch mancher Waghals auf seinem flinken Rosse zu diesem Zwecke hinüber. Auch die Räuberbanden des Gebirges, die nicht selten aus Osseten bestehn, besuchen das jenseitige Ufer fleißig, wo sie sich im Schilfröhrichte der Moorgründe oder unter einem Wetterdache in Hinterhalt legen um einen sorglosen Wanderer zu berauben oder auf den Wiesen Frauen zu stehlen. Es überschreitet daher nie ein Linienkosake seine Schwelle ohne Dolch, geht nicht aufs Feld ohne Flinte und Pistolen, die er auch beim Mähen und Ackern nicht ablegt. Auch damals fielen schon die Hochländer, was häufiger noch jetzt geschieht, in bedeutender Anzahl in das russische Gebiet ein um Pferdeheerden wegzutreiben, bei welcher Gelegenheit jedes Mal blutige Gefechte vorfallen. Die Muthigsten führen gewöhnlich solche Banden an in der Absicht sich einen Namen zu erwerben, den sie höher schätzen als die Beute selbst. Der kühnste Anführer solcher Banden war Dschambulet, ein Sohn des Kabardinerhäuptlinges, der im Herbste des Jahres 1819 die Tschetschensen und Kabardiner, zusammen anderthalb Tausend Köpfe, um sich sammelte und jenseits des Terek die verwegensten Einfälle ausübte, ganze Dörfer plünderte, Gefangene machte und zahlreiche Pferdeheerden wegtrieb. Das Reisen in diesen Klüften ist daher sehr gewagt, weil man stets Gefahr läuft solchen Schnapphahnen als Beute in die Hände zu fallen.

Vorsichtig spähten daher auch Dschatemir und sein Diener ohne jedoch das Schweigen zu brechen mit den geübten Augen nach allen Seiten jeden Busch, jeden Felsklotz strenge musternd. So war es Mittag und Abend geworden, ohne daß jedoch außer der Schwierig-

keit des steilen Weges ein Hinderniß ihren Zug gestört hätte. Immer tiefer sank die Sonne gegen die Berge nieder. Die Felswände warfen allmählich auf den im Thale sich hinwendenden Pfad dunkele Schatten; die Raubvögel kehrten in trägem Fluge ermüdet von der luftigen Jagd zu den schwindelnden Höhen ihrer Horste heim.

„Ich glaube," sagte Dschatemir endlich das Schweigen brechend, „wir gelangen dieß Mal gar ohne irgend ein erhebliches Abenteuer bestanden zu haben nach Kisljar. Wahrlich das wäre ein merkwürdig glücklicher Zufall." Der Diener schwieg. Doch sein scheuer Blick und die gespannte Sattelpistole in der Rechten zeigten deutlich, daß er anderer Gesinnung sei als sein Herr.

„Hei Darkis," rief Dschatemir, „hast du die Stimme verloren? Rede! Was glaubst du? Bist du etwa anderes Sinnes, Bursche?"

„Redet leise Herr," sagte Darkis immer vorsichtig umherspähend, und das Roß an Dschatemirs Seite lenkend murmelte er: „Wir haben noch den Engpaß an den Grabhügeln zu durchreiten. Das ist eine der gefährlichsten Stellen in diesen Gebirgen. Ich durchritt sie drei Mal in meinem Leben; doch jedes Mal floß dort Blut."

„Wie weit haben wir noch dahin?" fragte Dschatemir, unwillkührlich den Griff des Säbels fassend.

„Wir werden mit dem aufgehenden Monde dort sein," entgegnete Darkis. „Doch schweigt jetzt, lieber Herr; denn wenn mich mein Auge nicht täuscht, so werden wir von einem verwegenen Kletterer beobachtet. Hei, siehst du den Schatten?" Scharf blickte Dschatemir nach der bezeichneten Stelle hin und sah, wie eine dunkle Gestalt sich zeigte und wieder verschwand. Er entgegnete nichts; als aber in demselben Augenblicke ein Paar Schakale aus dem Geklüfte ihr durch Mark und Bein dringendes Geschrei erhuben, sagte er ernst zu dem Diener: „Darkis, aufgepaßt!" Darauf trat die vorige Stille wieder ein.

Die Stelle, die Darkis genannt, war wirklich stets sehr unsicher. An dem Eingange des Hohlweges, den der Wanderer an die hier verübten Morde denkend mit

Schauder durchschreitet, liegen viele Grabstätten theils mit Steinhaufen, theils mit niedrigen Mauern, die ein Viereck einschließen, bezeichnet. Auf einem Hügel erheben sich die Trümmer eines runden Thurmes und einer kaum mehr kenntlichen christlichen Kirche. Wahrscheinlich lag daher an dieser Stelle ehemals ein ansehnliches tscherkessisches Dorf, dessen Bewohner theils Mahomedaner, theils griechische Christen waren. Wohl mag dieß schon an 200 Jahre her sein. Denn damals hielten sich hier, nachdem der Zar Iwan Wasiliewitsch sich dieß Land unterthan gemacht, viele russische Missionäre auf, welche die mahomedanischen Tscherkessen zur griechischen Kirche brachten. Ein Jahrhundert später kam dieser Landstrich wieder an die Krimm und die ohnehin wenig ausgebreitete Religion erlosch wieder, die Kirchen wurden wieder verlassen und verfielen. Den Tscherkessen ist dieser Ort noch jetzt heilig, und Diebe und Mörder nehmen hieher wie zu einer Freistätte, in der sie kein Eingeborner anfallen darf, nicht selten ihre Zuflucht.

Hier neben dem halb zerfallenen Kirchengewölbe lagen auch jetzt einige stämmige Männer, die allen Merkmalen nach zu einer räuberischen Bande gehörten. Ihre Kleider trugen deutlich die Spuren eines jüngst bestandenen Gefechtes. Ihre Schnurrbärte hatte das Feuer der Geschosse versengt, Ströme fremdes Blutes waren auf ihren Gesichtern vertrocknet. Ein schöner junger Mann in vornehmer Kosakentracht an Händen und Füßen mit Stricken gebunden saß mit dem Rücken an einen umgestürzten Baum gelehnt im Kreise der Räuber. An seiner Brust schlummerte ein junges holdes Weib. Obgleich gefesselt schien doch der stolze Saporoger Abkömmling das Schicksal und die Natur herausfordern zu wollen. Ein verdrießliches Lächeln mit Verachtung gemischt schwebte auf seinen zusammengekniffenen Lippen. Nur dann blickte sein Auge weich wie von Mitleide bewegt, wenn er es zu der an seiner Brust Schlummernden senkte. Es war sein Weib, auf dessen bleichem Gesichte eine an Lähmung grenzende Erschöpfung zu lesen war. Von Zeit zu Zeit zuckte sie fieberhaft wie von einem bösen Traume erschreckt zusammen, und ein schmerzliches Stöhnen entrang sich dann ihrer gehobenen Brust.

„Das war ein schlechtes Geschäft, alter Tschenegrep,“

sagte einer der Räuber, der auf dem Bauche im Grase lag, träge seinen Kopf erhebend.

„'s gibt nicht alle Tage eine goldene Ernte," brummte der Angeredete gleichgültig in den dichten Bart. Es war dieß ein breitschultriger kräftiger Mensch mit einem wahren Thiergesichte. Nachlässig nach Art der Muselmanen die Beine über einander schlagend saß er auf einem umgestürzten Grabsteine und blies sich aus einer hölzernen Pfeife dichte Tabakswolken um den Kopf. Seine Haare hatte vorgerücktes Alter über die Hälfte in Grau verwandelt, um seine dicken grob geschnittenen Lippen zuckte der wilde Hohn eines ausgelernten Bösewichtes. „Surbar, sieh nach den Pferden," sagte er nach einer Weile. Jener erhub sich, trollte gähnend um die Ecke der Kirchentrümmer und stieß einen gellenden Pfiff aus, worauf sogleich die Pferde, die unferne weideten, in gestrecktem Laufe herbei kamen.

„So," sagte Tschenegrep; „halt die Rosse hier beisammen. Weiß der Scheitan, was für wirres Zeug mir seit einer Stunde durch den Schädel fährt."

„Vielleicht setzt es noch etwas," sagte Surbar, auf dessen Wink sich jetzt die Pferde gehorsam auf den Rasen nieder streckten.

„Ein schlechter Lohn für den heißen Tag," brummte Tschenegrep die leer gebrannte Pfeife auf der gebräunten Faust ausklopfend. „Sage, wie viel haben wir Leute verloren?"

„Zu dreißig schwammen wir, als die Sonne aufgieng, über den Terek, und zu Vieren bescheint uns jetzt der Mond," entgegnete Surbar. „Dein Sohn und Kitan untersuchen noch die Gegend. Jetzt weißt du, wie viele fehlen."

„Donner! Zwei Dutzend für einen lumpigen Kosaken und sein Weib!" knirschte Tschenegrep mit den Zähnen, einen glühenden Blick auf den Gebundenen werfend, der ihm höhnend fest ins Auge blickte. „Hund, du sollst mir dafür büßen!" Der Kosake lachte; und als seine Frau scheu das Auge zu ihm aufschlug, küßte er sie auf ihre mit kaltem Schweiße bedeckte Stirne und sagte tröstend: „Vertraue auf Gott, liebe Kathinka."

„O Wulewitsch," jammerte die Geängstete, „wie wird das enden!"

„Es ist noch nicht aller Tage Abend, Weib," sagte Wulewitsch sanft zu der Jammernden. „Unsere Brüder werden uns auslösen; sei getrost."

„Sie sollen auch ein tüchtiges Lösegeld zahlen," lachte Tschenegrep mit wilder Gebärde.

„Das du alter Wolf mit den gierigen Fingern nicht zählen wirst," rief der Kosake ihm scharf ins Auge sehend. „Ja lache nur ruhig und kalt. In deinem Gesichte steht doch mit unverkennbarer Schrift das Siegel des nahen Todes gezeichnet."

„Was soll das heißen, Narr?" brummte Tschenegrep ungehalten.

„Paſſ' auf, diebischer Ossete; ich will es dir erklären," sagte Wulewitsch dem alten Räuber unverwandt in sein thierisches Gesicht blickend.

„Ich höre," spottete dieser und brannte die gestopfte Pfeife wieder an.

„Schon von alter Zeit her," begann Wulewitsch, „übten sich die Saporoger aus dem Gesichte zu lesen, ob der Mensch, mit dem sie verkehrten, ein guter oder böser sei, und warnten ihre Söhne vor Diesem oder Jenem, je nachdem eine schlechte Seele aus seinen Augen blickte und gewisse Falten seines Gesichtes einen Knecht der Leidenschaften bezeichneten. Bei solchen fortgesetzten Uebungen drangen die Saporoger in das Wesen der Seele immer tiefer ein, und wir, ihre Abkömmlinge, erbten diesen Seherblick. Viele Krieger aus unserm Stamme behaupten, daß auf dem Gesichte eines Menschen, der nach wenigen Stunden sterben muß, gar oft ein gewisser fremdartiger Ausdruck des unabwendbaren Schicksales hervor tritt, wo das geübte Auge sich selten täuscht. Viel verkehrte ich mit solchen Kriegern, und bei den steten Kämpfen mit euern Horden fehlt es auch an der Uebung nicht. Mancher Freund, der frisch und kräftig an meiner Seite ritt, lag in einigen Stunden mit durchschossener Brust im hohen Grase. Ich gewahrte auf seiner Stirne das Siegel des Todes, der sich leider gar zu rasch bewährte." Wulewitsch schwieg, und scharf und anhaltend in das vom Monde beleuchtete Gesicht Tschenegreps blickend sagte er: „Ja, Ossete, du wirst sterben, eh' die Sonne über den Kaukasus aufgeht. Der Abglanz des nahen Todes sitzt dir unverkennbar auf Stirne, auf Wangen,

im scheuen Blicke. Wenn ich mich dieß Mal täusche, so will ich von diesem Seherblicke, der dem Saporoger Stamme eigen ist, für immer schweigen." Tschenegrep, der den Kugeln der Feinde Brust und Stirne hundert Mal furchtlos gezeigt, fuhr zusammen und konnte von diesem Augenblicke an seine Unruhe nicht mehr bemeistern. Ein Schakal jagte flüchtig durch den Engpaß. Die Räuber sprangen auf und griffen rasch nach den Waffen. „Holla! da naht sich etwas," rief Surbar. „Aufgepaßt! Ein Schakal flieht nur vor dem Menschen."

„Steh, wer bist du?" rief Tschenegrep einer Gestalt zu, die von dem Felsen behende in die Schlucht niederstieg. Statt der Antwort ertönte ein Gekrächze dem eines Raben ähnlich von der Steinwand, und die Pistole, die eben noch den Kletterer bedrohte, wieder in den Gürtel steckend sagte er unruhig: „Es ist Itlar. Ohne Pferd! Was mag's gegeben haben?" Alle harrten in gespannter Erwartung auf den Genannten, und eh' einige Augenblicke vergingen, stund er erschöpft in ihrem Kreise.

„Wo hast du dein Pferd, wo Kitan gelassen?" redete Tschenegrep den Sohn ungehalten an.

„Ich glaubte," sagte dieser tief Athem holend, „er müsse schon hier sein. Horcht! Das klingt wie Pferdetritte. Kitan naht." Eh' er ausgeredet, sprengte dieser Itlars Hengst am Zügel mit sich führend herbei.

„In aller Geister Namen, was soll die Narredei?" wandte sich Tschenegrep an den Sohn. „Du kömmst außer Athem über's Gebirge, Kitan jagt wie ein Schreckensbote daher. Was soll das alles? Rede!"

„Der Bluträcher naht," stieß Itlar geheimnißvoll heraus.

„Welcher? kreischende Eule?" rief der Alte erzürnt. „Ich lebe mit mancher Familie in Blutfehde. Nenne mir den nahenden Rächer."

„Dschatemir ist's, Arslanbeks kampflustiger Sohn", erwiderte Itlar rasche Blicke in den Hohlweg werfend.

„Mit Arslanbek lebe ich ja nicht in Fehde," murrte der Ossetenführer. „Weßhalb verließ dieser Dschatemir seinen Hain am Elberus? Wessen Blut will denn der rächen?"

„Das Blut Ali Mahomeds," sagte Itlar fortwährend in den Hohlweg hinein starrend. Tschenegrep wech-

selte die Farbe. Seine Augen rollten wie die eines gereizten Tigers. Den Mund zu widerlichem Lachen verziehend fragte er: „Was hat denn Arslanbeks Bube mit Ali Mahomeds Blute zu schaffen?"

„Er nahm sich wie Kitan mir sagte, die schöne Fatme, die Tochter des von dir erschlagenen Ali, zum Weibe. Nun wirst du wohl begreifen —"

„So ist es," fiel Kitan ein. „Ein Abase erzählte mir gestern, daß in einem geweihten Haine am Elberus ihre Trauung vorgegangen."

„Wie viele Streiter begleiten ihn?" murmelte Tschenegrep mit verbissener Wuth.

„Ein Diener," sagte Itlar kleinlaut.

„Und ihr seid geflohen?" schäumte Alis Mörder. „Memmen! Wie wagt ihr es nach solch unerhörter Schande mir unter die Augen zu treten!"

„Vergebung, Vater," bat der Sohn. „Ich wollte angreifen; doch Kitan faßte mein Pferd am Zügel und jagte mit mir in scheuer Flucht davon. Er sagte, den Dschatemir tödte keine Klinge. Mein Pferd ihm übergebend stieg ich in die Berge und folgte von den Höhen wie der Geier seiner Beute den Reitern. Die Krümmungen des Weges machten mir dieß leicht. Während sie hier und dort einem Abgrunde ausweichend Umwege machen mußten, eilte ich ihnen weit voraus. Doch jetzt müssen sie jeden Augenblick in die Schlucht einreiten."

„Jauchzet, Schakale und Geier! Ihr bekommt heute noch Fraß," rief der wilde Tschenegrep, als sein Sohn geredet. Einen verächtlichen Blick auf den Kosaken werfend, der ihm unverwandt in's Gesicht blickte, sagte er: „Dein Seherblick, du Saporoger Abkömmling, ist nicht so ganz zu verwerfen. Du lasest in meinen Zügen richtig Tod; doch nicht den meinen, sondern den des Feindes, der in dieser Schlucht unter meinem Messer verbluten wird wie der trotzige Ali Mahomet, den ich hier bei den Grabhügeln erschlagen."

„Fürchte hier des Himmels Vergeltung, Heide," fiel ihm Wulewitsch ernst in die Rede. „Wie ein Blitzstrahl trifft der Säbel. Mit der Schnelle des Gedankens sitzt eine Kugel tief in der Brust. Wer weiß, Alter, der du bei Nacht gleich der Eule herum schwärmst und mit Sonnenaufgange im Geklüfte verschwindest, wer weiß, ob

deine Lebensflamme nicht wie ein Irrwisch im Moosgrunde erlischt, eh' noch im Osten der Tag herauf dämmert." Tschenegrep lachte; und als jetzt Hufstritte durch den Hohlweg tönten, duckten sich die Wegelagerer die gespannten Flinten in der Hand hinter den Grabhügeln und Felsklötzen nieder. Einer hielt die Mündung seiner Pistole dem Kosaken dicht vor die Stirne mit der Drohung ihm bei dem ersten Laute eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

„Dort kömmt er!" rief Itlar den Vater mit dem Arme anstoßend.

„Ist's der Erste?" fragte dieser nach zwei Reitern deutend, die so eben aus dem Hohlwege den Grabstätten sich näherten. Bejahend winkte Itlar, und Tschenegrep fester seine Waffe fassend sagte: „Er ist noch sehr jung. Sein Auge blickt feurig wie das des Geiers. Wahrlich, er ist stark und schön wie ein junger Tiger. Jetzt still, macht euch fertig." Die Hahnen der Flinten und Pistolen knackten. Als die Wegelagerer ihre Geschosse gespannt, lauerte ein tückisches Schweigen an der einst geweihten Stätte, zu welcher Dschatemir von Darkis geleitet heranritt. In seltenem Leuchten erglänzte ihm vom Monde beschienen Helm und Panzer. Der Nachtwind spielte mit seinen Locken. Sein Pferd blies, als wittere es die im Hinterhalte gelagerte Gefahr, schnaubend aus den weitgeöffneten Nüstern, schüttelte scheuend die Mähne und blieb von Zeit zu Zeit stehn. Fester faßte Dschatemir die Zügel. Seinen Diener, der einige Pferdeslängen hinter ihm ritt, heran winkend fragte er leise: „Ist das die gefährliche Stelle bei den Gräbern, wo jedes Mal Blut floß, als du sie durchritten?" Bejahend nickte Darkis mit dem Haupte, indem er zum Zeichen, daß sein Herr schweigen solle, den Finger an den Mund legte. Geräuschlos zog er dann den Säbel, neigte sich so nahe, daß seine Lippen Dschatemirs Wangen berührten, zu seinem Herren und flüsterte: „Liegen hier Räuber verborgen, so sind sie wie immer zu zahlreich, als daß wir uns mit ihnen in ein Gefecht einlassen könnten. Gib daher deinem Pferde die Sporne und laß uns gleich dem Sturmwinde die gefährliche Schlucht durchfliegen."

„Das sähe ja aus wie eine Flucht," entgegnete Dschatemir den gezogenen Säbel muthig über seinem

Haupte schwingend. „Halt dich fest an meine Seite. Du weißt, das Heil in der Flucht suchen ist bei mir das Letzte.“

„Du bist der Herr: ich gehorche,“ sagte Darkis unwillig; und als in diesem Augenblicke das grause Geheul des Schakales das ernste Schweigen der Nacht wieder durchdrang, brummte er mit stillem Grauen nach den vom falben Mondlichte theilweise erhellten Grabhügeln hinblickend: „Wer weiß, ob die Bestie ihre Zähne nicht heute noch an unserm rauchenden Gebeine wetzt.“ Dschatemir, der seine Worte vernommen, lachte. Er hatte den ersten Grabstein erreicht. Da schien es ihm plötzlich, als rege sich an dem verwitterten Orte geschäftiges Leben. Sein Pferd anhaltend rief er ein donnerndes „Wer da!“ über die Grabstellen hin.

V.

Es war ein edler Mann, von Herzen rein,
gern fröhlich, wenn er's konnte sein.

Der Andre war nicht minder brav und gut;
doch hatte er ein gar zu hitzig Blut.
Von Körper stark und stets gewohnt zu siegen
mocht' er wohl gar die Welt bekriegen.

Als Jäger zog er in's Gebirg hinaus
und kehrte reich beladen stets nach Haus.

Der Gefangene zu Chillon.

Wer da! gab der Wiederhall aus dem Mauerwerke der halb zerfallenen Kirche den Ruf Dschatemirs zurück. Wer da! erscholl es gedehnt hinter ihm aus dem Hohlwege und noch ein Mal aus der Tiefe des Geklüftes. Darauf ward es wieder still wie zuvor, und auch das klägliche Geheul des Schakales verstummte. Zerstreut und schweigend ritt Dschatemir weiter. Höher stieg der Mond hinter den dunkeln Berghäuptern empor. Jeder Tritt der Pferde hallte dumpf durch das Schweigen der Schlucht, und die thauige Nacht athmete den Reitern Kühle entgegen. Plötzlich rollten von einem Hügel kleine Steine mit Geräusche nieder. Ein Schatten beugte sich vor, und zugleich regte es sich auch dort, wo die mit

Mose bewachsenen Mauertrümmer von Wetter, Sturm und Zeit zerrissen im Mondlichte sich erhuben.

„Wir werden angegriffen," flüsterte Darkis mit Grauen im Blicke die Grabsteine musternd. Dschatemir antwortete nicht; doch von seinem Gesichte wehte Kampfesmuth wie eine Flamme. Er bückte sich. Hell beschien der Mond eine umgestürzte quer über dem schmalen Wege liegende Säule, hinter welcher zwei Augen wie glühende Sterne zu dem Reiter herauf funkelten.

„Ist dein Schädel nicht kugelfest!" rief Dschatemir die Pistole auf ihn richtend, „so geh mir aus dem Wege!" Jetzt blitzte es hinter dem Hügel, wo zuvor die Steine nieder gerollt, auf. Zwei Pistolen krachten und ein Paar Kugeln pfiffen schadlos an Dschatemirs Schläfen vorbei.

„Seht ihr, er ist kugelfest?" rief eine Stimme.

„So lasset uns die Messer versuchen!" erscholl es von der am Boden liegenden Säule herauf. Wie wenn man ein Paar Lichter plötzlich ausbläst, so verschwanden die funkelnden Augen. Eine riesige Gestalt huschte vom Boden auf und faßte mit starker Faust Dschatemirs sich bäumendes Pferd am Zügel.

„Grinsender Unhold, wer bist du, daß du mir den Weg vertrittst!" rief Dschatemir die Pistole dem Wegelagerer vor die Stirne haltend. „Gib Raum oder meine Kugel wird dich höflich machen."

„Drückt ab, Herr!" rief Darkis. Doch in demselben Augenblicke waren Beide von den Räubern, die sich mit Ungestümme aus ihren Schlupfwinkeln auf die verspäteten Reisenden warfen, umringt.

„Was wollt ihr von uns, Strauchdiebe!" rief Dschatemir. „Pocht nicht auf euere Ueberzahl. Platz oder —"

„Drohe nicht, übermüthiger Thor," fiel ihm Jener noch immer seines Pferdes Zügel haltend ins Wort. „Verließest ja deinen Hain am Elberus mich zu erschlagen. Hier bin ich, tödte mich!"

„Ich kenne dich nicht," entgegnete Dschatemir, „und rathe dir den Zaum meines Pferdes frei zu lassen, wenn du nicht willst, daß ich meinen Weg über deine Leiche fortsetze."

„Drohe deinen Sklaven, Bube; doch vor mir beuge

den stolzen Nacken; ich bin hier der Stärkere," gab der zurück. „Zittere, Tschenegrep steht vor dir."

„Und wärest du der Scheitan selbst, so riefe ich dir zu: gib Raum! Da du aber der nicht bist, so flieh vor dem Tode." Gereizt stieß Tschenegrep jetzt mit dem Dolche nach der Brust des muthigen Reiters. Doch die Klinge brach an dem stählernen Ringpanzer entzwei, Dschatemir feuerte die Pistole ab und heulend stürzte der Unhold nieder.

„Flieht, man kann ihn nicht tödten," rief Itlar von entnervendem Schrecken erfaßt, als er nach dem fruchtlosen Stoße den blutdürstigen Vater stürzen sah. Als hätte der Blitz mitten unter sie geschlagen, rannten die Räuber in scheuer Flucht das Weite suchend nach ihren Rossen.

„Untersteh dich," rief Dschatemir, als Darkis dem fliehenden Itlar, den er beim Schopfe gefaßt, den Kopf abhauen wollte. „Sahest du mich je einen Fliehenden tödten? — Darkis, Darkis, wie oft muß ich dich noch warnen!"

„Aber Herr, 's ist ja Itlar, Tschenegreps Sohn, den ihr eben in der Blutfehde getödtet."

„Nicht um der Blutfehde, die ich hasse, zu genügen, schoß ich den Unglücklichen nieder, sondern in Vertheidigung des eigenen Lebens. Du begreifst das nicht; aber du haftest mir mit deinem Kopfe für Itlars Leben."

„Was soll ich denn mit dem Galgenvogel anfangen?" murrte der Diener den noch immer in finsterm Unmuthe gehobenen Säbel senkend.

„Er ist dein Gefangener," warf Dschatemir leicht hin. „Versichere dich seiner Person. Doch sucht er zu entfliehen, so mag deine Kugel ihn einholen." So sprechend stieg er vom Pferde und beugte sich zu dem Schwergetroffenen nieder. Seine Brust röchelte, seine Glieder hatte der Wundkrampf verzerrt. Nicht die Freude des Sieges leuchtete aus Dschatemirs Blicken; seine Hände streckten sich nicht aus um wie üblich den Gefallenen der Waffen zu berauben, wohl aber um sein schweres Haupt im Sterben zu unterstützen. Der auf den Tod Getroffene starrte dem jungen Dschatemir unverwandt in sein edles Antlitz, als wollte er ihn fragen: „Warum schneidest du mir den Kopf nicht ab?"

„Ich wollte deinen Tod nicht, Ossete,“ sagte Dschatemir dem Röchelnden Blut und Sand von der Stirne wischend. „Hättest du mich ziehen lassen, so beschiene der Mond jetzt nicht dein brechendes Auge.“

„Wie!“ stöhnte Tschenegrep; „du kömmst nicht in diese Klüfte mich zu suchen?“

„Nein, Alter; mein Weg geht nach Kisljar um unter den Fahnen des siegreichen Schamil gegen die Räuber unserer alten Rechte, gegen die stolze russische Brut, die uns Heiden und Teufel schilt, zu fechten.“ Bei diesen Worten zog Wulewitsch, der bis jetzt von Dschatemir und seinem Diener ungesehen im Schatten des Baumstammes gesessen, die Stirne in finstere Falten, und Kathinka, die sich eben erheben wollte um Dschatemir zu bitten, daß er des Gatten Fesseln löse, sank hoffnungslos an ihres Mannes hochgehobene Brust zurück. Kaum einer Gefahr entronnen sah sich das junge Weib mit dem theuern Manne in neuer Gefangenschaft. Haß gegen Rußland athmeten Dschatemirs Worte, und so viel sie sich auch von dem edlen Antlitze des Tscherkessen versprochen, so entnahm sie doch aus seiner letzten Rede, daß sie wieder in den Händen eines unversöhnlichen mächtigen Feindes seien.

„He, du Mensch ohne Thränen, hieher! Dein Vater liegt im Sterben. Stütze sein schweres Haupt und trockne ihm den Todesschweiß von der Stirne.“ Verwilderte Gleichgültigkeit im Blicke stund Itlar da, als Dschatemir ihn so angeredet, und der mit dem Tode Kämpfende stammelte: „Beuge dich nicht zu mir nieder, Itlar; denn in demselben Augenblicke, wo du dich bückst, haut dir der den Kopf ab.“ Er zeigte auf Dschatemir. Doch dieser blickte im edlen Selbstgefühle dem immer bleicher werdenden Tschenegrep in's verschwimmende Auge und sagte: „So heilig mir die alten Rechte und Sitten meiner Väter sind, so sehr hasse ich die Blutrache. Was du an meines Weibes Vater verbrochen, das möge dir der große Dagh vergeben. Ferne sei es von mir mich durch blutigen Mord an deinem Sohne mit gleicher Schuld zu belasten. Du fielst im Vertheidigungskampfe; und glaube mir, daß es mir keine Lust gewährt dein Blut fließen zu sehen.“

„Wulewitsch, Wulewitsch, so spricht kein Räuber!“

flüsterte Kathinka ihrem Gatten zu; und eben wollte sie aus dem Schatten, der sie bis jetzt geborgen, wieder hervortreten, als Dschatemir mit drohender Gebärde rief: „Fasse den sterbenden Vater in die Arme, Jtlar, oder beim Dagh, ich schleppe dich bei den Haaren zu ihm her. Wenn ein alter Tiger fällt, so vertheidigt ihn sein muthiger Sprößling, oder brüllt aus Schmerze bei dem Verendenden. Flink, Jtlar, soll dich der Tiger beschämen?"

„Du wirst mich also nicht tödten?" fragte Jener mißtrauisch.

„Bei unsern heiligen Hainen, ich krümme dir kein Haar," entgegnete Dschatemir feierlich. — Zögernd nahte sich Jtlar, dem Darkis mit der gezückten Waffe wie sein Schatten folgte. Der am Boden Blutende stöhnte immer schwerer und tiefer; „Ha, eiskalt steigt mirs plötzlich zum Herzen! Das ist der Tod. Kosake, du hast Recht." So rief er kaum verständlich, seine Glieder fiengen an zu zittern. Als sich jetzt der Sohn von aufrichtigem Schmerze erfaßt zu ihm nieder beugte, schloß er eine Leiche in die Arme. Wie ein gefällter Baum lag Tschenegrep da. Sein Auge war gebrochen, sein Herzschlag stockte. Die Vergeltung hatte ihn an dem Orte ereilt, wo er schon manchen tückischen Mord verübt. Laut heulte jetzt wieder der Schakal, als wäre das Wehen des Todes zu ihm gedrungen. Schaudernd schloß Jtlar den Vollendeten in die Arme und erhub dann fragend das Auge zu Dschatemir, der in schwermütige Gedanken versunken auf den Entseelten blickte.

„So sterben," sagte Dschatemir in trüber Weise zum Monde aufblickend, „ohne den Sohn zu segnen, ohne Bitte zum richtenden Dagh, das ist häßlich! Komm, Darkis! Laß uns von hinnen eilen. Hier ist es kalt und schauerlich wie im Grabe."

„Da sitzt ein gebundener Kosake und ein Weib. Was soll mit ihnen geschehen?" fragte Darkis zögernd, der eben Wulewitsch und Kathinka gewahrte. Zu sehr mit finstern Gedanken beschäftigt überhörte Dschatemir die Worte des Dieners, und zu Jtlar gewendet, der neben dem todten Vater knieend das Auge noch immer fragend zu ihm erhub, sagte er: „Jtlar, trag den Vater in die Gewölbe der zerfallenen Christenkirche hinab, und wälze dann einen schweren Stein vor den Eingang, daß

nicht die Zähne gefräßiger Raubthiere die Glieder des Todten benagen. Dann geh zu den Deinen undsage, sie sollen statt Reisende hier auf räuberische Weise anzufallen nach Kisljar hin zu Schamil eilen, der sich mit den Kanen der Krimm gegen Rußland erhoben. An den russischen Waffen versuchet eure Kraft. Im Ringen mit diesen stolzen Schaaren versuchet eure Gelenke und die Muskeln eurer Arme. Denn der nordische Bär, der den ganzen Erdkreis in seine immer länger wachsenden Arme schließen möchte, setzt ernster als je seine Tatze auf den Kaukasus. Einigkeit unter den Klanen allein kann Tscherkessien retten. Deshalb schaare sich Jeder dort, wo die Freunde des Vaterlandes sich versammeln." Jtlar schwieg einige Augenblicke befremdet in Dschatemirs Augen blickend. Er sollte frei sein. Das war mehr, als er in seinem barbarischen Sinne begreifen konnte. Doch als er sah, daß Dschatemir ihm gleichgültig den Rücken zuwandte, stieß er leidenschaftlich heraus: „Das ist mir unlieb, so wahr ich lebe; sehr unlieb!"

„Was, Bursche?" fragte Darkis, der noch immer im finstern Unmuthe hinter ihm stund.

„Daß ich," entgegnete Jtlar ärgerlich, „nach dem Gesetze der Blutfehde den Tod meines Vaters an Deinem wackern Herrn rächen muß."

„Elender Hund!" rief Darkis mit zornrothem Gesichte, und sein Messer blitzte im Mondlichte. Doch eh es den noch immer Knienden traf, hatte Dschatemir des Dieners bewehrte Rechte mit flinkem Griffe im Gelenke gefaßt und ihn so kräftig zurückgestoßen, daß er einige Schritte weit taumelnd niederschlug. Als wäre nichts vorgefallen, wandte sich Dschatemir zu Jtlar um, der furchtsam das Haupt senkte, als erwarte er nun den Todesstreich, und sagte: „Bist du nicht von Natur aus eine boshafte giftige Natter, die bei dem nächsten Begegnen den gerne in die Ferse sticht, der sie gnädig entwischen ließ, so zwingt dich kein auch noch so barbarisches Gesetz den erschlagenen Vater durch meinen Tod zu rächen. Um mich vor seinen wüthenden Messerstößen zu schützen feuerte ich auf ihn mein Geschoß ab, nicht um der Blutrache zu genügen, die ich zu den Tigern und Schakalen in die Klüfte verwünsche. Wollte ich das, so

schlüge ich dir mit meinem Messer den Kopf vom Rumpfe, und Streit und Fehde hätten dann ein Ende. Das Itlar, wirst du doch begreifen können? Und hast du die letzte heilige Pflicht, die Beerdigung des Vaters, erfüllt, so schärfe deine Waffen und zieh gegen die Russen. Lebe wohl, du bist frei." So sprechend gab er dem Erstaunten seine Waffen, die ihm Darkis abgenommen, zurück. Jetzt konnte Itlar nicht länger an sich halten, und Dschatemirs Hand an sein hochklopfendes Herz drückend sagte er in mächtiger Aufregung: „Nie werde ich diese Stunde in der Schlucht bei den Christengräbern vergessen. Tag und Nacht werde ich sinnen dir meine treue Ergebenheit zu beweisen. Lebe wohl, Tscherkesse. Verachten auch deine gebildeteren Klane uns rohe Osseten, so denke, wenn du ein Unternehmen beabsichtigst, das du dem kühnsten, dem verschwiegensten deiner Brüder nicht anzuvertrauen wagst, daß im Ossetenstamme einer lebet, dem du in der heutigen Nacht den Kopf und die Freiheit geschenkt." Dschatemir war sehr bewegt und dem von seltsamen Gedanken und Empfindungen durchstürmten Itlar warm und fest die Hand drückend sagte er: „Es thut mir weh, daß ich dir den Vater erschlug, glaube mir, tief in der Seele weh. Doch sein Blutdurst führte seinen Tod herbei. Ich trage keine Schuld. Gefällt es dir bei den Osseten nicht mehr, so suche mein Gehöfte im heiligen Haine am Fuße des Elberus auf. Dort sollst du, wenn das Geklirr der Waffen wieder schweigt, Ruhe finden."

„Das möchte lange währen," entgegnete Itlar finster, „bis man dem Kaukasus zum Frieden bläst."

„Das ist auch meine Meinung, Itlar. Es wird noch lange lange Krieg sein. Schön ist der Krieg; man fühlt sich im Drange der Kämpfe und Gefahren recht männlich; doch schöner, Itlar, deucht es mich, muß doch der Friede sein." Als Dschatemir so geredet, schritt er nach seinem Pferde hin, und Itlar lud nun den todten Vater auf den starken Rücken und verschwand bald mit seiner Bürde in dem Mauerwerke des zerfallenen Gotteshauses. Darkis stund verdutzt da mit der Hand auf den Kosaken deutend. Doch in demselben Augenblicke flog Kathinka herbei, umfaßte zitternd Dschatemirs Knie, und das Auge zwischen Furcht und Hoffnung zu ihm erhebend

bat sie doch ihres Gatten Fesseln zu lösen. Erstaunt hub der Tscherkesse die schöne Kosakin vom Boden mit der Frage, was sie das zarte Weib in diese unheimlichen Klüfte geführt. Eh' sie antwortete, gewahrte er jetzt auch den Kosaken, und befahl sogleich Darkis seine Bande zu lösen. Zähneknirschend gehorchte dieser, der die Russen mehr als die Bösen haßte. Sich erhebend stund der Kosake nun vor seinem Befreier. Es war ein schlanker schöner Mann, und sein trotziges Gesicht, sein stolzer Blick wie seine feine Kleidung zeigten dem Tscherkessen, daß er keinen gemeinen Kosaken vor sich habe.

„Was hattest du jenseits des Tereks zu suchen?" redete Dschatemir ihn an.

„Nichts suchte ich bei den Feinden meines Zares," entgegnete der Kosake finster; „nur die Uebermacht einer feindlichen Bande schleppte mich als Gefangenen hieher."

„In tiefem Schlafe wurden wir überfallen," sagte Kathinka ängstlich des Gatten Hand drückend, der dem Tscherkessen so kühn ins Gesicht blickte. Ihr Auge flehte ihn an sich zu mäßigen, und sich wieder zu Dschatemir wendend fuhr sie fort: „Eh' wir wußten, was der Lärm bedeute, waren schon mehrere unserer Diener nieder gehauen, und kaum war Wulewitsch und ich angekleidet, so erbrachen die Feinde auch schon die Thüre und schleppten uns fort in der Hoffnung für uns ein tüchtiges Lösegeld zn erhalten. Bist du gleich ein Feind der Russen, so bist du doch kein Räuber wie diese, die auch dich erschlagen wollten. Ich flehe dich, der du den Frieden so schön genannt, uns frei zu lassen."

Unter diesen Worten wollte Kathinka Dschatemir wiederholt zu Füßen fallen; doch Wulewitsch riß sie rasch und unsanft in die Höhe. Fest und durchdringend sah ihn Dschatemir an. Wulewitsch hielt seinen Blick ruhig aus, und ein trübes kaltes Lächeln zuckte um seine Lippen. Unwillkührlich fuhr seine Hand nach dem Gürtel. Doch seine Waffen, die er nach gewohnter Weise suchte, hatten die Osseten mitgenommen. Lange schauten sich Beide an, und Darkis, der da sah, wie seinem Herren durch des Kosaken kühnen Blick gereizt das Blut in's Gesicht trat, jubelte im Stillen. Denn er glaubte, der nächste Augenblick werde des Frechen Tod herbei führen. Eine namenlose Angst zog durch Kathinkas Brust, als

sie sah, wie drohend sich die Männer mit den Blicken maßen. Ohne Willen ergriff ihre weiche Hand Dschatemirs krampfhaft geballte Faust. Ihr Blick bat den Gatten den Feind nicht zu reizen, während ihr Händedruck diesen flehte den Mann ihres Herzens zu schonen. Dschatemir verstund sie, und sich rasch zu Darkis wendend sagte er: „Unferne liegt Kisljar. Mache dich auf und melde Schamil meine Ankunft. Dein Pferd gib dem Kosaken. Geh."

„Und du, Herr?" fragte Darkis, dem heute Alles räthselhaft erschien, was Dschatemir that, „was wirst du beginnen?"

„Darnach hat der Diener nicht zu fragen. Bring Schamil und den Kanen meinen Gruß. Das ist mein Auftrag. Geh."

„Und mein Pferd?" stotterte Darkis verlegen.

„Bringe ich dir wieder. Jetzt gibs dem Kosaken. Rasch Darkis, fort nach Kisljar!" Schwerer als je gehorchte dieß Mal der Diener; und als er dem erstaunten Wulewitsch die Zügel seines Pferdes in die Hand gab, vermochte er es nicht das treue Thier anzusehen, das unwillig mit dem Schweife die Lenden peitschte, die Mähne schüttelte und kleine Steine aus dem Boden schlug. Auch nach dem Herren blickte er nicht mehr hin und ging mit gesenktem Kopfe wie ein Trauernder davon.

„Auf's Pferd, Kosake! Nimm dein Weib vor dich auf den Sattel." So sprechend schwang sich Dschatemir behende auf die kostbare Tigerdecke, die sein edles Roß schmückte. Wulewitsch that wie ihm geheißen, zog die zitternde Gattin zu sich hinauf und fragte den Tscherkessen, ob er frei von hinnen reiten dürfe, und auf welche Weise er ihm das Pferd wieder zurückstellen solle.

„Sind wir am jenseitigen Ufer des Tereks angelangt," warf Dschatemir leicht hin, „so steigst du ab und ich schwimme mit den Pferden wieder über den Fluß zurück."

„So sind wir frei. O Wulewitsch, was ist dieser Tscherkesse für ein edler Mensch!" rief Kathinka.

„Es sind nicht Alle so, Kathinka," fiel der Kosake dem Weibe in die Rede, und Dschatemir die Hand reichend sagte er: „Schade, daß du mein Feind bist. Dich, Tscherkesse, möchte ich gerne Freund nennen."

„Thu es immerhin," lächelte Dschatemir. „Feinde sind wir nur, wenn wir uns im allgemeinen Kampfe begegnen. Komm jetzt. Der Mond wird bald am Himmel erlöschen, und ich habe Eile." Schweigend ritten sie nach dem schäumenden Terek hin. Als die Pferde bereits bis am Bauche im Wasser gingen, rief Dschatemir dem Kosaken zu: Fasse dein Pferd fest am Zügel. Der Boden ist bei so reißender Strömung oft gar trügerisch; er verändert sich jeden Tag durch den Stoß der Wellen, und wo gestern ein Stein lag, ist heute eine Grube."

„Habe die Erfahrung oft gemacht," rief Wulewitsch zurück und bewegte sich nun in schräger Richtung der gewaltigen Strömung des Flusses langsam entgegen, weil man wie bekannt beim Durchschwimmen schnell dahin eilender Flüsse nicht auf das Wasser sehen darf, indem sonst in der Regel augenblicklich Schwindel eintritt. Er vergaß Kathinka davon zu unterrichten, die unverwandt in die murmelnden Wellen blickte, über welche der Schein des Mondes eine goldene Straße zog. So kam es, daß Kathinka, als sie sich in der Mitte des schnellsten Wasserzuges befanden, plötzlich in dem Sattel schwankte und mit bebender Stimme rief: „O Wulewitsch! halt mich fest, mir ist unwohl. Vor meinen Augen dreht sich Alles schwindelnd im Kreise. Halt mich!"

„Blicke zum Monde hinauf," rief Dschatemir, der kaum eine Pferdelänge hinter Wulewitsch reitend ihre Worte vernommen. Sie that es. Fester umschloß der Kosake ihren schlanken Wuchs, und allmählich legte sich das Gefühl des Schwindels wieder. Dicht neben ihr ritt jetzt auch Dschatemir, um bei einem etwa wiederholten Schwindelanfalle der Kosakin hilfreich die Hand zu bieten.

Glücklich durchschwammen sie die reißende Mitte des Wassers; und als das Ufer unferne sich erhub, rief Dschatemir scherzend aus: „Gib auf dein Pferd acht, Kosake." Es spie mir eben ein Maul voll Wasser über die Lenden. Wende ihm den Kopf. Das Ding ist verwünscht unangenehm." Wulewitsch lachte; und als sein Pferd nun festen Fuß faßte, rief er jubelnd aus: „Hussa, Land! Ich habe nie viel auf Seereisen gehalten."

„Ich halte es auch lieber mit festem Grund und Boden," entgegnete Dschatemir. Bei diesen Worten ritten Beide das jenseitige Ufer hinauf. Nun wollte Dschatemir wieder über den Terek zurück reiten, um am Tage noch zeitig nach Kisljar zu gelangen. Doch der Kosake und Kathinka bestürmten ihren edlen Retter, sie nach ihrem unferne in einem christlichen Dorfe gelegenen Gehöfte zu begleiten.

„Laß uns bei fröhlichem Gelage einen Becher in Freundschaft leeren!" drang Wulewitsch in ihn. „Was schadets, wenn du mit einem Kosaken ein Mal fröhlich am Tische sitzest? Daß dir von den Meinen kein Haar gekrümmt wird, dafür bürge dir mein Wort und Handschlag. Sieh in mir jetzt nicht den Feind, Dschatemir, sondern den Jäger, dem es die größte Lust ist den Springbock auf den Höhen, den Schakal in den Klüften aufzusuchen, und der von dem Jagen nie anders als reich beladen heimkehrt."

„Ich nehme die Einladung an," sagte Dschatemir heiter; „denn was kannst du dafür, daß deine Väter Saporoger waren, was ich, daß mich Tscherkessen Bruder nennen? In den Paar Stunden, die ich bei dir weile, laß uns vergessen, was den Tscherkessen dem Russen feindlich gegenüber stellt. Dem Jagdgenossen thu ich gerne Bescheid. Doch führt uns der Zufall im Kampfe zusammen, so bist du mir Kosake, ich bin dir Tscherkesse."

„So halten wir's," sagte Wulewitsch mit glühendem Blicke Dschatemir die Hand reichend; und mit heitern Gesichtern ließen sie nun ihre Pferde neben einander hintraben.

In seinem edlen Sinne, im Herzen ohne Falsch war Dschatemir gerne fröhlich, wenn sich passende Gelegenheit bot. Auch der Kosake war vom Herzen nicht böse; doch in den Adern sott es ihm heiß, gleich Lavaglut, die in dem Berge kocht. Er war ein Jäger voll Geschick, war kühn. Krieg war sein Leben, und im Gefühle eines kräftigen Leibes war ihm der Schlachtenruf die lieblichste Musik. Daß der sich zu dem tapfern Tscherkessen hingezogen fühlte, das war kein Wunder; denn seltene Menschen sehen im Abglanze des Auges das Bild der eigenen starken Seele.

VI.

Ist dein Fleisch und Blut durch einen Zauber gegen glühendes Eisen und siedendes Oel geschützt?

Scott.

Ein leichter Nebel lag über dem kaspischen See, dessen vom Sturme verwichener Nacht aufgeregte Wellen mit einem Gerolle gleich dem einer zusammenstürzenden Stadt wie Berge hin und herschwankten. Still und ruhig beschienen die Strahlen der eben aufgehenden Sonne die gährende Flut. Das Summen der Käfer, der eintönige Gesang des Grashüpfers war das einzige Lebenszeichen in der öden Bergesstille. Um ein kleines Dörfchen, dessen meist mit Strohe gedeckten Dächer kleine eiserne Kreuze schmückten, lagen im Schatten der Felsen, der Hügel und Büsche zahlreiche Schaaf- und Büffelheerden. Den Rücken gegen einen mit Moose überwachsenen Stein gelehnt lag ein Hirte an der Stille und Unthätigkeit der Natur sich ergötzend auf der Erde. Nur langsam bewegte er die Augen, in denen das Feuer erloschen war, bis seine Blicke endlich zwei Reitern begegneten, die eben langsam eine gähe Höhe hinauf ritten. Der Kleidung nach war der Eine ein Tscherkesse, der Andere, der eine schöne Frau vor sich auf dem Sattel hielt, ein Kosake. Beide schienen vornehme Leute, und je mehr sie sich den Schaafheerden näherten, desto schärfer blickte der Hirte, der sich unter oftmaligem Gähnen träge erhoben hatte, nach den Reitern hin. Sein fahles Gesicht röthete sich plötzlich bis über die Augenbrauen hinauf, und mit einem Freudengeschreie stürzte er wie ein Toller den Nahenden entgegen. „Beim heiligen Iwan!“ jubelte er, „'s ist Wulewitsch, unser Hetman!“ und da nun die Reiter dicht vor ihm hielten, so umhüpfte er den Kosaken wie ein Kind die heimkehrende Mutter.

„Hei Alter!“ lachte der Kosake Wulewitsch, „so rasch hofftest du deinen gestohlenen Herrn nicht wieder zu sehen.“

„Bei meiner Seligkeit, nein!“ rief der treue Knecht hoch erfreut dem Hetman und Kathinken die Kleider küssend. Dann warf er einen mißtrauischen Blick auf den Tscherkessen.

„Nicht wahr, ein seltener Gast, Alter!“ scherzte Wulewitsch auf Dschatemir deutend.

„Ist er euer Gefangener?“ fragte der Alte hastig.

„Blödes Thier,“ brummte Wulewitsch; „wo hast du deine Augen? Siehst du nicht, daß der Tscherkesse vom Kopfe bis zur Sohle bewaffnet ist, während ich keine Nadel habe um eine Fliege zu spießen?“ Das war dem Alten zu unklar geredet. Froh seinen Hetman wieder zu sehen rannte er unbekümmert um den Tscherkessen seiner Freude sich ganz hingebend in das Dorf und erhub ein solches Geschrei, daß Jung und Alt aus den schmutzigen Hütten eilte und ihn mit Fragen bestürmte was es gäbe. Statt zu antworten zeigte er nach den Reitern hin. Als die Versammelten nun ihren verloren geglaubten Hetman und sein schönes Weib, die Alle liebten, erkannten, so wollte der Jubel kein Ende nehmen. Rasch erhuben sich einige Hände den Tscherkessen, der in der allgemeinen freudigen Verwirrung als ein Gefangener des Hetmanes galt, von seinem stolzen Thiere zu reißen. Mit einem verächtlichen Lächeln zog Dschatemir sein Pferd in die Höhe, drehte es im Kreise herum und rief mitten in den Haufen der Tobenden sprengend: „Wer es wagt mich oder das Pferd zu berühren, dem haue ich die Hand vom Arme!“ War Dschatemir auch noch so kampfgeübt, auch noch so muthig, so wäre doch jetzt sein Tod sicher gewesen. All sein Ansehen mußte Wulewitsch geltend machen, bis die aufgebrachte Rotte von dem Tscherkessen abließ, der mit vorgehaltenem Säbel kaltblütig ihren Angriff erwartete. So heftig anfangs ihr Groll gegen Dschatemir war, gleichgroß war ihre Freundlichkeit, als sie erfuhren, daß er ihren Hetman aus Räuberhänden gerettet. Jeder bot ihm seine Hütte gastfreundlich an; doch Dschatemir lehnte ihre Anträge mit kaltem Danke ab. So dicht, daß die Pferde nur in kurzem Schritte vorwärts konnten, schaarten sich die Dorfbewohner um die Reiter. Als sie endlich an dem Gehöfte des Hetmanes Wulewitsch anlangten, war das Gedränge so groß, daß Dschatemir und der Kosake eine gute Weile warten mußten, bis es ihnen möglich ward von den Pferden zu steigen.

Das Haus des Hetmanns war ziemlich gut gebaut. Auch sah es schon auf dem Vorplatze reinlich und freund=

lich aus, was gegen die schmutzigen Hütten, die es umgaben, grell abstach. Im Innern hatte man die Wände geweißt und mit Hirschgeweihen, Wolfsköpfen und Waffen aller Art verziert. Ein Diener brachte auf einem prächtigen Teller einen silbernen Becher herbei; und nun trank der Herr des Hauses auf der Schwelle seinem Gaste den Willkommen zu. Dschatemir that Bescheid, und Kathinka ließ als umsichtige Hausfrau flink und gewandt Alles anordnend für ihren Gast ein reiches Mahl bereiten. Ein fetter Hammel ward geschlachtet und verschiedenes Geflügel abgestochen. An den Küchenspießen drehten sich bald die gespickten Braten durch ihren Duft zum Male ladend. Nach und nach stellten sich auch die Gäste ein. Nachdem sie an dem großen runden Eichentische Platz genommen, war bald ein heiteres Gespräch im Gange. Die stärksten Branntweine tranken die daran Gewöhnten in langen Zügen aus und bliesen dabei aus ihren kurzen hölzernen Pfeifen recht gemüthlich mächtige Tabakswolken unter den dichten Schnurrbärten hervor. Der schlanke hochgewachsene Dschatemir, der um kein Mißtrauen zu verrathen die Waffen an einem Geweihe aufgehängt, gefiel Allen gar sehr. Mit offener Freimüthigkeit lobten sie sein edles Handeln an ihrem Hetman. Einige äußerten sogar laut den Wunsch, man möchte Dschatemir für ihre Partei zu gewinnen suchen. Der Tscherkesse that, als überhörte er diese Worte, und unterhielt sich theilweise in tatarischer Sprache mit der gewählteren Tischgesellschaft. „Die Posten waren auf der untern Seite des Tereks, wo der Fluß dem kaspischen See zuströmt, wieder recht nachlässig aufgestellt,“ eiferte Wulewitsch einigen seiner Freunde gegenüber. „Wie hätte sonst dieser Ossetenschwarm so unbemerkt auf uns einfallen können?“ rief er auf den Tisch schlagend. „Von nun an aber, bei allen Kiewer Hexen sei es geschworen! der Kosake, der seine Stange am Terek verläßt, soll mit dem Kantschu an den Pfahl gebunden und todt geschlagen werden. Wer könnte sich sonst gegen die Einfälle der Awaren Kabardiner und Tschetschensen sichern!“ Die Genossen stimmten ihm bei und ließen Wulewitsch und Dschatemir, der ihnen ihren Hetman von dem feindlichen Ufer wieder zurückgebracht, hoch leben. Ein Offizier ward sogleich abgefertigt, an der unteren Postenkette des

Tereks strenge Nachsicht anzustellen. An der ganzen in der Nähe des Tereks liegenden Gebirgskette zieht sich nämlich eine Art Leuchtthürme und Schildwachen hin. Auf allen Hügeln und Erhöhungen sind Reiterposten aufgestellt, auf jedem dieser Punkte aber steckt eine Stange, an deren Spitze ein Fäßchen angebunden ist. Diese Fäßchen sind mit Stroh und Peche gefüllt und flackern beim ersten Lärmschlagen in dunkler Nacht den Fluß erhellend auf. An jede dieser Stangen ist gewöhnlich ein Kosakenpferd angebunden, neben welchem eine Schildwache liegt, die bei Nachtzeit verdoppelt wird. Trotz all dieser Vorsicht gingen die Gebirgsbewohner schon damals in kleinen und großen Banden in düsterer Nachtzeit über den Terek und schlichen so geschmeidig durch die Postenkette wie das Wasser durch das Fischernetz. Schon oft hatten die Kosaken das erfahren. Deshalb ärgerte sich auch Wulewitsch so sehr, wenn sich die Wachhabenden im Dienste eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen ließen, weil bei so schlauen, so gewandten und tapfern Feinden oft selbst die äußerste Vorsicht nicht hinreichte. Unter solchen Gesprächen über die zweckmäßigste Besetzung des Terekufers waren ein Paar Stunden rasch enteilt. Auf Kathinkens Wink trugen nun die Diener die würzig dampfenden Gerichte auf, an denen Alles fröhlich Theil nahm. Auch Dschatemir ließ sich's wohl schmecken und langte so freimüthig zu wie in der heimathlichen Hütte am Elberus. Die Tafel war fast zu Ende, als ein Reiter in den Hofraum sprengte. Die Zecher erhuben sich von ihren Sitzen, und einen Blick durch die Fenster werfend riefen Einige: „Ein Kosake vom schwarzen Meere; was bringt der?"

„Gott zum Gruße, Petrowitsch!" redete der Herr des Hauses den Eintretenden an, der sich rasch vom Pferde geschwungen und schon unter dem Thürgesimse erschien, als man ihm entgegen gehn wollte. Es war ein ältlicher Kosake von gedrungener kräftiger Gestalt mit scharfen Zügen. Sein Auge blickte frei im Kreise umher. Sich den langen Schnurrbart streichend entgegnete er: „Danke, Hetman Wulewitsch."

„Kömmst vom schwarzen Meere?" fragte Wulewitsch.

„Jetzt zunächst von Adschiahurs Höhen und von

Samur," lachte Petrowitsch. „Gebt mir ein Glas Branntwein; mich dürstet wie einen Fisch, den man aus dem Wasser auf trockenen Sand wirft."

„Du fochtest also unter dem Generale Golowin gegen die Lesghier. O erzähle, erzähle, Petrowitsch!" rief Einer aus der Mitte der Kosaken.

„Sollt Alles hören, was der alte Petrowitsch weiß," sagte der Kosake vom schwarzen Meere heiter. „Laßt mich nur zuvor den Becher leeren." So sprechend nahm er auf einem Stuhle, den man für ihn zurecht gestellt, Platz. Nachdem er den dargereichten Humpen in gierigen Zügen geleert und jetzt Alle der Reihe nach ihn drangen, so klopfte er seine kleine hölzerne Pfeife, und begann das ernste Gesicht eines Berichterstatters annehmend:

„Vor einigen Wochen rückte der Heerhaufen unseres Generales Golowin, wie ihr ohne Zweifel erfahren habet, am Samur vor und stieß bald bei Zuchur auf den Feind. Die Lesghier zogen sich einige Tage vor uns zurück, bis sie endlich die unerklimmbaren Felsen von Adschiahur, die schon von alten Zeiten her als unbesiegbare Schutzmauern galten, erreicht hatten. Von diesen gräßlichen Höhen herab, die ganz von den wilden Lesghiern bedeckt waren, ließen unsere Feinde eine Steinschichte um die andere todtbringend auf uns nieder rollen. Dem Röcheln der Getroffenen antwortete von den Höhen herab das wilde Jubelgeschrei des Bergvolkes. Eine Unzahl Kugeln, von Schimpfreden begleitet, traf uns unaufhörlich von den Felsen herab. Doch wir stunden, an den Bergkrieg gewöhnt, wie ein eiserner Verhau dicht neben einander, mit Ungeduld den Befehl zum Sturme erwartend. Endlich ward zum Angriffe geblasen, den man mit einer Rotte der Tifliser Jägerschaar eröffnete. Gleich Falken und Geiern kletterten die Burschen unter muthigem Hurrarufen die steilen Höhen hinan und erwarteten oben fast in den Wolken stehend die zum Kampfe bereiteten Lesghier. Wie Fliegenschwärme sausten jetzt die Kugeln umher, und die Schaar im Thale besetzte nun im Sturmschritte die weniger bedeutenden Höhen. Lange war es zweifelhaft, welche Partei siegen würde, bis endlich die Unsern von den heldenmüthigen Offizieren angeführt die Tod und Verderben ausspeienden Verschanz-

ungen erstiegen und die fliehenden Lesghier mit den Bajonneten in die Abgründe trieben."

„Hoch leben die muthigen Kletterer!" rief Wulewitsch von der Erzählung des Kampfes begeistert den Becher schwingend, und in lärmendem Klange stießen die Humpen zusammen. Nur Einer blieb unberührt auf dem Tische stehn; er gehörte Dschatemir, dem Tscherkessen, der finster nach dem Erzähler hinblickte.

„So wurden durch die heldenmütige Tapferkeit der Unsern," nahm Petrowitsch wieder das Wort, „die bis dahin für unersteigbar gehaltenen Höhen von Adschiahur siegreich erklettert, und obgleich sich die Lesghier an verschiedenen Punkten wieder in bedeutenden Haufen sammelten, so wagten sie es doch nicht mehr ihre breiten Stahldolche mit den tulaischen *) zu messen. Bald darauf erschienen ihre Abgeordneten bei uns und baten um Schonung mit dem Versprechen, daß sie in alle unsere Bedingungen willigen und uns für ewige Zeiten unterthan sein wollten. Wir rückten nun uns wenig um ihre Versprechungen kümmernd längs des Samur bis zu dem Dorfe Achtar vor, wo ungesäumt zum Baue einer Feste geschritten ward. Hier blieben wir wie in der Heimat einige Wochen liegen, während dessen jener Bau wie auch ein neu entworfener Weg auf Rutul und Jemeskui nach Kachetien ausgeführt ward. Umgeben von seinem Stabe lagerte der Befehlshaber auf einem abschüssigen Felsenvorsprunge ungefähr eine Werst vom Ufer des Samur. Wir hatten an nichts Mangel, ruhten behaglich von der Arbeit aus, tanzten und sangen unsere Lieder."

„Hoch lebe der Befehlshaber!" rief Wulewitsch abermals. Die Becher klangen aneinander, nur der Tscherkesse that nicht Bescheid. Dieser saß in gewaltiger Aufregung da, den innern Sturm nur zu deutlich durch das Leuchten seines Auges verrathend.

„Das schönste Fest am Samur," begann Petrowitsch wieder, als er den vollen Becher geleert, „begiengen wir am Geburtstage unseres glorreichen Kaisers." Er verneigte sich, und Alle bis auf Dschatemir beugten das Haupt. „Früh am Morgen den 7. des Julis begab

*) Tula, eine Stadt in Großrußland.

sich unser Befehlshaber mit seinem ganzen Stabe unter einer zahlreichen Ehrenbedeckung aus grusischen Fürsten, Linienkosaken, Kurden und den in den Milizen der verschiedenen tatarischen Bezirke befindlichen Aeltesten bestehend in das Hauptlager. Ein gemeinschaftliches Gebet für langes Wohlergehen des Kaisers und seines ganzen erhabenen Hauses ward dort unter Kanonenschüssen abgehalten. Darauf tafelte die ganze Generalschaft beim Befehlshaber, um dessen Zelt herum die Soldaten an eigens aus Rasen gebauten Tischen gespeist wurden. Während des Mahles spielten die im ganzen Lager vertheilten Musikbanden, und russische Lieder stiegen heiter im feindlichen Lande auf. Die Einwohner von Achta und dem benachbarten Dorfe Meskendschi steckten in unserm Lager Stangen auf, spannten ein Seil aus und tanzten zu unserer Unterhaltung in äußerst geschickter und gefährlicher Weise. Die Haufen der versammelten Eingeborenen näherten sich uns allmählich und tanzten, als sie traulicher wurden, mit unsern Grusiern und Tataren in kleinen Kreisen ihren Volkstanz. Das meiste Erstaunen erregte ein Lesghier, der unter dem beständigen Werfen von scharf geschliffenen Dolchen einen verwegenen Tanz ausführte. Unter Jubel, Musik und Tanz neigte sich endlich der Tag, und als der Mond aufgieng, stieg eine Rakete in die Luft. Ein Kanonenschuß von dem Wiederhalle der Felsen übertönt ward abgebrannt. Die Abendtrommeln wirbelten durch das Lager, und mit einem Gebete, wie man ihn begonnen, ward nun der Festtag beschlossen."

„Es lebe Nikolaus, unser ritterlicher Kaiser!" rief stolz sich erhebend Wulewitsch. Ein donnerndes Lebehoch antwortete, und lärmender als zuvor klangen die Becher aneinander. Dschatemir, der bei der Erzählung über das Fest am Samur sichtlich ergriffen war, ward, als nun Einer aus der Gesellschaft höhnend rief „Das muß toll ausgesehen haben, als die Lesghier, die kurz zuvor die Dolche gegen uns wetzten, unsere Truppen als Possenreißer und Seiltänzer vergnügten," im Gesichte feuerroth. „Der Dagh," rief er in edlem Unmuthe sich erhebend, „möge diese Pflichtvergessenen strafen! Doch hoffe ich, es werden euch nicht Viele als Gaukler belustigt haben."

Das sagte er Petrowitsch zugewendet, der ihn jetzt erst gewahrte.

„Alle Wetter, wie kömmt der Tscherkesse hieher!“ rief Petrowitsch wild auffahrend. Begütigend trat Wulewitsch zwischen die Aufgeregten und des alten Kosaken Hand ergreifend sagte er ihm, wie edelmütig Dschatemir an ihm und seinem Weibe gehandelt.

„Das ist ein ander Ding,“ brummte Petrowitsch, und zu Dschatemir gewendet sagte er: „Des Sieges gewiß folgen unsere Krieger ihren unerschrockenen Führern. Heilig sind ihnen die Gebote des Kaisers, und kühn ebnen sie sich ihre Pfade durch schneebedeckte Felsschluchten, die bis jetzt unzugänglich geblieben. Was mir Wulewitsch von dir sagte, Tscherkesse, zeigt mir, daß du das Herz auf dem rechten Flecke hast. Laß daher die schon so viel als verlorne Sache fahren und werde Einer der Unsern.“ Dschatemir schwieg; ein kaltes mitleidiges Lächeln zuckte um seine Lippen. „Lache nicht, Tscherkesse!“ eiferte der alte Kosake ihn gar strenge anblickend. „Denke nur zurück, was besonders in der Provinz Daghestan, wo der Kampf auch schon einige Jahre währt, bereits gewonnen ist. Unterlagen nicht jedes Jahr zahlreiche Rotten jener Bergvölker dem Muthe unserer tapfern Krieger? So fiel im Jahre 1832, als unsere Leute die Verschanzungen von Gimrin erstürmten, der Rädelsführer Kasi Mulla von einem russischen Bajonnete durchstochen. Sein Nachfolger Hamsad Buk, der im gebirgigen Daghestan im Kanate Awarien neuerdings Alles aufwiegelte, ward im Metschet von Kunsach erschlagen. Nicht glücklicher war sein Nachfolger; und auch Schamil, der seit den Jahren 1836 und 1837 neue Aufstände verursacht, wird fallen; denn Golowin naht. Das nur noch schwache Flämmchen der Meuterei wird bald erlöschen, und alle Keime des Zwistes deckt dann die Uebermacht.“

„Es ist möglich die Keime des Zwistes vielleicht noch ein Mal zu überdecken. Um so kräftiger werden sie sich aber unter der Decke entwickeln und zur rechten Zeit wie die Glut aus dem Feuerberge hervor brechen!“ entgegnete Dschatemir, und den Kosaken mit durchbohrenden Blicken messend rief er mit erhobener Stimme: „Sage mir doch, was habt ihr denn seit den zehen Jah-

ren, die ihr mit uns kämpfet, gewonnen? Welche Früchte trugen denn eure acht Feldzüge gegen den Kaukasus?"

„Sitzt nicht der furchtbare Livländer, der muthige General Saß, gleich einem gewaltigen Adler, der auf hohen Felsen horstet, auf Protschnoi-Okop den Kuban, die Tiberda, den großen und kleinen Selentschuk und den Urup überwachend? Steigt nicht im Thale Subaschi nach Rajefskis Plane eine prachtvolle Feste empor? Und Golowins Vordringen, sage, ist es nicht glorreich? Wie kann," rief der Kosake sich aufblähend, das „winzige Völklein des Kaukasus dem großen slavischen Reiche Stand halten? Glaube mir, Tscherkesse, selbst der bloße Gedanke ist ein Unsinn, und in dem nächsten Jahrzehen wird Rußland die Herschaft über den Kaukasus, die ihm gebührt, bestimmt errungen haben."

„Gebührt?" lachte Dschatemir. „Mit welchem Rechte? Hättest du gesagt, die Herrschaft, die ihm unbedingt nöthig ist um seine Macht und Ausdehnung im südwestlichen Asien zu befestigen, so hättest du besser gesprochen: denn Rußland war im Anfange doch nichts anderes als ein Fischerland."

„Er schilt das Kaiserreich, stoßt ihn nieder!" riefen Einige halbtrunken. Dschatemir verzog keine Miene, und seine immer mehr erglühenden Augen schielten nur von Zeit zu Zeit nach seinen an der Wand aufgehängten Waffen hin. Durch Zureden brachte Wulewitsch die Aufgeregten endlich wieder zur Ruhe; doch der alte Kosake durch Dschatemirs Worte gereizt rief wuthschnaubend: „Man muß Alles aufbieten um euch trotzigen Halbbarbaren zu unterjochen. Von allen Seiten wird man eure Bergschluchten umgarnen, jeden eurer Schritte bewachen und euch so viel Unheil zufügen, als nur möglich ist. Und gebt ihr dann noch keine Ruhe, so wird man nach und nach einzelne Dörfer und Klane ausrotten. So verfahren seit undenklichen Zeiten die Chinesen gegen die wilden Bergbewohner in den nordwestlichen Kreisen ihres Landes. Immer enger zieht sich der Kreis der Festen und Verhaue um sie und vernichtet ihre Klane bis auf den letzten Mann. Das fordert die Pflicht der Selbsterhaltung, die Würde der Herschaft. Wer sich nicht selbst zügelt, der muß gezügelt werden: das ist das große Gesetz der Natur. Rußland will nichts als euch Halb-

wilde zur Gesittung, zur Erkenntniß führen. Es fühlt Erbarmen mit euch verlornen Seelen, und Kaiser Nikolaus will nichts anderes als euch zu Menschen, zu Christen machen." Einen stolzen Blick um sich werfend schwieg der Kosake und die Gesellschaft klatschte ihm Beifall zu. „Gut gesprochen, gut gesprochen!" erscholl es von allen Lippen. Als aber der Beifallssturm sich gelegt hatte, rief Dschatemir: „Schlau gesprochen. Beim großen Dagh! nichts als gedrechselte Worte ohne wahren rechtlichen Gehalt. Du Kosake vom schwarzen Meere wirst mich nie überzeugen, daß Rußland es gut mit uns meint."

„O du Verblendeter!" rief der Kosake ernstlich bemüht den stattlichen Tscherkessen zu gewinnen. Generallieutenant Rajefski schickte, bevor er zu der Gewalt der Waffen griff, ein gar gnädiges Schreiben an euch verstocktes Volk ab, um euren Fürsten, Edlen und Gemeinen Schutz und Freundschaft anzubieten. So weit gieng die Gnade unseres Kaisers. „Weißt du, was die Tscherkessen darauf antworteten?" Dschatemir schwieg und Petrowitsch fuhr eifriger fort: „Du scheinst es nicht zu wissen, und da auch viele von euch," sprach er zu den Uebrigen gewendet, „dieß freche Schreiben nicht kennen möchten, so will ich es, da ich eine Abschrift bei mir trage, euch vorlesen."

„Lies, Petrowitsch, lies!" drangen die Kosaken in ihn. Unwillig ließ sich Dschatemir wieder auf seinen Stuhl nieder, und nach einem tüchtigen Schlucke aus dem Becher zog Petrowitsch ein zusammengefaltetes Papier aus der kurzen verschnürten Kosakenjacke hervor, schlug es aus einander, strich den langen Schnurrbart von den Lippen und begann:

„Antwort der Tscherkessen.

Dem Kaiser Nikolaus und dem Generale Rajefski in seinen Diensten. Das ist unsere Antwort. Zwölf Jahre lang habt ihr euch überall gerühmt, daß ihr dieß Land gewonnen; aber ihr habt falsch geredet. Durch See und Land allenthalben ruft ihr es ruhmredig aus und sagt: „Der Padischah hat mir dieß Land überantwortet, er hat es mir gegeben, es ist mein." Beständig verkündet ihr allen Völkern diese falsche Nachricht: „Das Land ist mein, seine Bewohner sind meine Unterthanen,

ich habe Besitz davon ergriffen durch Vesten." Wenn ihr fortfahret solches zu thun, wird die Wahrheit endlich zu Tage kommen und eure Ehre wird verloren sein. Aber hätte selbst der Padischah euch das Land übergeben, so war es doch nie sein weder durch Kauf noch durch das Schwert. Und die zwölf Jahre hindurch, die wir im Kriege waren, hat er nimmer unsere Wunden gesalbt, und wir haben unserer Seits ihm nimmer einen Schoß gezahlt noch hat er ihn, was uns anlangt, jemals empfangen. Wie hätte also der Padischah die Macht uns an euch auszuliefern? Wenn er euch Freund ist, so konnte er euch etwas von seinem eigenen Grund und Boden geben; aber das steht nicht in seiner Macht den unsern zu verschenken. Solches Geschenk könnte auch zu nichts nützen. General Rajefski! Alle die Vesten, die du errichtet hast, sind nur wie die alten Gräber in unsern Hainen: — uns weder zu Liebe noch zu Leide. Und die Worte, die du an uns richtest, sind gleich unschädlich; aber ihre Falschheit wird später wider euch zu Tage kommen. Wer da spricht ohne Grund, geht durch sein Wort zu Grunde. Gott weiß, daß wir euch nimmer unterthan sein werden, und mit dessen Hülfe, der der König der Könige ist, werden wir im Stande sein euch zu widerstehen. Bevor das letzte Kind unter uns umkömmt, werden wir uns mit des Allmächtigen Hülfe euch nimmer unterwerfen. Ihr habt unser Volk mit den Juden verglichen. Auch habt ihr von den Engländern gesprochen, als hätten sie uns vier Jahre lang hintergangen, und daß wir dennoch auf diese Engländer unsere Hoffnung setzen. Wenn ihr nur eine Stunde Weges aus euren Vesten kommen wollt, so sollt ihr unsere Meinung über diese Dinge kennen lernen. Freund Rajefski! Wir wissen, daß Rußland im Anfange nur ein Fischerland war, und wir erkennen zumal aus euren Worten, daß es keinen Anspruch darauf macht ein altes Reich zu sein Freund, besäßest du das Herz eines Mannes, du hättest nicht so viel Schlimmes von zwei Fremdlingen geredet. Du sprichst so ruhmredig, weil du Kanonen und Pulver in Fülle hast. Vor Gottes Angesichte sind alle Dinge offenbar. Er ist allmächtig. Er ist über alle irdischen Gewalten erhaben, und mit seinem Beistande werden wir euch bis zum Ende wider-

stehen. Sultan Kaplan Gerai übergab euch die Krimm; und welchen Lohn empfieng er dafür? Sein Schicksal ist Jedermanne bekannt. Keiner dieser Volksstämme hat Achtung für Rußland, und wo jemals einer von ihnen oder irgend ein Mensch Freundschaft mit euch Russen eingeht, haben sie zuletzt Ursache es zu bereuen und zu beten, daß sie aus euren Händen errettet werden. Wünschest du Freundschaft mit uns zu schließen, so schreib dem Kaiser, daß er seine Schaaren zurückziehe und seine Vesten zerstöre von Suchum bis Anapa, von Anapa bis Karatschi. Dann mögen wir die Sachen schlichten; sonst ist Alles vergebens. Das Haus Sultan Achmed Ghais ist in eurer Gewalt. Er gieng unter euch um die Erbschaft seines Bruders zu empfangen; Aber ihr habt ihn in die Reihen eurer Krieger gestellt, und zwingt ihn selbst für ein Stückchen Brod zu fröhnen! Sagt was euch beliebt; wir werden nimmer Freundschaft mit euch schließen. Möge der allmächtige Gott uns beistehen. Im Jahre 1254 (1838. 30. August) am 21sten Tage des Monates Redscheb."

Als Petrowitsch das Schreiben abgelesen, blickte er fragend im Kreise umher. „Nicht wahr?" rief er dann das Schreiben wieder in die Brusttasche steckend, „Das ist die unerhörteste Frechheit, die euch je zu Ohren gekommen. So wagt es ein winziges Volk an Rußlands großen Kaiser zu schreiben, der von dem Gefühle der Menschlichkeit getrieben nichts anders beabsichtigt als sie aus Barbaren zu Menschen zu machen."

„So wagt es," fiel der Tscherkesse dem Kosaken auf's Höchste gereizt in's Wort, „ein freies Volk an eueren nimmersatten Kaiser zu schreiben, der nicht uns zur Gesittung, wohl aber unser Land auf seine Karte bringen möchte. In der Besetzung des Kaukasus liegt ein tiefes politisches Interesse. Rußland und Gesittung! Rußland und menschliche Bildung!" höhnte Dschatemir. „Auf welchem Punkte der Bildung steht ihr denn, ihr unterwürfigen Sklaven eures Zares!" — Wulewitsch gerieth in furchtbare Verlegenheit. Er sah, daß es ihm nicht gelingen würde den Sturm, der nicht mehr ferne war, zu dämpfen. Rathlos trat er dicht an seines Gastes Seite, der von dem drohenden Gemurmel der Kosaken noch mehr gereizt wieder begann: „So wagen die Tscher=

kessen an euern milden Kaiser zu schreiben, vor dessen Truppen wir unsere Weiber und Kinder im tiefsten Winter in unwegsame Wildnisse flüchten mußten. Dort wo Wölfe und Schakale oft erfrieren, wo den Geier in der Luft die Kälte tödtet, fristeten angezündete Feuer ihr Leben, da unser Eigenthum vernichtet war. Doch das winzige Volk schlug sich mit euch und trieb euch wie die Hirten hungrige Raubthiere von den Heerden jedes Jahr aus seinen heimatlichen Bergen. Nicht aus Hange zu rohem Barbarenleben, sondern aus Mißtrauen, das ihr in uns rege gemacht, wiesen wir den Saamen eurer sogenannten Bildung zurück. Denn wir fürchteten immer das Fangnetz, das ein listiger Fischer uns über die Schläfe zu werfen gesonnen ist. Sähen der weichliche Sultan und Persiens Schah und all die Könige und Fürsten, die weit von unsern Grenzen liegen, sähen sie ein, wie gefährlich es ist, wenn die Russen ihre Herschaft immer weiter ausdehnen, sie würden heranziehen und um ihrer selbst Willen mit uns gegen Rußlands Adler fechten."

„Unerhörte Frechheit!" rief Petrowitsch; doch Dschatemir ließ ihn nicht zu Worte kommen und sprach: „Nicht wahr, tückische Eule vom schwarzen Meere, das ist unerhört frech, wenn man euern Plan durchschaut. Doch die Tscherkessen kennen ihn und wagten es deshalb eurem gefürchteten Kaiser so zu antworten. Sie kennen eure Prahlereien und wissen, daß der Tscherkessenkrieg ein zehrender Krebs an Rußlands Wohle, Macht und Ansehen ist. Unser Entschluß gegen euch, bis der letzte Mann fällt, zu kämpfen, ist fester und dauernder als Eisen und Erz. Er kann zwar auf kurze Zeit gehemmt werden; er wird sich aber stets wieder mit Riesenkraft erheben und plötzlich wieder in angeborner jugendlicher Frische dastehen. Ist es auch beim großen Dagh beschlossen, daß wir unterliegen, so sterben wir doch unsern Vätern, unsern Hainen, unsern Liedern, unserer Sprache treu. Vermochten es selbst die Römer nicht, deutsche Sprache und Sitten auszurotten, und dieß waren Römer. Ihr seid Russen. — Wisset, daß wir so wenig, wie die Germanen sich mit den Römern mischten, eure Gesittung nachäffen werden. Das wage ich euch in's

Antlitz zu sagen und würde nicht anders reden, wenn Kaiser Nikolaus selbst vor mir stünde."

Wie die Hundemeute sich auf ein edles Wild wirft, so stürzten jetzt die Kosaken auf Dschatemir, der keine Zeit mehr fand seine, an den Hirschgeweihen aufgehängten Waffen zu ergreifen. Von allen Seiten mit wilder Gewalt gepackt, schwankte er und fiel nach kurzer Gegenwehr rücklings nieder. So fest, als gälte es Nerv und Ader entzwei zu reißen, banden ihm die Wüthenden die Hände in den Gelenken zusammen. Mancher Faustschlag, mancher Fußtritt traf seinen edel geformten Leib. Kein auch noch so leises Stöhnen drang während der Mißhandlung von seinen Lippen, und so stolz, so frei wie zuvor sein Auge geleuchtet, blickte es auch jetzt, war auch sein kampfgeübter Arm gefesselt, furchtlos in die vor Zorne glühenden Gesichter der Kosaken.

„Welchen Tod soll der Elende sterben, der den Kaiser, das ganze Reich und uns so entehrend gelästert?" So riefen die Aufgebrachten wild durcheinander, und Wulewitsch, so sehr er sich auch mühte die lärmenden Freunde zu besänftigen, ward nicht beachtet. Alle verlangten einstimmig des Tscherkessen Tod; und schon griffen ein Paar der wildesten Gesellen nach dem Gebundenen um ihn zu schmählichem Tode in den Hofraum hinaus zu schleppen, als Kathinka, der das Leben ihres Retters heilig war, würdevoll unter die Männer trat mit Wärme erwähnend, was der Tscherkesse an ihr und Wulewitsch gethan. „Mein Gatte, euer Hetman, lag als aufgegebener Krieger gebunden über dem Terek, und der Tscherkesse löste seine Fesseln. Das that einer aus denen, die ihr Wilde nennet; und ihr wollet den, der so edel gehandelt, weil er als Tscherkesse andere Grundsätze hat, denn ihr, feige tödten? Das wäre schändlich. Auf das Zureden meines Mannes sprach er bei uns ein; und er sollte hier nun seinen Untergang finden? Das kann, das darf Wulewitsch nicht zugeben, wenn er will, daß ihn sein Weib fürder achten soll."

„Nur über meine Leiche könnt ihr den Tscherkessen zum Tode schleppen!" rief Wulewitsch, dem Kathinkens Rede die Brust durchschnitt, entschlossen den Weg zur Thüre vertretend. „Wartet bis morgen, und dann richtet, wenn ihr nüchtern seid." Nach einigem Hin- und Her-

streiten gab man endlich dem Hetmane mit der Bedingniß nach, daß er für den Tscherkessen haften müsse. Einige Offiziere verabredeten sich, wie jetzt so auch morgen des Tscherkessen Tod zu verlangen, und einer rief höhnend: „Sage, stolzer Tscherkesse, ob dein Fleisch und Blut durch Hexerei etwa gar gegen glühendes Eisen und kochendes Oel geschützt ist.“ Dschatemir würdigte den Spötter keines Wortes, sondern schwieg. Wulewitsch löste jetzt selbst seine Fesseln und ließ ihn als Gefangenen in ein Kellergewölbe sperren. Den Ausgang besetzten zwei Linienkosaken.

„Hältst du so das Gesetz der Gastfreundschaft?“ sagte Dschatemir leise, als er von Wulewitsch begleitet in das feuchte Gewölbe eintrat.

„Fürchte nichts, ich rette dich!“ entgegnete Wulewitsch noch leiser und zog die schwere mit Eisen beschlagene Thüre hinter sich zu. Die Riegel wurden außen vorgeschoben. In finstere Gedanken versinkend drückte Dschatemir die glühende Stirne an die kalte feuchte Wand des Kellergewölbes. „Soll es so rasch mit mir zu Ende gehen?“ dachte er, und vor seiner gekränkten großen Seele tauchte Fatmens schönes Antlitz zum ersten Male seit der Trennung recht lebendig auf. „Sollte ihr Vorgefühl mich nicht wieder zu sehen mehr als Ahnung gewesen sein? Soll ich den heiligen Hain und die Hütte meiner Väter am Elberus nie wieder schauen?“ So fragte er sich selbst und seine Augen wurden feucht. In stumme tiefe Trauer versunken stund er lange rathlos an der feuchten Mauer, und da kein Trost, keine Hoffnung in seine Brust einziehen wollte, so sank er auf die Knie nieder und betete in der Weise, wie oft der Glaubensbote in der Hütte seines Atalik mit ihm gebetet hatte. Er betete lange. Reichlich flossen seine Thränen und allmählich ward das beklommene Herz ihm leichter.

VII.

Eine stampfende Heerde ich sah sie kommen.
Sie hatten hieher die Richtung genommen.
Zu rufen versucht ich — die Brust war beklommen.
Sie jagen schnaubend vorüber in's Weite;
doch Niemand ist, der am Zügel sie leite
noch ein's von den tausend Rossen reite.
Mazeppa.

Macht euch zum Angriff fertig!
Sie kommen, sie kommen! — Auf Brüder in die Schlacht!
Das Feldgeschrei ist Rache!
Southey.

Es war tiefe Nacht. Finstere Wolken zogen am Himmel hin und nur zuweilen warf der Mond aus den finstern Massen auftauchend einen trüben Schimmer auf die Ströme und Sturzbäche des Kaukasus nieder. Da näherte sich ein langer Reiterzug langsam den Grabstellen in der Schlucht, zu welchen ein schmaler von überhängenden Felsklötzen bedrohter Hohlweg führte. Der Kleidung nach waren es Tscherkessen. Der Führer des Zuges, ein stattlicher junger Mann mit angeborenem Herrscherblicke, ritt auf prachtvoll gezäumtem Pferde in geschmackvoller Tracht und morgenländischer Bewaffnung von einigen Reitern umgeben den Kriegern voran. Die übrige Menge theilte sich in kleine Haufen und ritt ungebunden die Waffen bereit haltend hinter her. Es herrschte die größte Stille. So oft der Führer den Finger an den Mund legte, blieb die ganze Schaar stehen, und ritt er wieder vorwärts, so folgte ihm Alles lautlos eng geschlossen nach.

Bei den Bergvölkern des Kaukasus haftet der Führer mit Eigenthum und Leben für die ihm anvertrauten Kämpfer. Deshalb ist es aber auch Bedingniß, daß jedem seiner leisesten Winke augenblicklich Folge geleistet wird. Deutet er auf die Erde, so steigen alle blitzschnell von den Pferden. Erhebt er die Hand, so ist er mit der Schnelle des Gedankens von seinem Fähnlein umgeben, das seiner Befehle harret. Bemerkt er einen

Gegenstand, der ihn verdächtig dünkt, oder nähert man sich dem Ziele des Rittes, so verläßt er den kostbaren Sattel und steigt eilendes Fußes einen Hügel hinan mit dem geübten Auge die Landschaft auszukundschaften. Erblickt er irgendwo Leute, so wirft er schlau seine Mütze oder den Helm in die Höhe, legt sich dann auf den Bauch und rollt behende den Hügel hinab, um so den wachsamen Feinden den Glauben beizubringen, es habe sich in der Ferne bloß ein Vogel erhoben. Besonders bei der Nachtzeit schließen sich die Reiter enge an einander an, damit sich nicht etwa einer in dem Dickichte der Wälder verirre. In der Entfernung von einigen hundert Schritten reitet dann der vorsichtige Führer mit gespanntem Gewehre auf das geringste Geräusch achtend stets dem Zuge voran. Ein dumpfes Pfeifen leitet die Bewegung der ganzen Schaar, und einzelne Wachen sind beauftragt von Zeit zu Zeit vom Pferde zu steigen, das Ohr fest an die Erde zu drücken und so jede Bewegung in der Ferne zu erspähen. Die Bergbewohner haben überdieß ein so feines Gehör, daß sie den Tritt der verschiedenen Thiere aus ziemlich weiter Entfernung genau zu unterscheiden verstehen. Die Führer, die durchgängig sehr gewandte und aufmerksame Leute sind, erhalten, wenn der Ritt gelingt, die Hälfte der Beute. In einer hellen Nacht richten sich die Söhne des Kaukasus nach dem großen und kleinen Bären. Das Nebengestirn der Leier zeigt ihnen die Stunden an. Verfinstern aber dichte Wolkenschichten Mond und Sterne, so lenkt der Führer nach einem Kompasse, den er gewöhnlich bei sich trägt, den ihm anvertrauten Zug. Ist dieß jedoch ein Mal nicht der Fall, so besteigt er einen hohen Punkt, steckt eine Hand in den Busen um sie zu erwärmen, zieht sie dann plötzlich heraus und wendet sie flink nach allen Seiten. Die kälteste bezeichnet dann immer Norden, und so kömmt es, daß diese Naturmenschen selten ihre Richtung verfehlen. Wenn dichte Nebel ihre Schaaren zerstreuen, so dienen ihnen Funken aus Stahl und Feuersteine geschlagen zu Zeichen der Vereinigung. „Es gab Fälle," sagt Eichwald, „wo die russischen Vorposten vom Nebel eingehüllt in der Ebene wie auf den Höhen plötzlich einen Feuerglanz bemerkten. Hunderte von Funken wurden in einem weiten Umkreise sichtbar. Die Vorposten

schrien: „Es kommen die Räuber!" Die ganze Mannschaft trat unter das Gewehr, lauschte und horchte. So fielen plötzlich die Schüsse von allen Seiten. Das Plänkeln ist in diesen Gegenden der vorherrschende Gang des Krieges, weshalb auch die Offiziere, welche in der Kette den Gang desselben leiten, durch ihre Kleidung von den Gemeinen ausgezeichnet den tscherkessischen Kugeln am meisten ausgesetzt sind. Aus diesem Grunde ist die Zahl der getödteten und verwundeten Anführer verhältnißmäßig immer größer als jene der Gemeinen. So tapfer auch die Russen fochten, so fügten ihnen doch die listigen Kunstgriffe ihrer tollkühnen Feinde wesentlichen Schaden zu. Gegen die Mitte des Monates November mußten sich die Russen stets wieder nach blutigen Gefechten und bestandenen Gefahren ohne krönenden Erfolg an den Kuban zurück ziehen."

Mit all der eben beschriebenen Vorsicht eines klugen Führers ritt jetzt auch der Tscherkessenhäuptling kein Auge von den Ohren seines Pferdes wendend seinem Zuge voran. Bei den Grabstellen hielt er sein Roß an und erhub die Hand. Bald hatten die Seinen sich im weiten Kreise um ihn geschaart. „Hier also," fragte er (Es war der tollkühne Dschambulet) einen Reiter in tscherkessischer Tracht, „verließest du deinen Herren?"

„Ja," entgegnete Darkis, Dschatemirs treuer Diener. „Hier erschlug er," sagte er nach der Stelle hindeutend, die noch mit Blute gefärbt war, „den wilden Tschenegrep, und hier stund der Kosake, als ich ihm auf meines Herren Befehl mein Pferd überließ. „Eile nach Kisljar und entbiet Schamil und Dschambulet meinen Gruß; bald werde ich selbst dort sein." Das waren meines guten Herren letzte Worte. Ich gieng, nahm mir ein Pferd von der Weide und that wie er mir geheißen. Was aus ihm geworden, das möge der große Dagh wissen."

„Ist er noch unter den Lebenden, o so findet Dschambulet ihn sicher!" rief der Häuptling, besann sich eine Weile und hieß dann die Hälfte der Reiter absteigen mit dem Gebote kein Dickicht, keinen Busch ununtersucht zu lassen. Als nun seinem Befehle Folge geleistet, stieg auch er vom Pferde, gab es an einen Reiter ab und schritt in den Schatten der Grabhügel unruhig auf und nieder. Mit Adlerfittichen erhuben sich seine Gedanken

über die Klüfte der Berge, und schwärmend das Antlitz dem Monde zuwendend, versank er in die Begebenheiten grauer Vergangenheit zurück, von den Thaten und dem Ruhme seiner Väter träumend. „Meine Balalaika," rief er endlich sich auf einen Grabstein niederlassend. Sein Diener brachte ihm das Tonzeug herbei. In die Saiten greifend sang Dschambulet mit lieblichem Wohllaute das alte Lied:

Wolken sich auf Kasbek ballten.
Gleich wie Adler auf der Berge Steigen
stürzen ihnen rasches Flugs entgegen
Bergbewohner aus der Klüfte Spalten.
Immer höher sie die Flügel halten.
Von den Russen sind sie überwunden,
und den Weg färbt Blut aus ihren Wunden.
Im Sturme jaget Schaar und Troß
mit Schwert und Bajonnete.
Tod sprühet der Kartätschen Schoß. . .
„Daß ich zur Rettung einen Panzer hätte
und zu der Flucht ein Roß, ein Roß!
Weit flöh' ich, weit durch Wald und Aeste!
Dort ist des Bergbewohners starke Veste." *)
Als Ziel nach dem Herzen der Russen späht,
auf's Knie sinkt in dem Getümmel
der Mullah; und wie ein Pfeil sein Gebet
durch Weltmeer und Weltenhimmel
empor zum Propheten Muhamed
erhebet es sich und klingt und spricht:
„Ill Allah, Ill Allah, verlaß mich nicht!
Unser Rettungsschrei verhallt.
Plötzlich auf des Himmels Winken
rauscht es in dem weiten Wald.
Hört ihr's wehen, plätschern, sinken?
Wunder, Wunder! Näher bald,
daß sie Gläubige errette,
näher liegt die wald'ge Stätte."

*) Da es ein höchst seltener Fall ist, daß die Russen die Hochländer aus dem Walde drängen, so betrachtet man diesen als die sicherste Festung.

„Ja ja, so war es in der goldenen Vorzeit,“ sagte ein alter Kabardiner, als Dschambulet den Gesang geendet und die Gebirgsbalalaika, die er auf seinen Zügen stets bei sich trug, an seinen Diener wieder zurückgegeben hatte. „Damals glaubten unsere Alten,“ fuhr der Kabardiner fort, „noch mehr an das Gebet, weshalb sie auch Allah öfter erhörte. Doch jetzt ist die Tapferkeit des Armes die einzige, die letzte Hoffnung!“

„Wohl gesprochen Alter,“ sagte Dschambulet finster. „Unsere Wunder liegen jetzt nur noch in den Scheiden unserer Säbel. Es thut wirklich Noth welche zu thun, um nicht zu Schanden zu werden. Golowin rückt mit großen Heereshaufen immer näher und ich fühle es am raschern Laufe meines Blutes, daß es hier herum bald recht heiß zugehen wird.“

„Je mehr Russen, desto weniger Fehlschüsse. Wenn es nur Beute gibt!“ entgegnete der Kabardiner ruhig.

„Die mag ausbleiben, bleibt uns nur der Kaukasus. Ich suche nur Ruhm,“ sagte Dschambulet stolz sich dichter in den gestickten Ueberwurf hüllend. Darauf versank er in ernstes Schweigen, und Keiner der um ihn Gelagerten wagte es den sinnenden Führer in seinen Gedanken ferner zu stören.

Darkis, obgleich von Sitten rauh, gönnte sich keine Ruhe. Unaufhörlich schritt er mit dem räthselhaften Geschicke seines Herren beschäftigt auf und nieder. Unferne von Kisljar war er auf den Zug Dschambulets gestoßen. Dort war auch Schamil, der die Gegend untersuchte, zugegen. Beide waren erfreut, als ihnen Darkis Dschatemirs Gruß brachte, von dem sie schon so manche rühmliche Waffenthat vernommen hatten. Darauf zog Schamil mit seinen Offizieren nach Kisljar zurück, und Dschambulet durchstöberte mit seinen Reitern die waldbewachsenen klippigen Ufer des Terek, ob nicht irgendwo ein Späher verborgen läge. Auch wollte er hier den wackern Dschatemir erwarten. Da bereits die Sonne sank und jener noch immer nicht erschien, erzählte Darkis von Angst getrieben, wo und in welcher Gesellschaft er Dschatemir verlassen. Das veranlaßte Dschambulet seinen Reiterzug durch den Hohlweg zu der unheimlichen Stelle bei den Grabhügeln zu führen, wo er jetzt voll Ungeduld der auf Kundschaft Ausgesandten harrte.

„He da, Darkis!“ brach der sinnende Dschambulet endlich das Schweigen. „Sagtest ja, Dschatemir habe hier Tschenegrep, den blutdürstigen Wolf, erschlagen! Wo ist denn seine Leiche? Sollten die etwa gar die Schakale in irgend eine Schlucht geschleppt haben?“

„Mein Herr befahl dem Sohne des Erschossenen die Leiche des Vaters in die Grüfte des halb zerfallenen Kirchengemäuers zu tragen. Vielleicht hat der Schurke statt des Dankes, daß ihm mein zu guter Herr das Leben geschenkt, den Arglosen erschlagen.“ Als Darkis so geredet, begehrte Dschambulet, daß schnell eine der Kienfackeln, die bei Streifzügen nie fehlen, angebrannt würde.

„Daß dich der Geier!“ rief Dschambulet, als ein Reiter eine der Kienfackeln sogleich auf dem freien Platze anstecken wollte. „In dem Mauerwerke brenne sie an; oder soll deine Unbesonnenheit uns den Feinden verrathen, wenn sie in der Nähe sind?“ Ein Nebenstehnder riß dem Ungeschickten die Fackel aus der Hand, und nachdem er sie in den verwitterten Mauernischen vorsichtig angebrannt, so daß die Flamme auch in der nächsten Umgebung nicht gesehen werden konnte, sagte er zu Dschambulet: „Herr, willst du selbst in die Gruft nieder steigen oder soll ich?“

„Leuchte voran, ich folge dir.“ Der Reiter kroch mit der lodernden Fackel in die Oeffnung, die gleich unter dem Erdboden sich in ein schräges Gewölbe hineinwand. Dschambulet und Darkis folgten ihm auf dem Fuße. Als sie so einige Klafter durch die Oeffnung gedrungen waren, nahm sie ein hohes feuchtes Gruftgewölbe auf. Der erste Sandstein, den der Fackelschein beleuchtete, trug die Inschrift: **Sahibe Hadzal-Hhadsher Kasi ibni Muhamet ibni Tuluk Ruhinak Fatchah 1179** *)

„Allah gebe seiner Seele die ewige Ruhe!“ sprach Dschambulet, der die noch gut erhaltenen Schriftzüge gelesen, in feierlicher Stimmung. An den tscherkessichen Gräbern, in welchen jeder Tritt hohlklingend wiederhallte, vorüberschreitend stieß er mit seinem Fuße an Tschenegreps Leiche. Sie lag an das Fußgestell einer stehenden

---

*) Der Besitzer dieses Steines ist Kasi, Muhamets Sohn, der ein Sohn Tuluks. Bitte für dessen Seele. (Nach Christi Geburt 1765.)

Person, die zwischen den Armen ein schwarzes Schaaf mit dem Rücken an die Brust drückte, so wie man Johannes vorzustellen pflegt, gelehnt da. Das Gesicht des Todten war mit seinem Mantel bedeckt. Als Dschambulet ihn erhub, trat er von der häßlichen Verzerrung des Leichengesichtes angewidert zurück und ließ den Mantel wieder auf die Hülle des Entseelten fallen. Das mit Schutt und Steingerölle theilweise angefüllte Gewölbe ward nun von den Dreien auf's Genaueste untersucht. Weil sich nichts weiter vorfand, wollten sie eben die Hallen des Moders wieder verlassen, indem die Fackel von den dichten Erddünsten umweht schon zu erlöschen drohte. Da regte es sich in einem Winkel. Dschambulet stund still, und auf eine Gestalt, die an der Wand hinhuschte, eine Pistole richtend rief er: „Gehörst du nicht den Schatten an, so steh!"

„Halt ein!" bat der von dem Geschosse Bedrohte, und Dschambulet zu Füßen fallend flehte er: „Tödte mich nicht! Ich bin ja ohnedieß unglücklich genug!"

„Verwünschter Scheitan," rief Darkis in dem Flehenden Jtlar, den Sohn Tschenegreps, erkennend. „Was spukst du hier wie ein Geist herum? Wo ist mein Herr, der dir dein schlechtes Leben geschenkt? Hast ihn etwa heimtückisch erschlagen? Bekenne, oder —." Er drohte ihm mit dem Dolche; doch Jtlar sich keiner Schuld bewußt sagte ihm fest ins zornige Auge blickend: „Dein Herr ritt mit dem Kosaken, der sich mit seinem Weibe auf das Pferd setzte, das du nach Dschatemirs Willen an ihn abgeben mußtest, über den Terek. Ich sah ihnen nach, bis sie an dem jenseitigen Ufer verschwanden. Dankbarkeit trieb mich seine Rückkehr abzuwarten; doch ich harrte bis jetzt vergebens. Das ist Alles, was ich berichten kann; aber es ist Wahrheit."

„Weshalb verkrochest du dich dann gleich der Blindschleiche in dem Grabgewölbe!" rief Darkis ungläubig.

„Weil ich mich vor deiner Rache fürchtete, Darkis. Du knirschtest mit den Zähnen, als mir dein Herr das Leben schenkte. Mußte ich da nicht fürchten dir ohne diesen zu begegnen?"

„Ich glaube dir," sagte Dschambulet, als Jtlar so geredet. „Hat Dschatemir dir das Leben geschenkt, so wird auch sein Diener nicht wagen Hand an dich zu

legen. Doch ist das, was du zuvor von Dankbarkeit sprachest, nicht leeres Gewäsche, so folgst du uns zur Stunde über den Terek."

„Gerne, Dschambulet!" rief Itlar freudig; „doch ich habe kein Pferd."

„Wir führen ein Paar ledige mit; wähle dir das passendste," warf Dschambulet leicht hin, seine Hände mit Gewalt den Liebkosungen Itlars entziehend. Recht finster sagte er dann: „Ich fürchte Kosakentücke, armer Dschatemir! Wenn unsere Hilfe nur nicht zu spät kömmt!" So sprechend verließ er eilig das Grabgewölbe. Die Andern folgten ihm. Itlar stieg zuletzt aus der Gruft herauf; denn es trieb ihn ein heißes Verlangen den todten Vater noch ein Mal in die Arme zu schließen.

Oben angelangt pfiff Dschambulet drei Mal mit einem kleinen silbernen Pfeifchen. Weit hin hallten die gellenden Töne, die sich dann in naher und weiter Ferne aus den verschiedensten Richtungen wiederholten. Darauf trat tiefe Stille ein. Doch bald rauschten die Büsche, Schatten huschten an den vom Monde beleuchteten Felsen hin, und von allen Seiten eilten beflügeltes Schrittes die Tschetschensen herbei, die Dschambulet auf Kundschaft ausgeschickt. „Dschatemir, ein edler Tscherkesse, der sich bei den Russen wie General Saß bei uns durch seinen Muth den Namen Scheitan erworben," redete er seinen Zug an, „brachte edelmüthig einen Kosaken und sein Weib über den Terek, wo er jetzt wahrscheinlich in schnöder Gefangenschaft liegt oder gar schon erschlagen ward. Aufs Roß also, meine Braven! Dschatemir muß gerettet oder doch wenigstens gerächt werden!" Durch Blick und Bewegung die Begierde zum Kampfe ausdrückend schwangen sich die Tschetschensen und Kabardiner auf ihre flinken Pferde. Nur Dschambulet, dem ein Diener den Steigbügel hielt, stund noch in seinen Ueberwurf gehüllt die Ordnung des Ueberfalles überdenkend zwischen den Grabsteinen. Endlich war er mit sich einig. Als er das, was er beschlossen, den Gewandtesten des Zuges mitgetheilt hatte, schwang er sich behende in den Sattel; und nun bewegte sich die nach heißem Kampfe verlangende Schaar dem Ufer des Terek zu.

„Die Nacht ist finster; dicht liegt auf dem Fluße der Nebel. Alles begünstigt unser Vorhaben. Frisch

also an's Werk!" Als Dschambulet so gesprochen, rückten die Tschetschensen enge geschlossen die schmalen Felsenpfade hinan. Keiner sprach ein Wort; selbst die Pferde, als wüßten sie genau, um was es sich handle, schnoben und wieherten nicht und setzten die Hufe vorsichtig auf den harten felsigen Boden. Eine Abtheilung ritt stromaufwärts um dort, während ein kleiner Zug, der die Aufmerksamkeit der Wachen auf sich lenken sollte, unten übersetzte, den Uebergang zu gewinnen. Die, welche ihrer Pferde in Bezug auf das Schwimmen gewiß waren, sprangen geradezu von dem steilen abschüssigen Ufer in die schäumende Fluth. Andere banden unter den Schulterblättern der Pferde zwei aufgeblasene Schläuche fest und wurden so von dem Wasserzuge fortgetragen. Der kleinere Zug, dem Dschambulet voran ritt, langte zuerst am jenseitigen Ufer an. Einige Kosakenposten sollten nun um die Linie der Leuchtstangen, die sie verrathen konnten, zu unterbrechen rasch aufgehoben werden. Darkis vor Verlangen glühend seinen guten Herren zu retten bot sich sogleich zu diesem Vorhaben an, und Dschambulet befahl ihm nun dem nächsten Posten auf dem Bauche kriechend zu nahen. Hätte er etwa hundert fünfzig langsam gezählt, so sollte er mit dem Stahle einige Mal auf den Feuerstein schlagen. Kopfnickend ging Darkis. Itlar folgte ihm in einiger Entfernung. Dschambulet, der stets der Erste war, wo es galt, wollte selbst den nächsten Posten angreifen. Kaum erhub er das behelmte Haupt über den dunkeln Rand des Ufers, so erblickte er schon einen Kosaken den Zügel seines Pferdes in der einen, die glühende Lunte in der andern Hand. Halb schlaftrunken lehnte der Russe an der Stange. Doch als er ein Geräusch vernahm, warf er einen unruhigen Blick auf die von Nebel umzogenen Ufer des Terek. In der Meinung, der Kosake habe ihn bemerkt, warf Dschambulet seinen Helm flink in die Höhe, fieng ihn geschickt wieder auf und verschwand hinter einem Baumklotze.

„Verwünschter Galgenvogel!" brummte der Kosake durch Dschambulets List getäuscht. „Hast du mich erschreckt!" Er that einen langen Zug aus der Flasche wie vorhin sich wieder an die Stange lehnend. „Hei, was ist das!" rief er, als in demselben Augenblicke sprühende Feuerfunken seine Aufmerksamkeit erregten.

Er glaubte, es könnten Wölfe sein, deren Augen im Finstern oft wie Kohlen leuchten. Doch als jetzt von allen Seiten Funken aufsprühten, erbleichte der Kosake, dem es einfiel, daß die Tschetschensen ihren Gefährten solche Zeichen als Wegweiser geben. In diesem Augenblicke faßte ihn Dschambulet, der sich gleich der Schlange durch Gras und Busch zu ihm herangeschlichen, im Genicke, und eh er seine Pistole auf den Kühnen abfeuern konnte, hatte ihm derselbe mit seinem Riesendolche den Kopf abgeschlagen. Wie diesem Kosaken, so gieng es seinen nächsten Kameraden, die alle mit den ausgerissenen Stangen und Fäßchen in den reißenden Strom geworfen wurden. Dieß Alles war unglaublich schnell abgemacht. Auf ein verabredetes Zeichen vereinten sich die beiden Abtheilungen und jagten mit Windeseile stromabwärts dem kaspischen Meere zu.

Nachdem so der Uebergang vollkommen geglückt war, gieng Dschatemir ohne zu wissen, daß ihm die Hilfe so nahe, in dem feuchten Kellergewölbe, wo man ihn in schnöder Gefangenschaft hielt, mit sorgenvollem Antlitze auf nnd nieder. So elend sollte hier sein kräftiges Leben ersterben! Nicht ein Mal ein Freund sollte ihn zu Grabe tragen! Dieser Gedanke schnitt ihm recht weh durch seine Brust. „So wird dir nun das, was du an dem Hetmane und seinem Weibe gethan, vergolten!“ dachte er, und ballte in gerechtem Unwillen krampfhaft die Rechte, die das Banner der Tscherkessen oft sieggewohnt in die Mitte überlegener Feinde getragen. Es war still um ihn; nur das Schnarchen der beiden Kosaken, die statt Wache zu halten vor der Kellerthüre berauscht in tiefen Schlaf gesunken waren, drang von Zeit zu Zeit in sein Gewölbe. Da hörte er leise Tritte, die dicht vor der Thüre des Kerkers anhielten. Ein Schlüssel ward angesteckt. Als dieser sich zwei Mal wie von zögernder Hand geleitet in dem alten rostzerfressenen Schlosse gedreht, gieng die schwere Thüre knarrend auf und Wulewitsch trat in sichtlicher Angst ein. Seine Wangen waren bleich, seine Hand zitterte, seine rollenden Augen starrten aus der Thüre scheu die Wendeltreppe hinan. Beim matten Scheine des Mondes, der durch ein eng vergittertes Luftloch in das Gewölbe niederdrang, den Eingetretenen erkennend gieng ihm Dschatemir ent-

gegen und sagte finster: „Kosakenhetman, was willst du in dem Gefängnisse des Tscherkessen?"

„Vergib!" entgegnete Wulewitsch mit bebender Stimme." Daß du hier als Gefangener gehalten wirst, ist nicht meine Schuld. Ich konnte es nicht verhindern, wie es auch nicht in meiner Macht steht, dich am kommenden Morgen dem Tode zu entreißen, den die Versammlung, weil du Rußland und den Kaiser selbst gescholten, einstimmig beschlossen hat. „Flieh deshalb, Dschatemir! Die Kosaken, die vor deiner Thüre Wache halten, sind berauscht. Auch die Zecher liegen oben trunken am Boden. Flieh! Es wird dich Niemand aufhalten."

„Wo sind meine Waffen, wo mein Pferd?" fragte Dschatemir bewegt.

„Die Aufgebrachten vertheilten sie durchs Loos unter sich," sagte Wulewitsch die Augen niederschlagend; und als er den Blick wieder zu Dschatemir erhub, erschrak er vor des Tscherkessen plötzlich todtenbleichem Antlitze. Seine treuen Waffen, sein edles Pferd, das ihn aus mancher Todesgefahr getragen, in fremder Hand zu wissen, das trieb ihm das Blut aus dem Gesichte zum stürmisch pochenden Herzen nieder, und Wulewitsch den Grund seiner Aufregung errathend besänftigte ihn mit den Worten seine Hand ergreifend: „Gib dich zufrieden, Freund! dein Pferd ist gezäumt. Es harrt hinter der Mauer meines Gehöftes dein. Am Sattelknopfe hangen deine Waffen. Fort, Dschatemir, fort! Flieh, flieh!"

„Du hast also mein liebes Pferd, meine schönen Waffen gerettet?" rief Dschatemir freudig aus, zog den Kosaken innig an die Brust, und ihn ein über das andere Mal seinen lieben theuern Freund nennend sagte er mit leuchtenden Augen: „Lebe wohl, Wulewitsch. Ja ich will fliehen. Mein Pferd verlangt nach dem Reiter, meine Waffe nach meinem Arme. Lebe wohl!" Er wandte sich zum Gehn. Doch an dem Ausgange blieb er plötzlich von einem Gedanken ergriffen stehen. Mit trübem Gesichte schritt er wieder in das Kellergewölbe zurück und lehnte sich wie vorher in finsterm Gleichmuthe an die feuchte Wand.

„Was soll das?" fragte Wulewitsch erstaunt. „Flieh, Dschatemir! Bald kräht der Hahn. Fort, fort! Die Zeit ist kostbar."

„Ich bleibe,“ entgegnete Dschatemir düster.

„Um Gott nicht,“ drängte Wulewitsch. „Denke an die Deinen, wenn es dir auch gleich sein sollte, ob du lebst oder stirbst. Flieh, Dschatemir! Denk an den Schmerz der Deinen!“

„Als ich vorher von Freude erfüllt fliehen wollte, dachte ich daran,“ sagte Dschatemir bewegt. „Doch es fiel mir auch ein, daß meine Flucht, die nur du als Herr des Hauses begünstigen konntest, deinen Tod herbeiführen könnte. Man wird dich einen Verräther, einen Freund der Feinde nennen; man wird dich in den Marken deines eigenen Gehöftes erschlagen. Dein schönes Weib wird aus Grame vergehn. Und ich sollte frei über den Terek schwimmen, mit dem Bewußtsein Tod und Verderben über euch gebracht zu haben? Nein, Kosake, so handelt der Tscherkesse nicht. Dem großen Dagh sein Schicksal empfehlend bleibt er.“

Verwundert staunte Wulewitsch den Braven an. Das hatte er nicht erwartet. Daß sein Tod nach Dschatemirs Flucht gewiß sein würde, wußte Wulewitsch; und schmerzte es ihn auch tief, seiner Kathinka so herben Jammer zu bereiten, so freute es ihn doch zugleich dem edlen Feinde, der ihn aus Räubershänden befreit, zeigen zu können, wie der wackere Kosake denke. Doch jener zu großmüthig schlug seinen Dienst aus, und von einer gewissen Ehrfurcht ergriffen wußte der Kosake nicht, was er dem Tscherkessen sagen sollte. Lächelnd blickte Dschatemir ihn an. Sein Gesicht war ruhig, sein Blick heiter. Kein Beben der Nerven verrieth Furcht vor dem Tode, der nicht mehr ferne sein sollte. Ein zu eiserner Wille sprach sich in Dschatemirs Antlitze aus, als daß Wulewitsch es ferner versucht hätte in ihn zu dringen. Die ersten Thränen, die er seit der Kindheit vergoß, traten jetzt in seine Augen. Ein namenloser Schmerz durchwühlte seine Brust. Denn so sehr er auch auf andere Mittel sann den, der so edel an ihm gehandelt, zu retten, so sah er doch nur in der Flucht die Möglichkeit. Die aber wies der Tscherkesse großmüthig zurück. Schweigend umarmten sich Beide. Noch ein Mal drang der Kosake von Angst gefoltert in Dschatemir zu fliehen; doch der blieb im schönen Wettstreite Sieger. „Wenn mehrere der Deinen so denken, Dschatemir, wie du, so

reut es mich je den Säbel gegen euch geschwungen zu haben. Solch einer Handlung ist nur ein Christ, nie aber ein Barbar fähig." Als Wulewitsch so geredet, sagte Dschatemir: „Ich glaube an Christus den Gekreuzigten und viele der Unsern glauben an ihn. Lebten wir nicht in steten blutigen Kämpfen, so wäre das Christenthum in den Kaukasus längst wieder zurück gekehrt. O es müßte schön sein," sprach er von hehrer Begeisterung ergriffen, „wenn die alten Kirchen wieder aufgebaut würden, wenn der Klang der Glocken die Stämme zum Gottesdienste riefe und der Priester ohne Unterschied die Klane segnete. Diesen Augenblick, Kosake, hätte ich erleben mögen um als echter Christ zu sterben. So aber sagt mir das, was ein Christ sich und Andern schuldig ist, mehr das Gefühl, als daß ich die Gebote des Christenthumes eigentlich kenne! Der Unterricht, den mir der Prediger ertheilte, war zu kurz. O könnte ich den edlen Mann vor meinem Tode noch ein Mal sehen." Er schwieg. Sein Auge blickte aus dem feuchten Glanze der Thränen sehnsüchtig durch das Luftloch zum blassen Monde auf. Als in diesem Augenblicke der Haushahn krähte und Wulewitsch zusammenschrak, sagte Dschatemir sehr bewegt zu ihm: „Sorge dafür daß ich nach der Weise der Christen beerdigt werde. Doch bevor man mich in's Grab senkt, schneid von meinen Schläfen eine Locke ab und sende einen Boten damit zum Elberus hin. Des alten Arslanbeks Hütte kennt dort jede Seele. Er möge dann nach Fatmen, meinem Weibe, fragen, ihr die Locke geben und sagen, ich sei als Christ für ihr Wohl zum Himmel flehend jenseits des Terek gestorben." Seine Stimme zitterte: er schwieg. Der Schmerz seiner Seele trat jetzt aus seinen Zügen lebendig hervor. Wie ein Verzweifelnder schlug sich Wulewitsch vor die Stirne. Seine Augen leuchteten wild. Und als sich in diesem Augenblicke ein verworrener Lärm erhub und Kathinka mit dem Ausrufe „die Tschetschensen überfallen unser Dorf, sie rufen laut den Namen Dschatemir!" todtenbleich in's Gewölbe stürzte, jauchzte Wulewitsch laut auf. „Zum ersten Male willkommen, ihr flinken Burschen!" jubelte er. „Entflattere deinem Käfige, stolzer Adler! Dein Pferd scharrt ungeduldig an der Mauer. Fort, fort!" Gewaltsam zog er bei diesen Worten den Tscher-

kessen, der nicht wußte, ob er wache oder träume, aus dem Gewölbe. Schwerter klirrten, Schüsse fielen von allen Seiten, Pulverdampf wälzte sich zu dem Keller nieder. Und als jetzt auch die Kosaken aus ihrem langen Schlafe auftaumelten, rannte sie Dschatemir über den Haufen und sprang in leichten weiten Sätzen wie ein Panther über die Treppe hinauf. Allgemein wüthete der Kampf. Der Ueberfall war gelungen, und die meisten Kosaken, die Zeit gehabt hatten sich zu waffnen, lagen bereits erschlagen am Boden; die Andern flohen. Dschatemir erschien eben zur rechten Zeit um dem Plündern Einhalt zu thun. Jubelnd umringten ihn die Kabardiner und Tschetschensen, die, obgleich sie ihn nicht kannten, aus seiner Tracht schlossen, daß er der sei, für den sie das Wagestück unternommen. Als er ihnen in der Eile sagte, was zwischen ihm und dem Hetmane Wulewitsch vorgefallen, ward nicht die geringste Kleinigkeit im Hause entwendet. Doch als jetzt Dschatemir den Hetman und sein Weib aufsuchen ließ, fand sich von ihnen keine Spur. Unterdessen wurden alle andern Hütten rein ausgeplündert, übrigens kein Feuer angelegt, keine Saat absichtlich zertreten, kein Weinstock zerbrochen. Die Gabe Gottes und die Mühe der Menschen zerstören diese rohen Gebirgsbewohner, die kein Blutvergießen scheuen, niemals. Es ist dieß eine Tugend, auf deren Besitz die gebildetsten Völker stolz sein dürften. Dschatemir rührte von der Beute nichts an. Hie und da gelang es seinem gewandten Arme einen tödtlichen Hieb von einem Fliehenden abzulenken. Als er von Darkis und Jtlar, die ihn jetzt im Gedränge auffanden und ihm vor Freude außer sich zu Füßen fielen, hörte, der tapfere Dschambulet führe den Zug, so brannte er vor Begierde ihm zum Danke die Hand zu reichen. Hinter der Mauer des Gehöftes erblickte er jetzt auch sein Pferd, das sich mühte den Zügel, womit es an einen Ring in der Wand angebunden war, zu zerreissen. Mit einem Freudenschreie sprang er ohne es zu berühren flink in den Sattel, löste den Knoten, und jauchzend den Säbel schwingend jagte er durch die Dämmerung hin nach Dschambulet seinem Retter suchend. Flammend leuchteten die Pechfackeln vom Ufer des Terek her. Der Aufruf zu den Waffen hallte von allen Seiten wieder; ein dumpfer

drohender Lärm verbreitete sich jetzt die ganze Postenlinie hin. Einige gewandte Tschetschensen warfen sich jetzt unter tobendem Geschreie und beständigem Abfeuern ihrer Pistolen auf die in der Steppe gelagerte Pferdeheerde. Scheuend schüttelten die Thiere Mähnen und Schweife und jagten dann dem Ttschetschensen nach, den sie mit einem flinken Renner auf der Flußseite zurückgelassen, daß er der erschreckten Heerde im Augenblicke der Verwirrung zum Führer diene. Wie ein Pfeil schoß dieser dahin, und die steilste Stelle des Ufers wählend sprang er von den Felsen in den Terek. Das Geschrei der Tschetschensen, welche die Pferde verfolgten, reizte diese zu neuer Wuth. Der Boden erbebte unter ihren Hufen. Deutlich sah man beim lichten Glanze der Lärmfeuer ihre Augen blitzen. Maul und Nase deckte Schaum. Wild flatterten ihre Mähnen im Winde. Die langen Schweife hoch und stolz gehoben jagten sie wie der Sturmwind dem Ufer zu und sprangen in wilder Flucht dem Tschetschensen in den Fluß nach. Dschatemir, der noch immer nach Dschambulet suchte, sah die stampfende Heerde kommen. Er glaubte es sei eine Kriegerschaar; doch als sie schnaubend an ihm vorüberjagte, sah er mit Staunen, daß Niemand sie führe, daß Keiner die tausend Rosse reite.

Erst als die Morgenröthe anbrach und die Nebel sich verzogen, hatte Dschatemir den wilden Dschambulet gefunden. Lange blickten sich Beide in die muthigen Gesichter. Doch die Zeit war jetzt zu gemessen, als daß viele Worte hätten gewechselt werden können. Immer tobender erhub sich der Lärm von allen Seiten, und der Zug der Hochländer bewegte sich jetzt gegen den Terek hin. In seinem glänzenden gleich dem Wasser alle Farben spielenden Panzerhemde sprengte Dschambulet beständig wie der Blitz um den Zug herum, der mit Beute belastet sich nur langsam fortbewegen konnte. Die Gefangenen von den Siegern an die Sättel und Steigbügel befestigt heulten und klagten; doch das Jubelgeschrei der Tschetschensen und Kabardiner übertäubte ihren Jammer. Den Ersten des Zuges war es bereits gelungen einen Theil des erbeuteten Hornviehes überzusetzen, als plötzlich Staubwolken aufwirbelten und die Linienkosaken dicht geschaart gleich einem Gewitter in langem

dunkeln Zuge heransprengten. Eine Abtheilung, von Dschambulet geführt, an dessen Seite Dschatemir den schäumenden Hengst tummelte, stürzte sich sogleich ohne die geringste Ordnung mit wildem Jagdgeschreie den Kosaken entgegen. Keiner hielt die Büchse in Bereitschaft, Keiner griff nach dem Säbel; denn das ist beim Tscherkessen und Tschetschensen das Werk des letzten Augenblickes. Erst als sie auf zwanzig Schritte den Kosaken gegenüber stunden, feuerten sie ihre Büchsen im Galoppe ab, warfen dieselben dann auf den linken Arm und zogen erst jetzt, als sie fast an einander stießen, die Säbel. Die Kosaken hielten nicht Stand. Die erhitzten Hochländer verfolgten die Fliehenden und wurden so Opfer einer oft von ihnen selbst angewandten List. In dem nächsten Wäldchen waren nämlich einige Jägerschaaren versteckt, welche die Verfolger, als sie von den Fliehenden hieher gelenkt, im Vierecke umgaben. Das Kanonen- und Kartätschenfeuer lichtete die zur Flucht sich Wendenden auf furchtbare Weise. Die Niederlage war schrecklich blutig; und als die Tschetschensen die Uebermacht erkennend die muthigen Rosse zum gähen Sprunge in den Fluß spornten, fielen die Kartätschen donnernd in die Fluthen, und nach jedem Schusse kehrten einige Pferde sich umwälzend die Hufe nach oben und ertränkten so in dem brausenden Flusse ihre Reiter. Die Verwundeten klammerten sich in Todesangst an die Mähnen und Schweife an. Andere suchten todtmüde das steile Ufer zu erklimmen; doch die erschlafften Sehnen versagten ihnen den Dienst. Sie glitten aus und taumelten in die unersättliche Tiefe. Zwischen den mit dem Ertrinken Kämpfenden schwammen Leichen. Dichter Pulverdampf wälzte sich über den Terek und Streifen rauchenden Blutes schlängelten sich durch seinen weißen Schaum. Dschatemir und Dschambulet fochten mit fast übermenschlichen Kräften. Sie waren unter den letzten, welche in den Fluß sprangen. Ungefähr Hundert hatten das jenseitige Ufer erreicht und deckten, fortwährend herüber feuernd, den noch Zurückgebliebenen den Uebergang. Da ihre Pferde unter ihnen erschossen wurden, erreichten Dschambulet und Dschatemir schwimmend das befreundete Ufer; und schon glaubten sie sich gerettet, als sie zu spät gewahrten, daß die Russen dicht über ihnen über den

Fluß gesetzt, sie abgeschnitten hatten. Von allen Seiten umrungen, fanden sie die Flucht unmöglich; das Freudengeschrei der Russen erklang ihnen wie ein Ruf des Todes.

„Unsere Bekanntschaft," sagte Dschambulet bitter, „war eine kurze, Freund Dschatemir. „Dieß Mal geht's zu Ende. Thu was dich gut dünkt. Lebend ergebe ich mich nicht."

„Glaubst du etwa, meine Glieder seien zu Besserm geschaffen?" entgegnete Dschatemir finster. „Auch ich wähle einen freien Tod im Gefechte."

„So recht," sagte Dschambulet, warm des Tscherkessen Hand drückend. „Kameraden," rief er dann den Uebriggebliebenen zu, „das Schicksal hat uns verlassen; doch unsere Dolche verlassen uns nicht. Nur Muth! Nicht der ist Sieger, dem das Feld bleibt, sondern der, der den Ruhm mit hinüber nimmt."

„Ja Dschambulet, wir wollen sterben, rühmlich sterben!" riefen Alle entschlossen, stießen ihren Pferden, die sie noch ein Mal küßten, die Dolche zwischen die Rippen, daß sie die Feinde nicht als Beute wegführen könnten und sanken hinter diesem blutigen Walle auf ein Knie nieder, entschlossen hier mit Blei und Stahle gegen die wohl dreißig Mal überlegene Macht zu fechten und zu sterben. Die Russen, die ans Unglaubliche grenzende Gegenwehr der Hochländer aus dergleichen Gelegenheiten kennend, sammelten sich in dichten Haufen zum Schlagen bereit, während von dem entgegengesetzten Ufer ununterbrochen Kanonenkugeln und Granaten in den Kreis der Tschetschensen einschlugen und sie mit Splittern und Erde überschütteten. All das erschreckte, verwirrte sie nicht. Kaltblütig stimmten sie nach ihrer Sitte folgenden düstern Todtengesang *) an.

Chor.

Uns Ruhm! dem Feinde Todesruh!
Allah — ha, Allah — hu!

Erster Halbchor.

Mädchen dem Gebirg entsprossen
weint und singt das Todtenlied.

*) Aus dem Kaukasus von Alexander Marlinski wegen seiner Eigenthümlichkeit hier angeführt.

Erst wenn's letzte Blei verschossen,
vom Kaukasus der Krieger zieht.
Hier tönt uns in Schlaf zu wiegen,
statt Schalmeien die Kanone laut,
und ums dunkle Auge wird uns fliegen
Rabenfittich statt des Haars der Braut.
O Kinder, vergeßt nicht die heimischen Sitten,
wenn wir auch nicht russische Beute erstritten.

Zweiter Halbchor.

Mädchen, was soll's Weinen taugen!
Eure Schwestern, schöne Huris,
neigen Kühnen ihre Flammenaugen,
führen ein sie in das Paradies!
O Brüder, denket unser bei dem Becher!
Ein freier Tod ist jeder Schande Rächer.

Erster Halbchor.

Brausend, doch vergänglich ist die rasche Frühlingsquelle,
flammend, aber schnell vorbei des Wetterleuchtens Helle!
O meine Mutter, meiner Seele Licht!
o leg' dich schlafen, lösch' die Flamme aus!
Umsonst dein altes Aug' ermüde nicht,
und sitze ruhlos nicht vor deinem Haus.
Erwarte nimmer, daß zu deinem Herd
aus weiter Fern dein Sohn zum Mahle kehrt.
Nimmer ihn zu finden glaube
auf den Felsen in dem Thal.
Er schläft in der Steppe Staube,
und entzwei ist Herz und Stahl.

Zweiter Halbchor.

Weine nicht, Mutter! Deiner Liebe Glut
schwellt mir das Herz zu wilder Lust,
und drinnen kocht, als Leuenblut
Die Milch der treuen Mutterbrust.
Nie hat der Bergbewohner Plan
dein kühner Sohn verrathen.

In wilder Schlacht auf fremdem Plan
fiel würdig er der Väter Thaten.
Aber sein Blut wird zum Segen dem Lande.
Draus unverwelkende Blumen blühen.
Die Kinder umschlingen des Ruhmes Bande.
Den Feinden wird furchtbar Rache erglühen.

Chor.

O Brüder, ein Gebet noch sprecht.
Dann stürzt mit den Dolchen in's Gefecht,
Und brecht sie ab in der Russen Brust. . .
Ueber Leichen schreitet der Kühne mit Lust.
Uns Ruhm, dem Feinde Todesruh!
Allah — ha, Allah — hu!

Während die Tschetschensen in diesem schauerlichen Gesange nach ihrer eigenthümlichen Weise Allah anriefen, betete Dschatemir leise zum Gotte der Christen. Und als nun die Kosaken, die bis jetzt von schauerlicher Andacht ergriffen auf die schrecklichen Töne des Todtengesanges gelauscht hatten, ein lautes von den Felsen wiederhallendes Hurra erhuben, warfen sich die Tschetschensen, zum letzten Male ihre Flinten abfeuernd, die sie dann an den Steinen in Trümmer schlugen, lautlos nur mit den Dolchen bewehrt den Feinden entgegen. Ein entsetzliches Würgen erfolgte. Alles fiel unter den Säbeln und Bajonneten der Russen. „Mir nach, Dschatemir!" rief Dschambulet, der vom Helme bis zur Sohle von Feindesblute bespritzt auf einer lichten Seite tollkühn durchzubrechen versuchte. Dschatemir hörte seinen Ruf, und indem er verwundert sah, wie der Kühne, der ein russisches Pferd erbeutet, sich hauend Bahn brach, traf ihn ein betäubender Schlag am Hinterhaupte. Mit dem Ausrufe „Gott der Christen, sei mir gnädig!" sank er auf das mit Blut und Leichen bedeckte Erdreich. Tiefe Ohnmacht umzog seine Sinne.

VIII.

Fremder. „Aber nicht wahr, Freund, nicht jede Veränderung ist eine Verschlechterung?"

Greis. „Vielleicht nicht, Herr. Uebrigens liebe ich das, woran ich gewöhnt bin. Ich erinnere mich an alles dieß seit meiner Kindheit. Da ich es jetzt verloren habe, ist mir's, als ob ich einen alten Freund verloren hätte. Es ist nichts so gelassen wie es war. — Die Bäume, an denen ich klettern lernte, sind umgehauen; ich sehe nichts mehr, das mir von der alten Zeit erzählte."

Southey.

Im russischen Lager, das unferne von Kostek an der kaspischen See sich hinzog, saß General Golowin in seinem Zelte. Vor ihm auf seinem Feldtische lag eine Landkarte, auf welche er in tiefes Nachdenken versunken hinblickte. Von Zeit zu Zeit erheiterte sich sein strenges Gesicht. Jedes Mal bezeichnete er dann mit einem Rothstifte einige Punkte auf der Karte und zeichnete Kreuz- und Querlinien bald sicher bald mit zögernder Hand. So kaltblütig wie in den Stunden der Schlacht ordnete er auch jetzt seine Pläne. Auf der Stirne des Helden lagerten sich in ernsten Falten die blutigen Schlachtengeschicke. Wer jetzt das Gesicht des Generales, der in der Stille des Zeltes den Schlachtenplan entwarf, geschaut hätte, würde gewiß unwillkührlich an die Zeiten römischer Größe zurück gedacht haben. Umsonst bargen die Tschetschensen vor ihm ihre listigen Pläne; denn sein Feldherrnblick errieth oft schon, was sie lange nachher unternahmen. Freundlich offen und würdevoll war sein Benehmen, und Niemand verstund wohl besser eine kühne That durch den Blick, durch ein freundliches Lächeln auszuzeichnen, als Golowin. Er war ein Mann, bei dem Alles, was er that, aus dem Herzen kam und daher leicht den Weg zu braven Herzen fand. Doch die, deren Gewissen nicht rein, erbleichten, wenn er seinen durchbohrenden Blick auf sie richtete. Während so der General

sann und immer enger gezogene Linien auf der Karte sichtbar wurden, herrschte im Lager munteres Treiben. Einige sprangen über Feuer, Andere tummelten sich in gymnastischen Spielen und in mannigfaltigen Uebungen, welche Gewandtheit und Leibeskräfte erfordern. Tatarische Beks, tscherkessische Häuptlinge und Geisel aus verschiedenen Gebirgsgegenden trieben sich unter den russischen Offizieren herum, so daß Kriegskleid, Panzerhemd und Gebirgstrachten sich malerisch mengten. Die Feldmusik spielte in heiterer Weise, Chorgesänge stiegen fröhlich auf, und im Hintergrunde, wo die Soldaten die Mützen kampflustig nach einer Seite geschoben haufenweise nach dem Takte der Musik in stolzer Haltung auf und nieder zogen, war durch die Kraft und Frische des kriegerischen Treibens Alles erfreut und belebt

Da sprengte auf flinkem Pferde ein Linienkosake durch das Lager, und bei dem Zelte, in welchem General Golowin seine kriegerischen Pläne entwarf, das schäumende Pferd anhaltend ließ er sich sogleich bei dem Feldherren melden. Alles umringte den Angekommenen, der nun in Schnelligkeit erzählte, daß die verwichene Nacht von den verwegenen Tschetschensen die Linie am Terek durchbrochen und ein Dorf geplündert ward. „Die Waghälse," sagte er, „verloren aber nicht nur die Beute wieder, sondern büßten auch bis auf einige Wenige, die man bewußtlos auf dem Schlachtfelde gefunden, die aber jetzt wieder zu sich gekommen, das Leben ein." Es war ein gewaltiger Jubel, und einige Offiziere sangen in ihrer Freude ein Paar Strophen des Liedes, in welchem ein Dichter von dem Generale Golowin sagt:

Flieh, Tschetschense! es blitzt das Schwert
des rächenden Gottes durchs Thal.
Als Kartätschenhagel sein Odem verheert,
sein Wort als ein Wetterstrahl!

Auf der düstern Stirn ihr gelagert seht
die blutigen Schlachtengeschicke . . .
Er blickt hin — und der Sturm der Vernichtung weht
auf den Wink von des Helden Blicke!

Als die Zeltvorhänge, hinter welchen Golowin arbeitete, auseinander geschlagen wurden und er selbst mit

der strengen gebietenden Miene heraustrat, verstummte der Jubel. Auf den Wink eines Kosakenhetmanes wurden nun die Gefangenen, sieben an der Zahl, vorgeführt. Eine düstere Wolke lagerte sich auf der Stirne Golowins, als er mit finstern Brauen seine Augen auf sie heftete. „Hat nicht der Tschetschense und Kabardiner,“ redete Golowin die Gefangenen strenge an, „wiederholt gelobt nie mehr zu rauben? Weshalb, Wortbrüchige, haltet ihr euer Gelöbniß nicht? Sind nicht eure Wiesen, eure Heerden und eure Gehöfte geschützt? Was wollt ihr mehr?“ Die Gefangenen schwiegen und der General fuhr fort: „Schweigt ihr auch, trotziges Volk, ich durchschaue doch sonnenklar euer Treiben, eure Denkart. Für den Namen der Friedlichen wollt ihr von unserm Zare Belohnung, und von den Tscherkessen, die ihr treulos über den Terek geleitet und mit ihnen gemeinschaftlich unsere Dörfer plündert, wollt ihr einen Antheil Beute. Zu gütig, zu langmüthig ist Rußlands Kaiser gegen euch. Doch wo Güte nicht hinreicht, muß Strenge eintreten.“ Er wandte ihnen den Rücken, und nachdem er mit den ihn ehrfurchtsvoll umstehenden russischen Offizieren leise einige Worte gewechselt hatte, sagte er laut: „Das Loos entscheide. Es sind sieben Gefangene. Wer von ihnen Nummer Sieben zieht, sei frei. Er möge dann seinen starrköpfigen Landsleuten erzählen, daß Golowin gekommen sei um sie Wort halten zu lehren. Die Andern hänge man. Fort mit den Tschetschensen und Kabardinern!“ Sie wurden abgeführt. Nur Einer, ein junger schlanker Mann von ungewöhnlicher Schönheit, blieb zurück. Sein Gesicht war bleich. Er hielt den blanken Helm in der Linken, und seine Rechte griff oft, als fühlte er einen brennenden Schmerz, nach dem wunden Haupte, um das ein von Blute gefärbtes Tuch gewunden war. Als Golowin, der jetzt erst seine Aufmerksamkeit auf ihn richtete, auf ihn zuschritt, verbeugte sich derselbe leicht und nahm dann wieder seine stolze kaltblütige Haltung an. Fest und durchdringend heftete der General seinen strengen zürnenden Blick auf ihn. Doch das Gesicht des Gefangenen zeigte keine Veränderung. Er senkte nicht wie ein Verbrecher die Augen. „Weßhalb folgst du nicht deinen Genossen zur Loosung?“ redete endlich Golowin ihn an.

„Du hießest nur die Tschetschensen und Kabardiner gehen, General. Ich bin ein Tscherkesse," gab er ruhig zur Antwort.

„Du glaubst wohl," lachte Golowin, „du seiest deshalb frei. Was meinst du denn, was dein Loos sein werde?"

„Du wirst mich erschießen lassen," gab dieser kaltblütig zurück.

„Du hast dich verrechnet, entgegnete der General strenge. „Durch eine Kugel wird nur der Soldat, nicht aber der Räuber gerichtet. An einem Wagen mit der Deichsel aufwärts gekehrt den Zaum deines Pferdes um den Hals, das wird dein würdigster Lohn sein."

„Nach deiner Meinung mag das für den Streiter, der seine entweihte Heimath vertheidigt, ein würdiger Lohn sein," rief der Tscherkesse und sein bleiches Antlitz röthete sich bis hoch in die Stirne. „Das Wort Räuber mag für euch besser passen, als für uns. Fechtet ihr denn auf eurem Grund und Boden? Vertheidigt ihr eure Weiber, eure Kinder, eure Hütten? Ei, antworte doch, kluger Golowin." Der General schwieg und der Tscherkesse, dem die Wirkung seiner freimüthigen Rede nicht entgieng, fuhr fort: „Wir, General, schützen unsern Heerd schon viele Jahrzehen gegen eures unersättlichen Zares Eroberungssucht. Wir fechten ohne Sold für unsere heiligen Haine, für den Boden unserer Väter; doch ihr seid mit den Hunden zu vergleichen, die der Jäger als Werkzeuge seines Willens auf edles Wild hetzt. O laß deine Augen immerhin rollen. Ich bebe nicht vor deinem Blicke, der deine Sklaven zittern macht, und sage dir frei und ohne Hehl, daß ihr einen völkerrechtswidrigen Streit gegen uns, gegen ein freies Volk kämpfet."

„Du bittest also nicht um Gnade?" sprach Golowin, der für den muthigen Tscherkessen etwas in der Brust empfand, das ihn den stolzen Feind achten hieß.

„Ein Verbrecher hat um Gnade zu bitten," entgegnete Unmuth im Blicke der Gefangene.

„Du gehst also ruhig dem Tode entgegen?"

„Ohne Vorwurf des Gewissens, ja!" sagte der Tscherkesse würdevoll.

„Gut! Das Kriegsgericht versammle sich," wandte

sich der General an den Obersten seines Stabes. Dann sagte er zu dem Gefangenen: „Aus dieser Ehre dich allein durch ein Kriegsgericht aburtheilen zu lassen, mögest du erkennen, daß ich dich für besser als deine Genossen halte.“ Er winkte mit der Hand; doch als man den Tscherkessen hinweg führen wollte, sagte derselbe zu Golowin: „Um eine Gnade möchte ich dich bitten, General.“ Gewährend nickte dieser mit dem Haupte und der Tscherkesse sprach: „Ich bin ein Christ und möchte deßhalb nicht wie ein Heide aus der Welt gehen. Sende mir einen Priester.“

„Es soll geschehen,“ warf Golowin leicht hin; doch sein sonst so eisernes Gesicht, das jetzt milde Züge blicken ließ, verrieth den russischen Offizieren die innere Bewegung ihres Generales. Der Tscherkesse ward nun abgeführt; Golowin gieng ohne mit den Offizieren ferner ein Wort zu wechseln in sein Zelt zurück. Nun erhub sich ein Flüstern. Alle redeten von dem muthigen Tscherkessen. Alle bedauerten den schönen schlanken Krieger, der in der schönsten Blüthe des Lebens sterben sollte. Die Heiterkeit war gestört. Begriff auch Jeder, daß es gewagt wäre, solch einen kühnen stolzen Feind freizugeben, der sich nicht scheute mitten im feindlichen Lager seinen Haß gegen Rußland frei auszusprechen, so wären ihm doch Alle lieber im Kampfe begegnet, als daß sie im Kriegsgerichte das Wort Schuldig über ihn aussprachen. Daß Alle für seinen Tod stimmen würden, war kein Zweifel, da er unter Dschambulets verwegenem Zuge, der ein Kosakendorf jenseits des Terek geplündert, ergriffen war. Nur der Befehlshaber konnte Gnade für Recht ergehen lassen. Doch Golowins eisernen unveränderlichen Willen kannten Alle zu wohl, als daß sich für den Tscherkessen etwas hätte hoffen lassen.

„Schade,“ sagte einer der Offiziere, „wahrlich recht Schade für dieß tapfere Kernvolk, daß es sich nicht an uns anschließen will. Mit diesen Waghälsen getraute ich mir die Pforten der Hölle zu erstürmen.“

„Ja, das muß wahr sein. Sie schlagen sich wie Verzweifelte, rief ein vornehmer Linienkosake. „Alle Wetter, den Dschambulet den hättet ihr verwichene Nacht im Gefechte sehen sollen! Es war eine Lust ihn den Säbel schwingen zu sehen. Der Tscherkesse, der eben

vor unserem Generale gestanden, focht stets an seiner Seite. Er hieb um sich wie ein Leue, der keine Furcht kennt und trotzig die Uebermacht verhöhnt."

„Ja, der Dschambulet war immer ein tollkühner Waghals," fiel ein alter Servier ein; „er wird wohl, da er nicht unter den Gefangenen stund, am Terek den Tod gefunden haben."

„Ei Gott behüte," lachte der Kosake; „wir Alle jauchzten schon, als rings um ihn die Abreken, die sich an den Hüftgürteln zusammen gebunden hatten um im Kampfe nicht getrennt zu werden, unter unsern Bajonneten fielen. Doch plötzlich hieb er einen Kosaken in den Hüften ab und schwang sich blitzschnell auf dessen Pferd; und eh' wir Zeit hatten uns von unserm Erstaunen zu erholen, war der verwünschte Tschetschense mit dem erbeuteten Pferde im Gebüsche verschwunden."

„Unglaublich!" sagte der Servier. „Doch ich glaube dir, weil ich diesen Dschambulet schon der Gefahr entrinnen sah, wo Jeder Tausende gegen Eins gewettet hätte, daß sich durch den Schützenkreis, den wir um ihn gezogen, von dem Frechen kein Haar stehlen könnte. Kein Abreke thut es ihm an Muth und Todesverachtung gleich."

„Was bedeutet denn das Wort Abreke?" fragte ein junger Offizier den alten Servier.

„Das ist so leicht nicht erklärt," entgegnete dieser, und sich den langen Schnurrbart streichend sagte er: „Viele der tollkühnsten Parteigänger legen, je nachdem sie durch den Tod einer ihnen theuern Person ein schmerzlicher Verlust getroffen, ein Gelöbniß ab, innerhalb einer gewissen Zeit weder am Spiele noch an sonstigen Belustigungen Theil zu nehmen, keinen Feind in der Schlacht zu verschonen, kein Freundschaftsbündniß zu schließen und bei den verwegensten Ueberfällen stets zuerst anzugreifen. Der eigenen Familie leben sie von diesem Augenblicke entfremdet und sind in den Aulen gar gefährliche Nachbarn; doch in der Schlacht setzt man die meiste Hoffnung auf sie.*) Ist dann die Zeit ihres

*) Die Abreken sind die echten Berserker der alten Normannen, die in ihren Wuthanfällen oft auch ihre Gefährten erschlugen. Bei den Asiaten sind die Beispiele solcher sinnlosen Tapferkeit nicht selten.

Gelöbnisses vorüber, so werfen sie diesen wilden Hang wie die Schlange ihre Haut ab und kehren lämmerfromm zu den Ihren zurück."

„Das ist ja eine unerhörte Wildheit," sagte der junge Russe schaudernd. „Da möchte ich schon eher einem Tiger auf einsamem Waldpfade begegnen als solch einem tollen Abreken." Die Officiere lachten, und da eben ein neuer Trupp Linienkosaken im Lager ankam, so ward das Gespräch unterbrochen. Plaudernd schritten sie mit den Befreundeten durch die engen Gassen der Zelte und lagerten sich bald, da die Angekommenen nach Trank und Speise begehrten, auf einem freien Platze. Die gefüllten Becher machten fleißig die Runde, und unter lebhaften Gesprächen über das letzte Gefecht am Terek, über den Dschambulet und den gefangenen schönen Tscherkessen kam der Abend heran.

General Golowin hatte den Tag ungewöhnlich finster hingebracht, weshalb auch die bei ihm tafelnden Stabsoffiziere ihn früher als sonst verließen. Der Grund seines Unmuthes war der eingebrachte Tscherkesse. Es that ihm Leid um den kühnen Sohn des Gebirges, der ihm so ruhig, so offen in's zürnende Auge geblickt. Gerne hätte er ihm das Leben geschenkt. Doch es ließ sich kein Grund der Entschuldigung auffinden. Er sann und sann. Da ertönten drei dumpfe Trommelwirbel rasch nach einander durch das Lager zum Zeichen, daß der Spruch des Kriegsgerichtes geschehen. Bei dem ersten Wirbel fuhr Golowin unwillkührlich zusammen. Und als jetzt Einer mit dem Spruche des Kriegsgerichtes bei ihm eintrat, ward sein Gesicht finster wie die Nacht. Ohne ein Wort zu reden nahm er dem Soldaten die Akte aus der Hand und hieß ihn mürrisch sich entfernen. Der Spruch lautete einstimmig auf Tod. Es war nun an ihm zu unterzeichnen. Wiederholt durchlas er das verhängnißvolle Blatt. Dann ergriff er die Feder und tauchte sie ein. Doch die Hand, die oft mit kaltem Zuge Todesurtheile unterschrieben, zögerte. „Sonderbare Hand! Weßhalb willst du mir heute den Dienst versagen? Bebtest doch sonst nie, wenn es galt mit raschem Zuge einen Verbrecher aus dem Buche des Lebens zu streichen. Nie stahl sich eine Thräne in mein Auge, wenn ich Todesurtheile unterschrieb. Ich war ruhig. Ruhig? —

Golowin, Golowin! belüge dich nicht selbst!" sagte der General in tiefsinnig träumender Weise. „War dein Gesicht auch unverändert und kalt wie ein Fels, so strömte doch dein Blut rascher durch das Herz, und mitten in dieser wallenden Strömuug regte sich eine Mischung von Mitleid und Schauer. Ja, ja, du bist ein Mensch wie ein Anderer, nicht stärker, nicht höher gestellt. Diese Minuten zeugen für deine menschliche Schwäche." Nachdenkend stützte er beide Arme auf den Tisch, das sorgenschwere Haupt in den Händen wiegend. Vor ihm lag ein angefangener Bericht an den Kaiser und die Abstimmung des Kriegsgerichtes über den Tscherkessen. Lange saß er so da in finsteres Brüten versunken; dann fuhr er wieder in seinem Selbstgespräche fort: „Verwünscht sei die unzeitige menschliche Regung! diese Schwäche, die dem Richter schlecht steht, der vom Geschicke berufen ist das Gesetz strenge zu handhaben. Was erregt denn eigentlich mein Mitleiden für den Tscherkessen? Seine edle Gestalt — sein schönes Antlitz — seine Jugend — seine kühne Sprache? Kann sich hinter all dem nicht ein listiger frecher Räuber mit schlechter Seele verstecken? Den von der Natur stiefmütterlich Ausgestatteten ließe ich wohl ohne Bedenken hängen, und diesen sollte sein glattes Gesicht retten? Das wäre mehr als schwach, wäre ungerecht. Ueberdieß gilt eine Hinrichtung als strenge Warnung, die Tausende von Russen vor Mord und Plünderung, wie Tausende dieser trotzigen Bergvölker, die uns schon den Eid geleistet, vor Verrathe bewahrt. Weg daher mit dieser Schwäche! Das Kriegsgericht hat den Tod ausgesprochen — er sterbe!" Rasch ergriff er die Feder. Doch als ihre Spitze das Papier berührte, zitterte der Kiel in seiner Hand. Mit sich selbst grollend stieß er die Feder auf dem Tische entzwei, sprang vom Stuhle auf und warf sich unruhig auf sein Feldbette. Auch hier lag er lange in stummes Sinnen versunken. Sein Verstand kämpfte mit dem Gemüthe. Dann rief er wie von einem raschen Gedanken ergriffen: „Er hätte mit den Andern loosen sollen. Vielleicht hätte er dann doch die rettende Sieben gezogen." Als er sprach, zog eine bebende Hand den Vorhang des innern Zeltes zurück, und ein junger Mann in vornehmer Kosakentracht trat auf den Zehen

schüchtern bei ihm ein. Bei seinem Anblicke erheiterten sich die finstern Züge des Generales. Ohne seine Lage auf dem Feldbette zu verändern hieß er ihn willkommen. Dann sagte er mit bedeutungsvollem Lächeln, indem er drohend den Finger erhub: „Hetman Wulewitsch, weshalb so leise, so schüchtern? Trittst ja sonst wie ein ganzer Kosakenpulk bei mir ein, und jetzt schleichst du auf den Zehen? Das ist nicht ohne Bedeutung. Willst dich gewiß wieder ein Mal an mein Herz stehlen."

„Mein General, Sie haben es errathen. Verzeihung, daß ich zu so ungeeigneter Stunde, so spät am Abende —"

„Ei was ungeeignet," unterbrach ihn Golowin; „stelle dich nicht so fremd an. Weißt ja, daß ich dich liebe wie einen Sohn. Keiner möchte sich wohl rühmen so viele Siege über mein Herz errungen zu haben als du."

„O daß es mir auch dieß Mal gelänge!" sprach schmeichelnd Wulewitsch einen ehrerbietigen Kuß auf seines hohen Gönners Hand drückend.

„Nun so rede," sagte wohlwollend der General. „Frisch heraus! Was liegt dir auf dem Herzen?"

„Eine Bitte, die ich kaum wage."

„Bist ein närrischer Kauz," lachte Golowin, und indem er ihm warm die Hand drückte, sagte er ermuthigend: „Wage sie. Es wird den Hals nicht kosten." Da ließ sich der Kosake blitzschnell auf ein Knie nieder, erhub flehend das Auge zu dem lächelnden Golowin und rief mit bebender Stimme: „Gnade, mein General, Gnade für den Tscherkessen, über den das Kriegsgericht das Todesurtheil ausgesprochen. Nur dieß Mal noch Gewährung und Gnade!"

„Ei ei!" lächelte Golowin mit recht heiterm Gesichte. „Weiß du denn auch, für wen du bittest?"

„Für einen der edelsten Menschen auf der Welt."

„Das will viel heißen," entgegnete der General; und nachdem er einige Augenblicke geschwiegen, sagte er freundlich: „Steh auf und setze dich zu mir auf das Feldbette; wir wollen darüber reden." Das Antlitz des Kosaken, da er den General so gnädig gestimmt sah, strahlte vor Freude. Wiederholt küßte er ihm die Hand, und Golowin redete nun liebreich also zu ihm: „Es ist mir kein Geheimniß, daß man mir nachsagt, Todes-

urtheile zu unterschreiben sei für mich eine Spielerei. Doch ich versichere dich, es ist nicht also. Mancher Eroberer umgibt sich geflissentlich mit einem ehernen Panzer, an welchem alle Bitten gleich der Klinge abgleiten. Er will, daß in dem Lande der Feinde die bloße Nennung seines Namens Furcht und Schrecken errege, und dieß Streben sich einen solchen Ruf zu erwerben treibt ihn oft bis zu unersättlichem Blutdurste. Das ist nun ein frevelhaftes Thun, das ich stets verabscheute; denn der Feldherr darf über seinem Berufe nie Gott und die menschliche Natur vergessen. Doch seinen Namen muß er durch Gerechtigkeit und Strenge sichern, wie sein Wort jedem räuberischen Parteigänger unvermeidlicher Tod sein muß. Das führt Manchen zur Besinnung zurück. Das ist mein Grundsatz in diesem Lande; denn den Asiaten, der jedes weichere Gefühl für ein Zeichen der Schwäche hält, kann man nicht durch Verzeihung fesseln noch durch Wohlthaten an sich knüpfen. Was bei dem Europäer ein sanftes Wort, eine Beschämung erreicht, vermag bei ihm allein der Schreck — eine Hinrichtung. Glaube mir, Wulewitsch, ich wäre stets zum Vergeben geneigt. Aber urtheile selbst: darf ich denn als General der Stimme des Herzens nachgeben? — Was ist dann das Gesetz?" Er war gerührt; er schwieg einige Augenblicke und sagte dann mit Wärme: „Du darfst es mir glauben, daß mir meine Pflicht zu strafen nie so schwer geworden ist, als heute. Offen gesteh ich dir, der Blick, die edele stolze Haltung, die ruhige würdevolle Sprache des Tscherkessen machten auf mich einen ungewöhnlichen Eindruck. Es thut mir Leid; und hätte er nicht unter Dschambulets tollkühner Bande das Kosakendorf jenseits des Terek geplündert, so sollte er meinetwegen frei ausgehen."

„O Dank, tausend Dank für diese Gnade!" rief Wulewitsch hoch erfreut und erzählte nun gedrängt, daß der Tscherkesse nicht über den Terek geschwommen sei um zu plündern, sondern daß er ihn und sein Weib aus Räuberhand befreit, über den Fluß geleitet habe. Er erzählte Alles, was bei ihm vorgegangen, wie ihn die Kosaken gereizt und wie er, als Dschambulet ihn frei zu machen erschienen, sein Gehöfte vor Plünderung bewahrt habe. „Edler und zartfühlender als dieser Dscha-

temir kann kein Europäer sein," schloß der Kosakenhetman seinen Bericht. Der General war erschüttert, und Wulewitsch jetzt seines Sieges gewiß sprach dringend: „Nicht wahr, mein General, Sie geben ihn frei? Denn das ist doch am Ende kein Verbrechen, daß der Tscherkesse den Kaukasus gegen Rußland vertheidigt."

„Auch mein Herz redet diese Sprache," sagte Golowin weich; „doch als Abgeordneter, als General meines Kaisers darf ich diese Stimme nicht hören. Blicke nicht so finster, Wulewitsch," lächelte er dann; „deinen Dschatemir hat das, was du von ihm erzähltest, gerettet. Er ist frei. Nimm meinen Dank, daß du mir beigestanden gut zu sein." Ueber diesen so glücklichen Erfolg fast außer sich vor Freude umhalste Wulewitsch sich vergessend seinen General, und den lächelnden Golowin mit heißen Worten des Dankes überschüttend, wollte er sogleich aus dem Zelte eilen, um dem, der ihn bei den finstern Grabstellen befreit, jetzt auch im russischen Lager seine Freiheit anzukünden. Er fühlte sich überglücklich in diesen bittern Augenblicken den Gefangenen erfreuen zu können. Deßhalb konnte er seine Ungeduld kaum verbergen, als Golowin ihn mit dem Bemerken zurück rief, daß er ihn zu dem Gefangenen begleiten wollte. Doch er sollte nicht lange aufgehalten werden; denn der General drückte nur eine leichte Mütze auf den Scheitel, warf, da die Nächte im Gebirge stets kühl sind, einen Mantel über und schritt dann rasch, als triebe auch ihn ein Gefühl in der Brust zur Eile an, aus dem Zelte. Mit klopfendem Herzen folgte ihm Wulewitsch.

Als sie einige Augenblicke darauf in das Zelt eintraten, in welchem man Dschatemir gefangen hielt, lag er auf einer Binsenmatte. Ueber ihm hieng eine düster flackernde Lampe, die mit ihrem spielenden Schimmer von Zeit zu Zeit sein bleiches Antlitz beleuchtete. Thränen liefen über seine Wangen nieder. Er dachte an des Vaters trauliche Hütte und an sein geliebtes Weib. Er war in seine Gedanken so tief versunken, daß er die Eingetretenen nicht gewahrte. „Diese neue Welt," sagte er in wachem Traume, „die mich der fromme Priester bei meinem Atalik im Abchasenlande lehrte, heißt Gedanke! Wahrlich eine herrliche Welt! War mir's doch damals, als träte ich plötzlich aus Nebel und Fin-

sterniß auf den Berg der Erkenntniß hinaus. Wie der junge Adler mit der Mutter versuchte ich mit dem frommen Manne den ungewohnten Gedankenflug, und ich war vor Erstaunen stumm, als ich eine unermeßliche Höhe und Weite sich vor mir ausdehnen sah. Eh' er mit mir redete, umschloß der Kaukasus meine Welt und alle meine Wünsche; doch die Wissenschaft lehrte mich, daß Tscherkessien nur einen Erdwinkel einnehme und daß wir den gebildeten Völkern Europas gegenüber in einer bedauernswerthen Finsterniß leben. Was weiß man dort von unsern Helden? Von diesem Augenblicke an genügte es mir nicht mehr in unsern Liedern als tapfer besungen zu werden. Ich strebte nach Höherm. O daß ich bei dem frommen Manne nicht länger weilen konnte! Wie glücklich würde ich mich fühlen, wenn er die Zweifel, die jetzt in den Stunden des Todes verwirrend in meinem Kopfe sich kreuzen, verscheuchte!" Er schwieg und schloß die Augen. Seine leise sich bewegenden Lippen wie seine Hände, die sich über der Brust falteten, zeigten, daß er betete.

Jetzt konnte Wulewitsch, den der General bis dahin zurückgehalten, nicht länger schweigen. „Dschatemir!" rief er, „erwache aus deinen finstern Träumen. Gott ist groß und General Golowin gnädig! Auf Dschatemir! Du bist frei." Entzückt erhub sich der Tscherkesse. Er wollte sprechen; doch der Laut erstarb ihm auf den Lippen. „Ja Tscherkesse, du bist frei," sprach nun auch Golowin, als er sah, wie der Schatten des Zweifels plötzlich auf Dschatemirs Antlitz niederfiel. Dieß überraschte den Tscherkessen; doch mit Gedankenschnelle fragte er, ob auch die andern Gefangenen gleicher Gnade sich erfreuten.

„Nein, Tscherkesse, die Verräther können nicht auf Gnade Anspruch machen. Weßhalb legten sie uns das Gelöbniß ab? weßhalb brachen sie ihr Wort?"

„Ein Gelöbniß," entgegnete Dschatemir dem ernsten Generale, „das er dem Feinde ablegt, ist dem Asiaten nicht heilig, Herr. Ich zwar und mancher Tscherkesse verachten solche Denkungsart; doch diese Leute, großer General, wissen es ein Mal nicht anders."

„Was fehlt denn," fragte Golowin freundlicher, „den Kabardinern und Tschetschensen, die sich uns unterworfen?

Sage du selbst, was ist ihnen unter der russischen Regierung nicht recht?"

„Die vielen Veränderungen Herr."

„Nicht jede Veränderung, Tscherkesse," fiel ihm Golowin in die Rede, „ist eine Verschlechterung."

„Vielleicht nicht, General. Kannst du es ihnen aber verübeln, daß sie das lieben, was sie von ihren Vätern her gewohnt sind? Sie erinnern sich an alles das von ihrer Kindheit her so gerne; doch da sie es jetzt verloren haben, trauern sie um das alte Gewohnte wie um einen Freund, der ihnen gestorben. Sage selbst, General, ist denn in Daghestan und der Kabarda noch etwas gelassen wie es war? Die Bäume, an welchen Mancher klettern lernte, sind gefällt. Manche grüne Wiese, manches schöne Ackerland ist zu einem Walle oder zu einem Bauplatze einer russischen Festung umgewandelt, die nun von den Grenzen wie Zwingburgen in das unterjochte Land herein ragen. Kluger Golowin, lege die Hand aufs Herz und frage dich selbst, ob solche Veränderungen Anhänglichkeit erwecken, oder ob sie nicht Jedem das Schwert in die Hand zwingen um die tückischen Netze zu zerhauen, die immer näher rücken, bis ihre Schleifen Alles in Fesseln geschnürt haben." Als Dschatemir so geredet, drückte ihm Golowin warm die Hand und sagte: „Ich als General meines erhabenen Kaisers muß natürlich anders denken, als du; doch nimm die Ueberzeugnng mit auf den Weg, Tscherkesse, daß ich deine Gesinnungen zu achten verstand. Mit Sonnenaufgange magst du über den Terek zurück kehren, und Wulewitsch wird dich mit einem flinken Pferde versehen. Jetzt plaudert zusammen." Mit diesen Worten schritt der Feldherr, den Tscherkessen, der ihm auf den Knien für seine Freiheit danken wollte, mit sanfter Gewalt von sich drängend aus dem Zelte, und die Zurückgebliebenen, die dem Drange ihrer Herzen längst gerne gefolgt wären, schlossen sich nun innig in die Arme. „Deiner Fürbitte verdanke ich mein Leben!" rief Dschatemir den Freund inniger an sich ziehend. „Ich trauerte schon um dich, Wulewitsch; denn, da ich dich in dem Keller deines Gehöftes nicht mehr fand, so glaubte ich, man hätte dich erschlagen und hinweg geschleppt."

„Der Himmel war mir gnädig," lächelte Wulewitsch.

„Ich floh mit Kathinken durch einen unterirdischen Gang und stieß, als ihr eben flüchtetet, auf die heranrückenden Kosaken. Doch ruhe jetzt, Dschatemir," brach er rasch ab; „die jüngsten Erlebnisse haben dich erschöpft. Mit der Sonne stelle ich mich wieder bei dir ein." Noch ein Mal umarmten sich die wackern jungen Krieger; dann schieden sie mit warmem Händedrucke.

Hoch stund der Mond über dem Lager. Alles lag dem Schlafe in den Armen; nur der Ruf der Wachen, die sich ablösten, tönte von Zeit zu Zeit durch die Stille der sich kreuzenden Zeltgassen. Lange kniete noch Dschatemir auf der Matte, dem Vater aller Bedrängten, zu dem sein Gebet aus dem feindlichen Lager gedrungen war, unter still fließenden Thränen für die unerwartete Rettung dankend. Müde sank er dann auf sein Lager hin. Er hatte nun auch edle Russen kennen gelernt, und der Gedanke, warum doch die Menschen sich auf der schönen Gotteswelt nicht verstehen wollen, stieg immer mächtiger in seiner Seele auf. Heller müßte dann der Regenbogen über ihnen leuchten und das glücklichste Leben, eine irdische Seligkeit, müßte sich gestalten. Unter diesen Gedanken schlummerte der Tscherkesse ein und ein schöner Traum lockte ihm ein seliges Lächeln auf die Lippen.

IX.

Mensch, mache dich verdient um Andrer Wohlergehen.
Denn was ist göttlicher, als wenn du hilfreich bist
und mit Vergnügen eilst dem Nächsten beizustehen
der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist.

J. K. W. Rehm.

Es brauset und sauset das Tambourin,
es prasseln und rasseln die Schellen darin,
die Becken hell flimmern von tönenden Schimmern.
Um Sing und um Sang, um Kling und um Klang,
schweifen die Pfeifen und greifen an's Herz
mit Freud und mit Schmerz.

Klemens Brentano.

Als Dschatemir erwachte, war es völlig Tag. Langsam und einzeln sammelten sich seine Gedanken, die in Folge der letzten Ereignisse wie in Nebel gehüllt waren. Sein Kopf schmerzte ihm jedoch nicht mehr. Sein erstes Wort, als er völlig zu sich kam, war: „Es ist gewiß Alles nur ein Traum."

„Nein Dschatemir, redete ihn Wulewitsch an, der schon über eine halbe Stunde auf das Erwachen des Schläfers gewartet; „du erwachst zu schöner Wirklichkeit, kannst frei zu den Deinen zurückkehren. Doch für uns schlägt nun die Trennungsstunde." Unverstellter Gram drückte sich, als er so sprach, auf seinem Gesichte aus, und Dschatemir, dem jetzt erst all die trüben Erlebnisse wieder lebendig vor die Seele traten, reichte ihm mit schmerzlichem Blicke die Hand zum Morgengruße.

„Verwünscht!" grollte Wulewitsch; „warum müssen wir auch scheiden? Warum können wir nicht beisammen leben?"

„Dieß Warum machte auch mir in letzter Zeit viel zu schaffen. Doch ich begreife manches Warum so wenig," lächelte Dschatemir, „wie der Falke, warum man ihm das Licht des Auges mit einer Kappe verhüllt. So wenig wir begreifen, Wulewitsch, warum an einem Platze himmelanstrebende Gebirge auf einander gethürmt sind und an einem andern öde Steppen liegen; warum da ewiger Schnee, dort ein Sandmeer die Erde deckt, warum Meere stürmen und der Vulkan seine Esse über die Saaten ausschüttet, so wenig werden wir in den meisten Geschicken des Lebens das Warum ergründen. Denn das ist für uns so trübe verschleiert wie die Milchstraße, die aus einem flammenden Gürtel unzähliger Sterne zusammen gesetzt sein soll." Unter diesem Gespräche hatte er sich erhoben. Wulewitsch legte ihm nun auf die Kopfwunde, die er im Gefechte erhalten, kühlenden Balsam, band ihm ein frisches Tuch um die Schläfe und mahnte ihn dann, daß es Zeit sei zu Pferde zu steigen. Eine Strecke weit durfte er den Tscherkessen begleiten; denn so hatte es General Golowin erlaubt. Und als sie nun dicht neben einander die Zeltgassen durchritten, wünschten die Offiziere, die an dem Geschicke des schönen Tscherkessen allgemein Antheil genommen, ihm zur Heimkehr Glück. Gerne hätte Dschatemir noch

ein Mal den menschenfreundlichen General gesprochen, doch dieser hatte es sich verbeten. Beinahe war das Ende des Lagers erreicht, als Wulewitsch, der bis jetzt neben Dschatemir schweigend sein Pferd hintraben ließ, sichtlich sich mühte, ihn in ein Gespräch zu verwickeln; doch der scheue Blick, den der Tscherkesse seitwärts warf, zeigte dem Kosaken, daß seine Vorsicht zu spät kam. „So mußten sie doch sterben,“ stieß Dschatemir in ernster Weise aus, und ließ eine kurze Weile den trauernden Blick auf einigen mit den Deichseln nach oben gekehrten Wagen haften, an welchen die Kabardiner und Tschetschenzen, die gleich ihm am Terek von den Russen gefangen wurden, aufgehenkt waren.

„Vorwärts Dschatemir! Dieser Anblick ist nicht für dich!“ bat Wulewitsch; „es geht ein Mal nicht anders im Kriege.“ So sprechend faßte er die Zügel des Pferdes, das jener ritt, drückte dem seinen die Sporen in die Weichen und jagte dann wie der Wind vorüber. Von diesem Augenblicke an drückten Dschatemirs Züge finstern Ernst und tiefe Trauer aus. Er war sehr einsilbig geworden, so daß das Gespräch zwischen Beiden bald ganz stockte. Mehrere Stunden lag das Lager bereits hinter ihnen; da mahnte den Kosaken die Pflicht, daß es Zeit sei umzukehren. Ihr Abschied war ein kurzer. Wenige Worte wurden gewechselt; doch das, was Beide sich sagten, kam aus dem Herzen. Bald trennte sie ein weiter Raum, und Dschatemir, den es drängte wieder im Kreise der Verbündeten zu sein, trieb nun sein Pferd zu rascher Eile an. Mannigfaltige Gedanken und Gefühle stiegen in ihm auf; doch das Gefühl der Freiheit trat, je heftiger sein schäumendes Roß mit ihm dahin jagte, immer feuriger hervor. Es ward ihm so wohl in dem kräftigen Wehen der Natur, die sich immer üppiger, immer reizender um ihn gestaltete. Tausend und tausend Rosen, deren Röthe wie die Morgendämmerung von den Höhen niederschimmerte, die schwüle Luft mit ihren Wohlgerüchen durchströmend kleideten die Felsen, von welchen Gewächse bald fächerartig bald wie Bänder und Flaggen gesenkt niederwehten. Als er eine moosige Ebene durchritten, gelangte er in einen dichten Wald von Nuß- und Mandelbäumen, von Eichen und Platanen. Wie Pagodenkuppeln schillerten die Mandel-

äume aus der grünen Dämmerung des Haines hervor, während die breitschulterigen Eichen gleich alten Kriegeshäuptern in dem Kreise der Pappeln und Platanen stumme Wache hielten. Der Pfad, den Dschatemir entlang ritt, verlor sich bald im Dickichte, bald kam er am Rande abschüssiger Felsen hervor, in deren Tiefen die Wasser rauschten und blitzten, indem sie bald über glänzenden Kies hinschäumten, bald in dem dunkeln Schatten der Berberissen und Hagebutten schlummerten. Eine unwillkührliche Andacht ergriff den Reiter bei dem Hinblicke auf den mannigfaltigen Reichthum der Pflanzen. Immer höher hub sich seine Brust in der Frische des schattigen Waldes, aus welchem Hunderte von Nachtigallen fortwährend ihren flötenden Gesang erschallen ließen. Wie der Morgenstern aus den Wolken, so leuchtete hie und da aus dem nächtlichen Dunkel der Aeste eine kleine Wiese, deren wohlriechenden Blumenteppich noch keines Menschen Fuß betreten hatte. Fasanen mit ihren langen bunten Schweifen, die alle Farben des Regenbogens abspiegelten, flogen in dem Buschwerke herum, während über den Felsspitzen wilde Tauben gleich einer zum Himmel sich erhebenden Säule aufflatterten. Gerne hätte Dschatemir in diesen gesegneten Wäldern Daghestans ein Weilchen gejagt; doch das Verlangen, bald den siegreichen Schamil in Kisljar zu begrüßen und über Dschambulets Geschick etwas zu vernehmen, überwog dieß Verlangen. Um bald dort zu sein hatte er beschlossen, die ganze Nacht durch zu reiten; doch das Kosakenpferd hielt nicht aus wie sein Tscherkesse. Ueber und über war es mit Schaume bedeckt, und sein tiefes Keuchen zeigte dem geübten Reiter, daß wenn er anders den Weg nicht zu Fuße zurücklegen wollte, er dem ermattenden Thiere einige Stunden Ruhe gönnen müßte. Unmuth in den Zügen stieg er ab, band das Pferd an einen Stamm und sank dann sich selbst recht müde fühlend auf das überall üppig hervor wuchernde weiche Moos hin. In dämmernder Ferne erhub sich ein Abriß der altergrauen kaukasischen Mauer, welche einst Persien vor den Einfällen der umher wandernden Steppenvölker schützte. Manche ihrer Zinnen ist noch unversehrt; doch der Samen, den die Winde in ihre Spalten und Risse geweht, trennte durch die ihm entsprossenen Baumwurzeln ganze

Massen davon ab, auf deren Trümmern sich Eichen und Granaten erheben. Ihre Ueberreste sind weit in die Berge hinein zu sehen und nur durch reißende Ströme und Klüfte unterbrochen. Mit heiligem Schauer betrachtete Dschatemir diese Zeugen des eisernen Riesenwillens und der unbegränzten Macht der frühern Herrscher, deren Werk aus dem verschollenen Alterthume herein ragt, das Tausende von Jahren nicht zu zerstören vermochten. Endlich schloß er seine müden Augenlider. Bunte Träume von dem Wunder Babilons, dem See des Möris, den Pyramiden der Pharaonen und den endlosen Verschanzungen Chinas arbeiteten auch im Schlafe in seiner durchstürmten Seele fort. Diese Traumbilder führten ihn auf die Spuren Peters des Großen. Groß und hellstrahlend tauchte dieser Held des Nordens in riesigem Schatten vor dem Träumer auf und in seinen eisernen Zügen spiegelte sich die Kraft Rußlands ab, das er mit kühnem Sinne gegründet und mit blutigem Schweiße befruchtet. Mit einem lauten Schreie erwachte Dschatemir. Es war tiefe Nacht, und in der Richtung, wo er träumend den großen Peter geschaut, starrte ihn ein riesiger Felsen von dunklem Gesteine finster an. Hoch über demselben schwebte ein Adler, der den Flug zu dem Monde zu wagen schien. In demselben Augenblicke aber stürzte ein Tiger mit wilder Hast durchs Gestrüppe, gleich als ob er zu dem mitternächtlichen Schmause zu spät käme. Dschatemir war sehr aufgeregt. Das ausgeruhte Kosakenpferd wieherte munter, als es seinen Reiter wach sah. Dschatemir schwang sich in den Sattel und ritt zerstreut und schweigend weiter.

Es war ungefähr eine Stunde vor Sonnenaufgange, als ein Klappern, wie es die Bewohner Asiens bei einer Treibjagd erheben, die schattigen Waldungen Dagheſtans belebte, die reich an Eichen von Alters her, unzähligen Heerden wilder Schweine zum Aufenthalte dienen. Halten es die Muselmanen auch für Sünde das Fleisch dieser, wie sie sagen, unreinen Thiere zu essen, so gilt es bei ihnen doch für eine würdige That den wilden Eber zu verfolgen, um bei dieser verwegenen Jagd, die der kühne Jäger gar oft mit dem Leben bezahlen muß, re Kunstfertigkeit und Geistesgegenwart zu zeigen. Jetzt

hörte er den Knall einer Büchse, und bald darauf schoß ein Keuler von ungewöhnlicher Größe in vollem Laufe über den grünen Rasen hin. Dschatemir legte an, sein Geschoß knallte und der Eber stürzte wie verendend zusammen. Doch dieß dauerte nur einige Augenblicke, so erhub sich das vor Schmerze wüthende Thier wieder. Schaum und Blut deckte seine Borsten. Seine Augen brannten wie feurige Kohlen, und unter Schnalzen und Heulen warf es sich nach der Seite des Schusses wie eine Stückkugel das Gestrüppe durchbrechend gerade dem Tscherkessen entgegen. Kalt und entschlossen saß Dschatemir in dem Sattel. Als das wüthende Thier nahe genug war, drückte er eine zweite Pistole darauf ab: doch das von dem Morgenthaue gefeuchtete Pulver gieng nicht los. Da sprang er mit Gedankenschnelle vom scheuenden Pferde und riß den Dolch, den er aus dem Gefechte am Terek gerettet, aus dem Hüftgürtel. Schon wehte sein Gewand vor dem schnellen Nahen des Ebers zurück, als der von sicherer starker Hand geführte Stahl dem Thiere zwischen der dritten und vierten Rippe bis an den Griff durchs Herz drang. Dieser Stoß entschied den todesgefährlichen Kampf. Zum zweiten Male stürzte der Keuler, doch dieß Mal um sich nicht wieder zu erheben.

„Bei Mahomed, ein meisterhafter Stoß!“ rief eine Stimme. Dschatemir blickte auf und starrte dem Reiter, der jetzt auf schäumendem Pferde vor ihm hielt, wie einem Geiste in das lächelnde Antlitz. „Dschambulet! bist du's wirklich, oder ist's dein Schatten?“ rief der Erstaunte. „Beim großen Dagh, dir glaubte ich auf dieser Welt nicht mehr zu begegnen.“

„Und ich dir nicht,“ lachte Dschambulet. „Bei allen Wundern, sage, wodurch entkamest du aus dem russischen Lager?“

„Durch Golowins Gnade und durch die Fürsprache des Hetmanes Wulewitsch.“ Dschatemir erzählte ihm nun das, was er im russischen Lager erlebt, worauf Dschambulet sehr nachdenkend ward. Während sie so sprachen, nahte sich die Klapperjagd, und das Schreien und die Trommeln der jagenden Kabardiner und Tschetschensen drang immer betäubender heran. Schuß fiel auf Schuß. Da ergriff Dschambulet sein Hüfthorn, das

er an einer schweren goldenen Kette im Gürtel trug, stieß drei Mal, daß es laut durch den Wald hallte, hinein, und bald hatte sich eine kühn aussehende Jägerbande um Beide geschaart. Die bärtigen Männer sahen auf ihren stolzen Daghestaner Hengsten prachtvoll aus. Charakterfestigkeit und Stolz las man aus ihren Zügen. Ihre Körper obgleich schlank und zart gebaut verriethen doch ungewöhnliche Kraft. Jede Muskel war durch Uebung gestärkt und gehoben, jede ihrer Sehnen schien von Eisen zu sein. „Die Jagd hat ein Ende," redete Dschambulet sie an. „Kehrt zu unsern Kameraden im Felsthale zurück; ich folge euch mit meinem Freunde." Als er so geredet, nickten sie zum Zeichen des Gehorsames mit den Köpfen und sprengten auf den flinken Pferden davon. Dschatemir folgte ihnen mit Dschambulet in einiger Entfernung.

Dschambulet war ungewöhnlich zerstreut. Er antwortete auf Dschatemirs Fragen entweder gar nicht oder ganz verkehrt. So langten sie, als sie ungefähr eine Stunde geritten, in einem engen von überhangenden Felsen umgebenen Thale an, in welchem gegen dreißig Feuer lustig durch den Morgennebel aufflackerten. An einigen Orten waren Zelte aufgeschlagen, vor denen die dort versammelten Kabardiner und Tschetschensen unter heitern Scherzen zusammenplauderten, so daß der Wiederhall oft von ihrem lauten Gelächter erschallte, während Andere die Arme bis an die Ellbogen aufgestreift das Geschäft der Köche verrichteten, von Zeit zu Zeit in die Scherzreden ihrer Kameraden sich mischend, die ungeduldig ihren Bewegungen zusahen. Einige hielten über die lodernde Glut große eiserne Löffel, in denen das zerfließende Blei wie Silber schimmerte. So oft wieder eine Anzahl Kugeln aus den Formen hervor gegangen war, lachten die wilden Gesellen und riefen: „Wohl bekomm es den Russen!" Andere füllten ihre Pulverhörner, putzten die Flinten und räucherten und schmierten ihre Säbelklingen mit Nafta um sie vor Rost und Schwärze zu bewahren. Mit Beute beladene Maulesel von leicht Verwundeten gehütet vollendeten die kriegerische Scene. Etwas seitwärts stund Dschambulets Zelt, das sich durch Höhe und Farbe von den übrigen auszeichnete. Darin angelangt hieß der Häuptling seinen Gast will-

kommen, und als sich Beide auf Polstern mit prachtvollen Teppichen niedergelassen, sagte Dschambulet: „Rasch befreunden stürmische Geschicke, und frei gesteh ich dir, Dschatemir, daß ich dich seit dem Gefechte am Terek wie einen Freund betrauerte. Doch Allah ist groß: ich habe dich wieder! — Von Stunde zu Stunde sann ich dich zu rächen; die Rache des Asiaten aber, Freund, ist schwer.“ Mit finstern Brauen starrte er eine Weile vor sich nieder; dann rief er plötzlich mit stolz gehobenem Haupte: „Dieser Golowin soll den Dschambulet nicht an Großmuth beschämen. Zwölf vornehme Russen, meist Offiziere, fielen am gestrigen Tage in meine Hände und athmen dort dem Tode entgegen.“ Bei diesen Worten zeigte er nach einem Zelte hin, das von Wachen umstellt war. „Sechse geb' ich ihm für die Großmuth, daß er dich frei gelassen, zurück. Sechse für Einen! so sind wir mit dem Russengenerale quitt. Die mögen dann dem stolzen Golowin erzählen, was aus den Andern geworden, damit er sehe, daß Dschambulet eben so gut über Leben und Tod gebieten kann wie er. Welches Ende nahmen unsere Freunde, die man mit dir am Terek gefangen?“

„Sie wurden als Räuber gehängt,“ sprach Dschatemir finster.

„Den Strick diesem Golowin selbst, der uns Räuber schilt!“ rief Dschambulet zornroth. „Aller Orte macht man im Kriege Beute, und unser Krieg ist kein heimlicher, sondern ein offener, ein weltbekannter. Die Russen dachten uns wie Fliegen im Weine zu ertränken; doch sie sollen aus diesem Traume geweckt werden. Wäre nur das Pulver, dieser verwünschte schwarze Staub, nicht erfunden; dann müßten ihre Kanonen schweigen, mit denen einige Feiglinge hundert Helden niederstrecken können. Doch Geduld! wir werden ihnen die gegossenen Röhren wie der Leue dem Tiger seinen Raub, und ihr Gebein dann an den eigenen Zerstörungswerkzeugen zerschellen. Komm, folge mir.“ So sprechend erhub er sich. Schweigend folgte Dschatemir dem Aufgeregten. Bald traten sie in das Zelt ein, in welchem die gefangenen Russen geknebelt auf der Erde lagen. Alle hatten sich schon, wie ihre ernsten Gesichter zeigten, mit dem Gedanken des Todes vertraut gemacht. „Löset ihre Fesseln!“

fuhr Dschambulet die Wachen an. Hastig befolgten jene, als sie das zornflammende Auge ihres Häuptlinges gewahrten, das Gebot. Und als nun die Russen sich erhuben, redete Dschambulet sie in ihrer Mundart an: „Golowin gab einen meiner Freunde frei und ließ Sechse von meinen Kriegern hängen. Für den Freigegebenen mögen Sechse von euch unversehrt in's russische Lager zurück kehren; die andern Sechse aber sollen das Loos meiner von Golowin gerichteten Soldaten theilen. Jetzt wißt ihr euer Geschick. — Wirf sechs frisch gegossene und sechs alte schwarze Kugeln in einen Helm," befahl er einem Kabardiner. Dann sprach er wieder zu den Gefangenen: „Die glänzenden neuen Kugeln bedeuten Freiheit, die schwarzen Tod. Glück zum Zuge!" Gleichgültig kehrte er ihnen den Rücken, und aus dem Zelte schreitend befahl er der Wachtmannschaft denen, welche schwarze Kugeln zögen, die Köpfe abzuschlagen, ihnen jedoch vorher noch eine Stunde zum Gebete zu gönnen. Die Köpfe der Enthaupteten sollten dann ihren Kameraden in Säcken mitgegeben werden nebst einem Gruße von ihm an Golowin. — Nach diesem Gebote kehrte der leidenschaftliche Asiate mit Dschatemir in sein Zelt zurück, wo er dem Gaste eine duftende Kebaba (am Spieße gebratenes Fleisch) und einen mit Busa (ein aus Mehl und Wasser gebrautes Getränk) gefüllten Krug vorsetzen ließ. Dschatemir that seinem freundlichen Wirthe, so sehr ihn derselbe auch bat, beim Male keinen Bescheid. Immer sah er die bleichen trostlosen Gesichter der Russen, und der Gedanke sie zu retten durchdrang mit edler Leidenschaft seine zartfühlende Seele. „Dschambulet," sagte er warm dessen Hand ergreifend, „willst du mir wohl einen Gefallen thun?"

„Gerne," entgegnete dieser. „Rede, welchen?"

„Gib die Russen frei, ich bitte dich! Verlange von mir was du willst. Was ich zu geben vermag, sei dein." Als Dschatemir diese Worte sprach, traten auf den Wangen des Asiaten die Züge des Hasses und der Leidenschaft sein schönes Gesicht häßlich verzerrend mächtig hervor. „Und bötest du mir das Thronpolster des persischen Padischah, *) ich schlüge es aus!" lachte er wild;

*) Dieß mit kostbaren Perlen und Steinen besetzte Polster soll mehrere Millionen an Werthe haben.

„denn mein Haß gegen Rußland ist so glühend, daß ich alle Geier und Raben, die in unsern Klüften horsten, bis zur Uebersättigung mit ihren tückischen Herzen füttern möchte.“

„Rede nicht so barbarisch! Wie unter allen Völkern der Erde, so gibt es auch unter ihnen viele Gute und Edle. Im Gefechte bin auch ich Jedem erbitterter Feind; doch wehrlos Gefangene —“

„läßt Golowin als Christ hängen,“ fiel ihm Dschambulet heftig in die Rede. „Doch ich gebe ihm für dich sechs der Seinen zurück, und das denke ich sei edel genug. Verschone mich daher mit ferneren Bitten; denn wenn alle vierzig Imame *) ihre Gräber auf dem Derbenter Friedhofe verließen und ihre ehrwürdigen Schatten um die Freiheit der Russen bäten, ich sagte nein!“

„Frevle nicht, Dschambulet,“ warnte Dschatemir sehr ernst. „Nicht Großmuth treibt dich an die Russen in's Lager zurück zu schicken, sonst ließest du Alle frei, und das wäre dann edel. Du willst jedoch nur dem Generale einen schmerzlichen Schlag versetzen. Glaube mir, ich durchschaue dich bis in die Tiefe deiner Seele. Solchen Thaten, welche wilde Leidenschaft gebiert, folgt die Reue wie der eigene Schatten dem Körper. Sei edel, Dschambulet, ich bitte dich.“ Er hatte noch nicht ausgeredet, so packte ihn Dschambulet wüthend bei der Brust ihm zurufend: „Abtrünniger, bist du im Lager der Russen ihr Freund geworden!?“ Mehr konnte er nicht sprechen: denn Dschatemir von dieser unwürdigen Behandlung gereizt faßte den Leidenschaftlichen mit einer Gewalt bei der Kehle, die jeden Versuch sich zu befreien vereitelte. „Rasender!“ rief er, „so magst du ehrlose Sklaven behandeln, nicht aber einen freien Sohn des Elberus. Du scheinst zu vergessen, daß ich am schwarzen Meere so gut meinen Klanen befehle wie du hier an der kaspischen See. Haben meine Bitten dich übermüthig gemacht, so wisse, daß ich nicht aus Ehrfurcht vor dir, sondern nur aus Menschlichkeit für Gefangene gebeten.“ So sprechend ließ er ihn los, und als der Asiate im

*) In einer Kapelle auf dem nördlichen Friedhofe Derbents sollen die vierzig ersten Gläubigen, die von den Heiden zu Tode gemartert wurden, begraben liegen.

Gesichte todtenbleich ward und mit zitternder Hand nach seiner Flinte griff, sagte Dschatemir ruhig: „Bist du deiner Flinte gewiß, ist der Feuerstein gut? Ist das Pulver auf der Pfanne nicht feucht von dem in deiner wilden Leidenschaft vergossenen Blute?" Wie ein Wirbelwind stürmte es, als der muthige Dschatemir so sprach, in des Häuptlinges Brust. Er schwankte, sein Gesicht ward milder; und als der edle Tscherkesse diese Regung gewahrte, trat er mit trübem Antlitze zu ihm hin und die Hand auf seine Schulter legend sagte er mit wehmüthiger Herzlichkeit: „Dschambulet, du bist ein so wackerer, ein so muthiger Kämpe; wirf die wilden barbarischen Leidenschaften, die dich schänden, von dir. Es ist nicht genug kühn zu sein, man muß auch als Mensch die Herrschaft über sich gewinnen, sonst ist der Held ein ohnmächtiges Spielwerk seiner Leidenschaften. Noch ein Mal wage ich die Bitte: gib die Russen frei! Willst du großmüthig sein, so sei es nicht halb; und glaube mir, Golowin wird durch solch ein Benehmen ganz anders bewegt sein, als wenn du die Befreiten mit den abgeschlagenen Häuptern ihrer Brüder grausam in's Lager zurück sendest. Gib der Stimme deines Herzens Gehör; ersticke die Furien der Rache, die dir Böses zuflüsterten. Ich bitte dich, sei Mensch! — Sieh," drang er inniger in ihn, als Dschambulet immer noch nicht antwortete: „als ich bei trübem Lampenscheine des Todes harrend im einsamen Zelte saß und der wackere Wulewitsch mir zurief „Du bist frei," da rann ein Feuerstrom durch mein ganzes Wesen. Eine unaussprechliche Wonne durchzuckte mich; denn der Werth des Lebens tritt erst dann, wenn man sich dem Grabsteine vermählen soll, recht hervor. Ein anderes ist es in heißer Schlacht den Tod finden. Aber so Minute an Minute zu zählen ist eine zehnfache Marter. Laß auch die gefangenen Russen dieß Gefühl, das mich bei dem Zurufe des Hetmanes Wulewitsch durchströmte, empfinden. Glaube mir, Großmuth ist nie ohne Nutzen. Sie werden es ihren Weibern und Kindern erzählen, und diese werden den Namen Dschambulet mit Ehrfurcht und Liebe nennen und für sein Heil zum Himmel flehen. Noch ein Mal denn, gib sie frei!"

Jetzt drang das Mitleid in die Seele des eben noch

Rasenden gleich dem Sonnenlichte, dessen Strahlen sich in eine Räuberhöhle verirren. Beschämt reichte er dem, der es verstanden, die eherne Rinde des Starrsinnes von seinem Herzen zu schmelzen, die Hand. Thränen stahlen sich in seine Augen. Es waren die ersten, die, seit er das Gewand des Kindes an der Nomadenwiege aufgehängt, über seine Wangen flossen. „Du bist ein zu edler Mensch," sagte Dschambulet mit offener Herzlichkeit, die ihm wohl stund, und deine Grundsätze erheben dich zu hoch über mich, als daß ich dir nicht folgen sollte. Die Russen sind frei. Gewähre aber jetzt mir auch eine Bitte."

„Rede, welche!" jubelte Dschatemir, den wilden und doch im Grunde gemüthvollen Menschen fest und warm in die Arme fassend.

„Sei recht von Herzen mein Freund!" bat der Ueberwundene. Dschatemir nickte mit dem Haupte, trank dann nach herkömmlicher Sitte den dargereichten Humpen zur Hälfte leer, welchen nun Dschambulet ergriff, das übliche „Allah werdü" *) sprach und die andere Hälfte austrank. Mit recht heiterm Gesichte eilte er dann aus dem Zelte und Dschatemir schaute ihm vergnügt nach. „Sein Herz müßte ja so schwarz sein wie seine Augen," sagte er, „wenn er meiner Bitte sein Gehör verschlossen hätte." Jetzt erst durchströmte ihn ein recht wohlthuendes Gefühl; und als der Freudenausruf der Russen zu ihm drang, denen Dschambulet die Freiheit angekündigt, klopfte und hämmerte es in seiner Brust, als wollte die überschwengliche Wonne, die er fühlte, sie zersprengen. In der Stille des Zeltes sank er auf die Knie nieder und dankte Gott, der es ihm gelingen ließ, sechs Menschen das Theuerste auf Erden — das Leben, zu retten. Den Dank der Befreiten, die Dschambulet ihm zuführte, wies er zurück, indem er sie ermahnte auch im gefangenen Feinde den menschlichen Mitbruder nicht zu vergessen. Feierlich gelobten es die Russen; und als sie so selig froh unter heißem warmem Danke schieden, war es auch Dschambulet recht, sie freigegeben zu haben. Rasch ward nun aus dem Felsenthale aufgebrochen; denn Schamil bereitete für die nächsten Tage Großes in Kisljar vor.

*) „Auf's Wohl!"

Als sie nach scharfem Ritte dort anlangten, athmete Alles Wonne und Fröhlichkeit. Zur Lust aufmunternd sauste das Tamburin mit den klingelnden Schellen. Kastanietten klapperten, Pfeifen tönten, und überall, wo sie sich hinwandten, rauschte ihnen Sing und Sang, Kling und Klang entgegen. Da erschien endlich Schamil, umgeben von Kanen und Beks und den stolzen Abkömmlingen der Emire. Freundlich nahm er den Tscherkessen auf, dessen muthige Thaten vom schwarzen Meere bis zur kaspischen See gedrungen waren und von dem ihm besonders Dschambulet nach dem blutigen Kampfe am Terek viel Rühmliches erzählt hatte. Da er dort wie die Kabardiner und Tschetschensen auch seine Waffen in Trümmer schlug, so waffnete ihn Schamil mit eigener Hand. Unter sechs prachtvoll gezäumten Daghestaner Hengsten ließ man ihm die Wahl. Kein neidischer Blick fiel auf den Hochgeehrten, den Schamil mit einem so glänzenden kostbaren Waffenschmucke für die Gefahren der nächsten Tage rüstete: denn Allen, die da versammelt waren, gefiel der schlanke kräftige Sohn des Elberus, der so kühn, so offen Jedem in's Auge blickte und mit so edler königlicher Haltung einher schritt. Vergnügt schwang Dschatemir den kostbaren Säbel, und daß er sogleich seine Schärfe erprobe, ließ Schamil nach der Landessitte einen ungeheuern Büffel vorführen. Wie sehr auch Dschatemir der Kraft seines gewandten Armes vertraute, so untersuchte er doch zuerst die Schneide, schwang dann den Säbel einige Mal blitzschnell in der Luft, und eh' man es sich versah, drang der abgeschlagene Büffelkopf mit den Hörnern in die Erde ein. Der Hieb war so rasch, so sicher geführt, so gewaltig, daß der Rumpf des Thieres noch einige Augenblicke auf den Füßen stehen blieb und dann erst langsam zur Erde sank. Alle brachen in einen Schrei der Verwunderung aus, und der starke gewandte Kämpe ward nun unter schallendem Jubel zum frohen Gelage geführt, wo ein Volkssänger sogleich aus dem Stegreife den gewaltigen Hieb Dschatemirs besang. Stürmischer als zuvor sausten und rasselten die Reife mit den Schellen. Toller schlugen die Metallbecken an einander, und der Donner der großen Trommel übertäubte Gehör und Stimme. Dschatemir ward es in diesem lärmenden Getriebe zu enge;

heimlich stahl er sich weg, um auf einem einsamen Plätzchen sich wieder zu finden. Doch überall, wohin er auch die Schritte lenkte, erbebte die Luft von Klang und Sange. Der Ton der Pfeifen griff ihm wunderbar in's Herz; doch erweckte er nicht wie bei den Andern Munterkeit und Lust; denn Dschatemir empfand, wie er es bis dahin noch nie gefühlt, der Trenuung heißen Schmerz. Lebendig trat Fatmens trauernde Gestalt vor seine Seele. Sinnend ließ er sich in einem dunkeln Laubgewinde nieder, sehnsüchtig das Auge zu den Wolken erhebend, die feierlich nach dem Elberus hinzogen. Der Gesang und die Töne der Peifen wiegten den wie vom Heimwehe Ergriffenen ein, und Alles, was er bis dahin in seiner und Anderer Seelen errungen, was er noch zu erringen strebte, sah er in den Bildern eines beseligenden Traumes gelungen.

X.

Es war ein Verfolgen und Jagen auf Kannobie Lea.
Scott.

Viele heiße blutige Kämpfe waren in Zeit von ein Paar Monaten rasch auf einander gefolgt, von beiden Seiten viele Brave gefallen, und wie am schwarzen Meere, so nannte man auch an der kaspischen See den Namen Dschatemir nur, wenn man von Helden sprach. Glänzende Waffenthaten hatte der Kühne vollbracht und in das Herz manches Verzagenden schmerzstillenden Balsam geträufelt. Alle liebten diesen edlen Beschützer der Unschuld und des Alters, der sich hilfreich gerne auch zu dem verwundeten Feinde neigte und in seiner Nähe nie einen Gefangenen tödten ließ, der den letzten Bissen Brod gerne auch mit dem niedern Krieger theilte und seinen Beutetheil großmüthig an Krüppel, Kranke oder Waisen verschenkte.

So war der Spätherbst herangerückt und der erste Schnee deckte bereits die Spitzen der umliegenden Berge. Eine düstere mürrische Farbe kleidete den Himmel und träge bespülte das Meer die hart am Ufer liegenden alten Thürme. Da stund Dschatemir eines Tages an der Küste und blickte recht finster in den Nebel hinein, der von der rauschenden See aufstieg, auf welchem ein

Zug großer und kleiner Trappen mit rauschendem Flügelschlage dem Lande zuschwamm. Es war ihm sonderbar zu Muthe; er fühlte sich so aufgeregt, so bange, als hätte er einen nächtlichen Kampf mit einem Gespenste bestanden. Er setzte sich in seinen Mantel gehüllt auf einem Steine nieder, den das Wasser von Zeit zu Zeit mit langsamen Stößen erschütterte, und lauschte auf das Gebrause des von den Jahresstürmen bewegten Meeres, das einem dumpfen Gebrülle von wilden Thieren glich, und dann wieder polterte und krachte, als stürzten Thürme über einander. Sonst war es ringsum still; nur von Zeit zu Zeit erhuben wilde Gänse, die in langen Reihen durch die Luft hinzogen, ihr Geschnatter. Mit Herbstfrüchten beladene Esel schritten vor den Treibern an der Küste aufwärts. Ihr unerträglich dummes Geschrei glich einer Klage um das schöne Wetter. Bleich und nachdenkend saß Dschatemir auf dem Steine, von Zeit zu Zeit eine übersponnene Flasche mit feurigem Donweine zum Munde führend. Das schmerzliche Verlangen nach seinem lieben Weibe hatte in seiner Brust einen stillen Gram angefacht, der nun auf sein früher heiteres Gemüth bittere Thränen ausgoß. Dschambulet, der des Freundes Schmerz und Unmuth aus jedem Worte, aus jedem Blicke las, sann stets ihn zu erheitern und suchte ihn so viel wie möglich der marternden Einsamkeit zu entziehen. Auch jetzt sah Dschatemir ihn mit einem Manne in eifrigem Gespräche nahen. „Läßt mich der Quälgeist doch nirgends den Frieden der Einsamkeit genießen. Wen bringt er mir da wohl? Etwa gar einen Possenreißer, der mich erheitern soll. O Dschambulet, wirst du mich denn nie begreifen lernen!" rief er ungehalten von seinem harten Sitze sich erhebend um sich vor dem Lästigen, der ihm keine einsame Stunde gönnte, zu verbergen. Dschambulets Falkenauge hatte ihn jedoch schon entdeckt und bat ihn mit lautem Rufe still zu stehen.

„Ich glaube gar, du suchtest mir zu entwischen," lachte Dschambulet, der jetzt herangekommen und auf seinen Begleiter zeigend sagte: „Ein Bote aus der Heimath!"

„Möge er gute Nachrichten bringen," redete Dschatemir den Tscherkessen an, der ein zusammengefaltetes

mit Baumwachse verschlossenes Blatt aus dem Gewande zog und es zögernd überreichte. Von trüben Ahndungen durchbebt erbrach Dschatemir das Siegel, und da er die Schriftzüge des frommen Geistlichen erkannte, nach welchem er sich so lange schon gesehnt, drückte sein Gesicht eine freudige Ueberraschung aus. Doch kaum hatte er einige Zeilen gelesen, so erbleichte er zu dem Weißen des frisch gefallenen Schnees. Das verhängnißvolle Blatt zitterte in seinen Händen, und einen Schrei des heftigsten Schmerzes ausstoßend sank er dem bestürzten Dschambulet in die Arme. „Was hast du?“ fragte dieser besorgt; doch Dschatemir gab keine Antwort. Ein furchtbarer Schmerz leuchtete aus seinem thränenlosen scheu rollenden Auge. Und als der Freund wiederholt in ihn drang die Hälfte seiner Schmerzen auf ihn zu wälzen, rief Dschatemir: „Nur der, welcher in diesen Minuten mein Herz in der Brust trüge, könnte begreifen, wie mir jetzt zu Muthe ist. Alle meine irdischen Wünsche und Hoffnungen liegen nun wie eine kristallene Wasserpfeife zersplittert am Boden; die gallenbittern Tropfen der Thränen und der Trauer, die zuweilen leise in den Becher meines Lebens rannen, überfluten nun den schäumenden Rand. O daß mir Schwingen fehlen —“

„Ermanne dich! Was ist geschehen?“ sprach Dschambulet. Dschatemir hörte nicht Seine Augen waren starr auf das Blatt gerichtet, das ihm der Tscherkesse vom Elberus gebracht. Doch je länger sein glühender Blick darauf haftete, desto milder wurden seine Züge, und wohlthuend brach endlich der Quell der Thränen unter seinen Wimpern hervor. „Der fromme Mann,“ wandte er sich jetzt an Dschambulet, „von dem ich dir schon oft erzählte, daß er im Lande der Abchasen den Flor von meinen Augen nahm, mir einen so weiten Blick nach oben und in die Welt eröffnete, dieser lebt nun seit einiger Zeit ohne daß ich eine Ahndung davon hatte, in meiner heimathlichen Hütte am Elberus und zeigt mir in diesem Blatte den rasch erfolgten Tod meines lieben Vaters und die schwere Krankheit meiner Fatme an. O höre, Dschambulet, wie schön er mich über den Verlust des Vaters tröstet.“ Er las: „Dein Vater, lieber Sohn, starb in meinen Armen; er starb als Christ, nachdem ich ihm den Leib unsers Erlösers gereicht. Sei deshalb

getrost; sein letzter Kampf war ein guter. Der Glaube siegte. Danke daher dem himmlischen Vater, der dem Vollendeten eine selige Abschiedsstunde von der Welt verliehen. Tief erschütterte dieser schmerzliche Schlag dein tugendhaftes Weib, der der Trennungsschmerz um dich schon die Wangen gebleicht. Sehr leidend liegt sie darnieder und ich fürchte, daß ihre Lebensflamme erlischt, wenn du nicht bald hier erscheinst. Meine Kräutertränke fruchten nicht; doch dein Erscheinen, hoffe ich, wird ihre erschlaffte Lebenskraft neu anregen. Immer hält sie das kleine Kreuz, das ich dir einst beim Abschiede gegeben, in den Händen; und wenn ich mit ihr bete, so leuchtet ihr Auge in seliger Begeisterung. Vertraue daher auf Gott, der die prüfet, die er liebt. Wirf dich auf ein flinkes Roß und eile der Heimath zu; jeder Augenblick ist kostbar. Gott schütze dich." — „Jeder Augenblick ist kostbar!" rief Dschatemir, als er so gelesen. „Es gilt ihr Leben, das so rein und frisch ist wie der Kuß eines Kindes, und ich verplaudere hier die Zeit. O Dschambulet, bei unserer Freundschaft, verschaffe mir ein Pferd, das bei dem langen Jagen nicht ermattet; ein Pferd, das mit dem Winde um die Wette eilt."

„Sollst mein Bestes haben," versetzte Dschambulet mit trauerndem Blicke. Es fiel ihm schwer sich so rasch von dem, den er so lieb gewonnen, zu trennen; und doch begriff er, daß die höchste Eile Noth thue. So rasch ihre Lungen zu athmen vermochten, eilten sie nach Kisljar, und nach kurzem Abschiede von Schamil und den Kanen ritt Dschatemir von dem Tscherkessen begleitet auf tanzendem Rosse von dannen. Noch eine Strecke weit begleitete Dschambulet den Freund; dann schied auch er, ihm ein Lebewohl nachrufend. Doch Dschatemir hörte nicht mehr. Mit verhängten Zügeln sprengte er davon. Kiesstaub wirbelte unter den Hufen in die Höhe. Trübe Wolken umlagerten die Felsen; der Gebirgswind schlug wie ein Nachtvogel mit seinen Schwingen um die Gesichter der Eilenden, während das Meer, von den Ufern zurückgeworfen, den Reitern wie zum Aschiede trübe nachrauschte. Ihr fast unwegsamer Pfad führte durch dichte Wälder über Klippen und Abgründe hinweg. Immer höher hub sich der steile Pfad zu den felsigen Bergen hinan, auf denen nur Wolken und ewige Schneeflocken

herumjagen. Da rief Dschatemirs Begleiter: „Herr, mein Pferd vermag dem deinen nicht mehr zu folgen. Lebe wohl! der große Dagh schütze dich, daß du wohlbehalten zu Hause anlangen mögest.“ Schwermüthig blickte Dschatemir auf den Tscherkessen, der von dem zitternden Thiere stieg. Doch die Sorge um Fatmen trieb ihn zu neuer Eile an. „Am Elberus will ich dir lohnen; Gott sei mit dir!“ rief er zurück. Dann flog er durch Wolken, Nebel und Schneegestöber wie ein Pfeil dahin. Die Nacht kam; kein Sternchen funkelte am Himmel. Nur der Mond leuchtete mit röthlichem Scheine gleich einer Pechfackel aus trübem Gewölke. „Halt aus, mein Roß, mein gutes Thier!“ rief der Reiter, das mit Schweiß und Schaume bedeckte Pferd streichelnd. Der Daghestaner Hengst wieherte, als wollte er seinem neuen Herren sagen: „Sei ohne Sorgen.“ Unter Dschambulet gewohnt solche Ritte zu bestehen, hielt das kräftige Thier auch jetzt aus. Es ward Tag und wieder kam der Mond und wieder dämmerte ein Morgen, und noch immer trug das flinke Roß den Reiter, der ihm nur kurze Rast gegönnt. Die Wünsche seiner Seele ließen seinen Körper nicht ermüden. Verlangen im Blicke ritt er jetzt über die silberne Kette der Schneehöhen hin, die mit dem Kasbeke beginnt und mit dem Elberus endet. Im Westen graute der fünfhäuptige Bäschtu wie die letzte dunkle Wolke eines zerstreuten Ungewitters, und im Norden ragte der Maschuk mit seiner Spitze, die einer persischen Feldmütze gleicht, am Himmel empor. Warm schien die Sonne, den erstgefallenen Schnee wieder schmelzend. Rein und kräftig wehte die Luft; ein erquickendes Gefühl durchströmte Dschatemirs Adern. „O es ist eine süße Lust!“ rief er aus, „sich in dem Besitze einer edeln kaum entfalteten Seele zu wissen. Sie gleicht einer Blume, deren schönster Duft dem ersten Strahle der Sonne entgegen weht. Mir wehte dieser Strahl entgegen; doch kaum athmete ich ihn ein, so streckte der Tod nach dieser Blume den Arm aus.“ Er schauderte. „Es wäre entsetzlich!“ sprach er trübe vor sich hin, und zu neuer Eile gemahnt stürzte das Pferd wie der Sturmwind dahin. Wie ein ungeheueres Panzerhemd schwebten die Silbernebel über den ungestalteten schwarzen Lavaschichten ähnlichen Felsen; und indem Dschatemir ängstlich die

Sandkörner der verrinnenden Stunden zählte, erhuben sich seine trauernden Gedanken zu der ewigen Unendlichkeit. Er betete, und die Funken der Andacht, die ihm schon oft in dem Dunkel der Bekümmernisse geleuchtet, warfen auch jetzt den Schein der Hoffnung auf seinen öden Pfad. Er liebte ja so heilig, glaubte und vertraute so innig. „O halt aus, mein treues Roß! o strauchle nicht!“ rief er von Zeit zu Zeit dem Pferde zu, das dann immer den Kopf wandte, muthig wieherte und die letzte Kraft aufbot um seinen edlen Reiter zum Ziele zu tragen. Wieder sank die Sonne, und über dem spätherbstlichen Nebeldampfe bewegte sich der Vollmond gleich einer von den Sternen wie von verschütteten glühenden Tropfen umglänzten Schaale dahin. „Nur jetzt noch halt aus, mein Pferd!“ rief er dem keuchenden Thiere zu, als er den Baksan rauschen hörte. Schwach wieherte das Pferd; sein Lauf ließ nach; seine Glieder fingen an zu beben. Da regte es sich vor ihm im Gebüsche und das Mondlicht fiel auf einige bewaffnete Abchasen, die ihre Geschosse auf den Reiter anlegten. „Seid ihr toll, Burschen?“ ließ eine Stimme sich vernehmen; „es ist ja Dschatemir, mein wackerer Zögling.“ Nach diesen Worten sprang ein alter Abchase aus dem Gebüsche und Dschatemir eilte seinem Atalik in die Arme. „Du kömmst zu spät,“ redete dieser ihn an; „dein Vater ruht bereits im Grabe. Einige Tausende waren zugegen, als man den Barden im heiligen Haine eingrub.“

„Fatme, mein Weib! lebt sie noch?“ fiel Dschatemir furchtbar aufgeregt dem Alten in die Rede.

„Als ich sie verließ, lebte sie noch,“ sagte der Atalik; „ob aber in der Zwischenzeit —“

„Halt ein!“ rief Dschatemir erbleichend. „Ein flinkes Roß! Rasch, meine Freunde! Es ist mein Pferd zu müde um mich in den heiligen Hain des Elberus hinzutragen.“

„Da mußt du deine Ungeduld schon zügeln. Der alte Saß ist von seinem Horste aufgebrochen und hat von der Laba bis zum Kuban um den Elberus einen Ring gezogen. Auch von der Malka her gegen den Baksan ziehen seine Truppen. Deshalb hat sich auch der Abchase von der Baila und dem schwarzen Meere aufgemacht um mit dem alten Kurländer zu fechten. Blicke

mich nicht so vorwurfsvoll an, Dschatemir; deine Fatme ließ ich nicht schutzlos in dem Haine zurück. Ueber tausend Tscherkessen und einige hundert Abchasen von dem Kaltakas angeführt halten dort gut bewaffnet die Wache.“ Da glättete sich Dschatemirs finstere Stirne wieder. „Wie weit sind die Russen entfernt?“ fragte er, als er dem alten Manne für seine Vorsicht gedankt, und Kampfesmuth strahlte bei dieser Frage aus seinen Augen.

„Recht deutlich hören sie von hier aus eine Büchse knallen und können auch mit freiem Auge jeden von uns, wenn wir hinter den Büschen vortreten wollten, sehen.“

„Gott! so nahe dem Ziele und doch so ferne!“ seufzte Dschatemir. Nachdem er eine Weile geschwiegen, fragte er: „Wer befiehlt hier den Abchasen?“

„Der muthige Sohn unseres ergrauten Helden Ali Karzis. Hier kömmt er selbst.“ So sprechend zeigte der Atalik auf einen jungen Mann, der in stolzem kriegerischen Schmucke freudebewegt auf den befreundeten Dschatemir zuschritt, welcher ihn so anredete: „Beim großen Dagh, sei mir willkommen, edler Themuras. Weißt du, welch ein Schlag mich getroffen, und daß mein theures Weib aufgegeben darnieder liegt?“

„Themuras weiß es,“ entgegnete dieser.

„Dann brauche ich dich nicht zu bitten,“ rief Dschatemir dringend. „Von der kaspischen See jagte ich mit klopfendem Herzen hieher. Dort am Fuße des Elberus erglänzt im Mondlichte der Hain, in welchem Fatme nach mir seufzt. Die Russen hemmen meinen Flug zu ihr. Es gilt ein edles Leben, Themuras. Vergönne daher, daß ich mit deinen Abchasen ihre Reihen durchbreche und mir den Pfad zu der Kranken öffne.“

„Wir stehen hier zu schwach,“ sagte kopfschüttelnd Dschatemirs Atalik. „Du mußt warten, Sohn,“ tröstete er, „bis künftigen Morgen die Tscherkessen und Lesghier hier am Baksan eintreffen. Zerstreue dich, die Nacht ist bald vorüber.“

„Du bist mit diesem Troste wohl nicht zufrieden,“ sagte Themuras warm, dem Dschatemirs Bewegung nicht entgieng. „Ich fühlte so wie du. Läge mir ein Weib im Sterben, so wäre mein einziger Gedanke nur sie. Das Unglück macht gar kühn. Drum Muth; wir haben

oft schon Salz und Brot am Feuer getheilt und wollen uns auch jetzt tapfer zur Seite stehn. Auf's Roß, Abchasen!" rief er nun, daß es laut durch den Wald hinhallte, und bestieg sein ungeduldiges Pferd. Als die flinke Schaar mit kühnem Blicke sich um ihn gesammelt, sprach er zu Dschatemir, dem man einen schnellen Renner gesattelt: „Sitz auf! Finstere Wolken ziehen am Himmel herauf: sie werden bald des Mondes Scheibe decken. Die Augenblicke der Dunkelheit müssen wir benützen; denn eh' es wieder Licht wird, muß die Linie der Feinde durchbrochen und du, während wir uns wieder an den Baksan zurück ziehen, auf und davon sein." Mit stummem Danke drückte Dschatemir dem Wackern warm die Hand und schwang sich dann in den Sattel; und nun bewegte sich der Zug durch Busch und Strauch fast lautlos hin. Der kräftige Daghestaner Hengst wieherte, als er so viele muntere Pferde sah, kampfmuthig darein. Doch als Dschatemir, den er von der Küste der kaspischen See in windschnellem Fluge bis zu dem zweiköpfigen Elberus hergetragen, nun ein anderes Pferd bestieg, schnob das treue Thier wie in grollendem Unmuthe und folgte dem Reiterzuge trauernd mit gesenktem Kopfe nach. Kein Pferd schnob, kein Reiter sprach ein Wort, kein Geräusch der Waffen verrieth den sorglosen Russen die Annäherung ihrer erbitterten Feinde. Der leicht beschneite Boden, der bis dahin keinen Fußtritt eines Menschen oder Thieres gezeigt, war plötzlich mit Kreuz- und Querfährten bedeckt, die dem vorausreitenden Themuras anzeigten, daß die Russen hier vorübergezogen seien. Jeden Augenblick sollten sie die Feinde sehen. Nachdem sie noch einen kleinen Bergrücken hinaufgeritten waren, dehnte sich eine breite Schlucht vor ihnen aus. Themuras erhub den Arm und der Zug stund still. „Hier sind sie," flüsterte er leise, und die muthigen Gesichter der Abchasen blickten in die Schlucht hinab, wo sich ein schwarzer Streif über dem Baksan auf der Schneefläche wie eine Riesenschlange hinab wand. Themuras deutete gebietend auf die Erde, und blitzschnell schwangen sich Alle sorgfältig jedes Geräusch vermeidend von den Pferden, welche die Ohren spitzten und mit weit aufgeblasenen Nüstern nach dem dunkeln Streife, der jenseits des Flusses auf dem Schneeboden fortlief,

hinschauten. Es schnallten die Abchasen die Sattelgurte ihrer Pferde fester, sie besichtigten ihre Feuergewehre, prüften die Schneiden ihrer Säbel und versuchten, ob ihre spitzen Dolche leicht aus den Scheiden giengen. Unverwandt blickte Themuras nach dem Monde hinauf; und als jetzt der erste Schatten des am Himmel heranziehenden pechschwarzen Wolkengebirges seine Scheibe verdunkelte, befahl der junge Führer mit einem raschen Winke den Uebergang. Auf die Hälse ihrer Pferde niedergeduckt, durchschwammen nun die Abchasen den rauschenden Strom. Der Nachtwind deckte mit den flatternden Mähnen ihre verwegenen Gesichter. Lautlose Stille herrschte in der Schlucht, wo die Russen eng zusammen gedrängt lagen und unter ihren dichten Mänteln gleich Todten schliefen. Da hallte ein Schuß als Lärmzeichen durch die Nacht. Die russischen Trommeln weckten die Ruhenden, die schlaftrunken aufsprangen und nach den Waffen griffen. „Wir sind entdeckt," rief Themuras und befahl nun mit wild flammendem Blicke den Angriff. Wüthend sprengten die Reiter an, und gleich darauf fielen die ersten Schüsse. In den ersten Augenblicken war nichts als Pulverdampf und Schneestaub zu sehen; dann zeigte sich das wildschöne Schauspiel eines verwegenen Kampfes. Die meisten der Abchasen waren abgestiegen. So oft sie die Flinten abgefeuert, warfen sie sich auf den Schnee nieder. Sich auf dem Bauche vorwärts schiebend luden sie die Gewehre, sprangen dann plötzlich den Kosaken näher wieder auf und legten die Geschosse auf sie. Statt dann sogleich abzufeuern, suchte Jeder seinen Gegner zum ersten Schusse zu verleiten. So verstrichen mehrere Augenblicke. Dann feuerten beide Theile zu gleicher Zeit los. Die Getroffenen sanken stöhnend nieder und Alles warf sich wieder auf die Schneedecke hin. So währte es geraume Zeit. Da erschien auf einem Felsen, der sich dicht über den Häuptern der Russen erhub, eine Gruppe Abchasen, die mit furchtbarer Sicherheit ihre Büchsen auf sie losschossen. Ein hoher stämmiger Greis, einer alten Eiche gleichend, mit grauem langen Barte, der Schuß für Schuß einen Feind im Felsthale niederstreckte, ragte unter ihnen besonders hervor. Themuras, an dessen Seite Dschatemir mit Leuenmuthe focht, ward jetzt mit seiner kleinen Reiter=

schaar durch einen wüthenden Angriff der Russen zurück geworfen, und schon sank die Hoffnung die feindlichen Reihen durchbrechen zu können. Da traf ein wohlgezielter Schuß den alten Abchasen von der Felsenhöhe. Er krümmte sich, verlor das Gleichgewicht und stürzte von einer Klippe auf die andere, immer bemüht mit fast übermenschlicher Kraft seine Waffen zu zerschlagen, daß sie den Kosaken nicht als Beute in die Hände fielen. Endlich schwand ihm die Besinnung, und kopfüber stürzte er nun den letzten Abhang in die Mitte der jubelnden Kosaken hinab. Von beiden Seiten war während dieser Scene kein Schuß gefallen. Starr waren Aller Blicke auf den sterbenden Helden gerichtet. Es war Dschatemirs Atalik. Mit zerrissener Seele sprengte jetzt Dschatemir, der seinen Erzieher fallen sah, auf die Feinde, ihm zur Seite Ali Karzis Sohn, dem diese Begebenheit den Tod seines auf gleiche Weise gefallenen Vaters mächtig in's Gedächtniß zurück rief. Mit wildem Geheule die Flinte über die Schulter werfend, das blanke Schwert zwischen den Zähnen, die gespannten Pistolen in den Händen folgten den Beiden die Abchasen, die alle den Gefallenen wie einen Vater liebten. Jetzt galt es. Schneestaub und Pulverdampf hüllte wieder Alles ein. Alles kämpfte nun auf Leben und Tod. Die zerschellte Leiche des Gefallenen war bald erbeutet; und während einige Abchasen mit stummem Schmerze den geliebten Todten über steile Felsen aus dem blutigen Kampfe trugen, durchbrachen ihre Brüder die feindlichen Reihen. Themuras und Dschatemir, obgleich sie sich im ärgsten Gedränge geschlagen, waren unverletzt. „Jetzt fort nach dem Haine!“ rief Themuras dem Freunde zu, der, als er die Russen weichen sah, mit einem „Ich danke dir“ über den mit Blute gefärbten Schnee jener Gegend zueilte, wo im dunkeln Haine des todten Vaters Gehöfte sich erhub.

Hell leuchtete wieder der Mond. Da hörte der Fliehende ein schnaubendes Jagen hinter sich. Er blickte zurück und sah sich von einem Kosakenschwarme verfolgt. Immer näher kam das Jagen. Ein einzelner Ruf erscholl dicht hinter ihm. Ein Kosake, der auf muthigem Renner seinen Kameraden weit voran geeilt war, hatte ihn fast erreicht. Dschatemirs Augen glühten. Er hörte die Hufschläge des Kosakenpferdes und die Hiebe des

Reiters, dem das schnaubende Thier noch immer nicht rasch genug lief. Dschatemir hatte nur noch eine Pistole geladen, diese aber in rascher Wendung abgefeuert, verfehlte ihr Ziel. Ein höhnendes Gelächter schlug an sein Ohr. Noch einige gewaltige Sätze, und der Russe hatte ihn eingeholt. — Dschatemir fühlte sich im Genicke gepackt, aber mit den Worten „Das zum Gruße!“ hieb er mit dem schweren Dolche hinter sich. Die Hand, die ihn gefaßt, fiel vom Stumpfe, und rasch sich wendend, stieß er den vor Schmerze laut aufschreienden Reiter mit dem Kolben seiner Büchse in den Schnee. Schon glaubte er sich gerettet; da feuerte der erbitterte Russe seine Pistole auf den Fliehenden ab. Dschatemirs Pferd zuckte schmerzlich zusammen, keuchte nnd stürzte verendend nieder. „Großer Gott! so soll ich hier dem Ziele so nahe fallen!“ rief er erbleichend, und sein Auge blickte um Hülfe flehend nach oben. Immer näher kamen die Kosaken, und vor ihrem wildem Jubel erbebte er zum ersten Male. Er glaubte sich verloren und empfahl seine Seele und sein todtkrankes Weib dem Himmel. Da schnob ein lediges Pferd herbei und blieb muthig wiehernd bei dem Erstaunten stehen, der in dem von Schweiße bedeckten Thiere den Daghestaner Hengst erkannte, welcher seinem kühnen Reiter durch Kampf und Noth gefolgt war. Mit Gedankenschnelle schwang er sich auf das treue Thier. Hart waren die Kosaken hinter ihm: er konnte ihre Verwünschungen hören. Doch sein Daghestaner holte so weit aus, lief so leicht und flüchtig dahin, als käme er eben gerade aus dem Stalle. Pfeifend sauste der Wind um seine Ohren und die Hoffnung zu entkommen, regte sich wieder mächtig in seiner Brust. „Halt aus, mein Roß, mein edles Thier! Hussa! hopp hopp!“ schrie er vor Freude auf, und wiehernd flog der Hengst dahin, daß bald das Schnauben und das Jagen hinter ihm verstummte und seine Verfolger aus seinem Gesichte entschwanden. Endlich ritt er in den Hain ein. Mit jedem Satze wuchs seine Ungeduld, vergrößerte sich die Angst das theure Weib nicht mehr am Leben zu finden. „Halt!“ riefen jetzt verworrene Stimmen aus dem Dickichte. Die Büsche belebten sich und Wache haltende Tscherkessen vertraten ihm den Weg; doch Dschatemir in dem Reiter erkennend erhuben sie Jubelgeschrei. „Lebt

Fatme noch?“ rief der Vorüberjagende. Die Tscherkessen antworteten; Dschatemir aber forteilend verstund keine Silbe. Jetzt schimmerte das Dach der heimatlichen Hütte vom Monde beleuchtet durch den dunkeln Hain. Er erbebte. Sein Auge blickte trübe wie von einem Trauerflore verhüllt. „Treffe ich dort Leben oder Tod?“ fragte er sich unter kalten Schauern. Doch ein Blick nach dem schwarzen Wolkenfelde, aus dem die goldene Scheibe des Mondes hell und freundlich leuchtete, stärkte sein banges Herz. Noch e i n Mal trieb er sein Pferd an, helle Funken stoben aus den stampfenden Hufen und Schnee und Erde spritzte über seinem Haupte zusammen. Jetzt hielt er an dem Gehöfte, schwang sich vom Pferde und drang in überstürzender Hast durch die Gemächer. Der geräuschvolle Eintritt Dschatemirs brachte Bewegung und Leben in den traurigen Kreis der um Fatmens Lager Versammelten. Bleich wie eine geknickte Lilie, das Kreuz, das sie beim Scheiden von dem Gatten erhalten, in den gefalteten Händen, lag sie die Augen geschlossen wie eine Leiche da. In sprachlosem Schmerze starrte Dschatemir nach ihr hin. Da keine Bewegung, kein Zittern der Wimpern ihr Lebeu verrieth, sank er mit dem Ausrufe: „Also doch zu spät!“ fast bewußtlos vor ihrem Lager seine glühende Stirne auf ihre Brust drückend, wo kein Schlag des Herzens ihm tröstend sagte: „Sie lebt!“ auf die Knie.

XI.

Andromache. „Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
wenn der finstre Orkus dich verschlingt?“

Hektor. „Theures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen.
Diese Arme schützen Pergamus.“

Erschüttert hub sich jede Brust, und die Blicke der Versammelten schauten unter Thränen auf den hingesunkenen Dschatemir, dessen blutiges Panzerhemd das weiße Leinen des Krankenbettes färbte. Da schien Fatme, die schon mehr dem Jenseits als diesem Leben angehörte,

aus der erschöpfenden Betäubung ihres Fieberschlafes zu erwachen. Wie ein Herbstblatt vor dem Abfallen, so erglühten jetzt ihre Wangen von täuschendem Roth überflogen. Die Umstehenden erstaunten, als die Kranke, die schon mehrere Stunden in völliger Entkräftung sprachlos und ohne Bewegung dagelegen, die Augen aufschlug. Der laute Ausruf des Gatten schien ihre Seele, die schon den Leib verlassen wollte, zurück zu rufen. Wie aus einem Traume erwachend erhub sie sich, und die umnebelten Augensterne, in welchen die letzten Lebensfunken zu leuchten schienen, erglänzten plötzlich, als sie Dschatemir trafen, in hellem Glanze. „O mein Dschatemir!“ sprach sie leise zu dem in Wonne Zitternden, der, als er den Laut ihrer Stimme vernahm, sein thränenfeuchtes Antlitz erhub; „Da du hier bist, sterbe ich gerne.“ Ein seliges Lächeln umschwebte bei diesen Worten ihre Lippen. Dann senkten sich ihre dunkeln Wimpern wieder, ihr bleiches Haupt fiel in die Kissen zurück und die frühere Bewußtlosigkeit stellte sich wieder ein. Dschatemir hörte weder die Trostworte der Männer noch die Bitten der Frauen. Alles drehte sich vor seinen Augen in schwindelndem Kreise. In seinem tiefen Schmerze sah er nur die bleiche Fatme. Mit Gewalt wollte man ihn aus dem Gemache bringen. Doch seine drohende Miene wies Jeden zurück. Da nahte sich ihm ein alter ehrwürdiger Greis mit schneeweißem Barte in das ernste Schwarz eines geistlichen Gewandes gehüllt. Es war der edle Glaubensbote, der nach mehrfachen gefahrvollen Wanderungen, die er aus heißem Drange die Menschen aus der Nacht des Heidenthumes zum Lichte des Christenglaubens zu führen unternommen hatte, schon einige Monate dort weilte.

„Erhebe dich über irdische Leiden mein Sohn“, redete er den in den tiefsten Schmerz Versunkenen an. „Fatme ist eine Christin und durch das heilige Abendmahl zur Hinfahrt gestärkt. Laß sie schlummern. Ist es der Wille des Himmels, so wird sie dir wieder erwachen; wenn nicht, so beuge demüthig den Nacken vor der Vorsehung, deren Absichten der Mensch im Staube nicht begreift.“ Wie ein Kind vor dem Lehrer stund Dschatemir vor dem würdigen Manne. Beschämt, daß dieser ihn so zaghaft gesehen, sank er auf die Knie, beugte sein Haupt und

bat mit gefalteten Händen um seinen Segen. Von einem wunderbaren Gefühle ergriffen, ließen sich auch die Anwesenden vor dem Priester nieder. Er legte die Hände auf Dschatemirs Haupt, sprach fromme heilige Worte über seinen Liebling, der schon im Abchasenlande seinen Lehren so gerne gelauscht hatte, und ertheilte dann auch den Andern seinen Segen. Nachdem sich die Tscherkessen erhuben, lag Dschatemir allein noch auf den Knien. Erst als der fromme Prediger mit den Worten seine Hand ergriff: „Folge mir mein Sohn, Fatme bedarf der Ruhe,“ erhub auch er sich. Dann noch einen wehmüthigen Blick auf die Kranke werfend gieng er aus dem Gehöfte und wandelte am Arme des Geistlichen nach der Stelle hin, wo von Immergrüne umweht an dunkelm Felsen sich das alte Kreuz erhub. Ernst blickte der Greis dem jungen Manne in's Gesicht, den es an dieser Stelle so mächtig ergriff. Um ihn drehte es sich wie Geisterahndung. Der Irrwischtanz im dunkeln Schilfe der Wasserstürze, die mit weißem winterlichen Dufte umschleierten Bäume, kurz der ganze ernste Hain, auf den der bläuliche falbe Schein des Mondes fiel, schienen ihm zu sagen „Hier ruhet dein Vater.“ Klagende Saitentöne trafen sein Ohr. Jetzt erst, da er die an der Rückseite des Kreuzes an schwarzem Bande aufgehängte Leier des heimgegangenen Vaters erblickte, floh jeder Zweifel. Von namenlosem Schmerze ergriffen sank er auf das Erdreich hin, umschlang mit den bebenden Armen den Stamm des Kreuzes, und seine heißen Thränen flossen an dem kalten Steine nieder. Heftiger zog der Nachtwind durch die Saiten der Leier, die laut und hell erklangen, als schwebte der Schatten des Barden aus dem Grabe herauf, um im Haine, wo über ein halbes Jahrhundert seine Lieder ertönten, den trauernden Sohn an seinem Leichensteine mit klagenden Tönen zu empfangen.

„Laß deine Thränen fließen; sie rinnen dem hier begrabenen Vater,“ rief der Priester bewegt. Dann schwieg er und betete still für die Seele des Abgeschiedenen. Als Dschatemir sich wieder gesammelt, erhub er sich. Jetzt erst die Ermüdung des langen Rittes in allen Gliedern fühlend, wankte er vom Boden, ergriff des väterlichen Freundes Hände und fragte mit einem Blicke,

aus dem seine zerrissene Seele klagte, was er dann beginnen solle, wenn auch Fatmen ihm der Tod entrisse.

„Dich fassen, Sohn!" sprach der Greis würdevoll. „Feige Klagen ziemen dem Starken nicht. Im Kampfe mit dem eisernen Geschicke gilt es den Muth und die Kraft des Christen zu zeigen. Stirbt dir auch Alles, was du auf Erden liebst, so suche im Glauben und in dir selbst eine Welt." Von heiliger Ehrfurcht durchdrungen nickte Dschatemir, als der fromme Seelenhirt so zu ihm geredet, mit dem Haupte, und seine Lippen sprachen leise den Wunsch aus Fatmen zu sehen. Jedoch erwägend, daß eine so mächtige Aufregung der schwer Kranken gänzliche Erschöpfung und Tod zuziehen könnte, mahnte ihn der Priester zur Geduld und bat ihn, erst dann in das Gemach der Kranken wieder einzutreten, wenn er ihn nach genauer Prüfung des Krankheitsverlaufes dahin rufen würde. Mit schwerem Herzen willigte Dschatemir ein. Der Priester kehrte zu der Leidenden zurück. Dschatemir, dessen Brust zum Zerspringen voll war, blieb im geheiligten Haine. In Andacht ausgegossen, kniete er wieder auf dem Grabe des Vaters nieder. Die Morgenröthe umfloß sein von Erschöpfung und Seelenschmerze bleiches Antlitz in höherem Verklärungsglanze. Er betete laut. Gleich einer Aeolsharfe zitterte der Friede Gottes durch sein trauerndes Herz, die Ruhe der Ergebung zog in seine Brust ein. Müde streckte er sich nach längerem Gebete auf dem Grabhügel aus, und seine tiefen Athemzüge wie das selige Lächeln seiner Lippen verriethen bald, daß er in das Reich der Träume hinüber geschlummert sei. Die an dem Kreuze hangende Leier, dem Zuge der Luft ausgesetzt, erklang von Zeit zu Zeit in ernsten Weisen. Die Töne glichen dem sanft anschwellenden nach und nach wieder dahin sterbenden Gesange entfernter Chöre, dem himmlischen Spiele luftiger Wesen. Der Irrwischtanz im dunkeln Schilfe erlosch, und die über die ungeheuren Massen der gezackten Felsenreiche heraufschwebende Sonne beleuchtete mit unbeschreiblichem Zauber die niederstürzenden Bergströme, deren aufspritzender Schaum im Sonnenlichte wie Silberfunken erglänzte.

Während Dschatemir so an dem steinernen Kreuze schlief, erwachte Fatme nach langem erquickenden Schlum-

mer mit neuen Kräften, mit neuen Gefühlen. Was die Kräutergetränke des Predigers nicht vermochten, hatte ein gnädiges Walten gefügt. Dschatemir war zur rechten Zeit angelangt, und das gähe Erscheinen des sehnlich Herbeigewünschten hatte einen rettenden Einfluß auf die Kranke ausgeübt, indem es die gelähmte Lebensthätigkeit durch eine heftige Erschütterung wieder erweckte, ohne welche die Seelenkranke wie eine Lampe, die aus Mangel an Luft erlischt, in das Reich des Todes hinüber geschlummert wäre. Die gefährliche Scheide war glücklich überstanden. Die Kraft der Jugend hatte den Sieg davon getragen, und warmes Leben begann in ihrem Herzen sich wieder zu regen.

„Mir ist so leicht, frommer Vater," sagte sie mit heiterm Lächeln zu dem Geistlichen, der aus edler Menschenliebe nicht von ihrem Lager gewichen war. „Ich war sehr krank," seufzte sie die schweißtriefende Stirne befühlend, „und habe viel, o Gott, recht viel gelitten."

„Danke dem Himmel, der mein Gebet erhörte," sagte der Greis vergnügt. „Wie fühlst du dich, liebe Tochter? Müde, nicht wahr, sehr entkräftet?"

„Schwach, ja; doch empfinde ich keine Schmerzen. Mir ist, als ob ich ganz aus Luft wäre. Ich habe wohl recht lange geschlafen?"

„Lange und erquickend," entgegnete der Greis mit schonender Milde ihr den Puls fühlend. „Endlich doch ein Mal wieder geregelte Schläge. Sei getrost, Fatme; du bist gerettet und die Gesundheit wird bald wieder frisch durch deine Adern rollen."

„So hoffe ich zu Gott," sagte die Genesende; „wenn jetzt nur Dschatemir käme. O denkt, guter Vater, ich hatte einen entsetzlichen Traum: ich glaubte in einer öden Sandwüste zu liegen. Glühend wehte die Luft, und vor Durste glaubte ich zu verbrennen. Tiefes Dunkel umgab mich. Da hub sich um meinen Schreck zu vermehren der glühende Sandboden und wogte und zog Wirbel wie das Meer. Ich kämpfte mit dem Sande, der sich wie eine uferlose See um mich ausdehnte, und ward immer müder und sank immer tiefer. Da hörte ich plötzlich meines Gatten Ruf, und sein Gesicht schwebte vor mir ganz wie im Zustande des Erwachens. Eine ungemeine Trauer und Wehmuth sprach aus seinen Zü-

gen. Mit kräftigem Arme entriß er mich plötzlich dem schwankenden Sande, der nicht mehr glühte, sondern mich kalt und starr wie ein Todtenhemd umschloß. Mir vergiengen die Sinne: der Traum war zu Ende."

„Du träumtest und wachtest, Tochter," sagte der Geistliche mit freundlichem Lächeln ihr die Schweißtropfen von der Stirne wischend. „Wer weiß, ob Dschatemir, als du sein Auge so lebendig schautest, dir nicht nahe war?"

„Im Geiste mag er's wohl gewesen sein," seufzte Fatme; „doch in der Wirklichkeit — Mein Gott, wer weiß, wo er jetzt sein Roß tummelt. Gelangte wohl der Bote, den ich abgeschickt, nach Daghestan? O Dschatemir, mein Dschatemir!"

„Würde dich sein plötzliches Erscheinen nicht zu sehr aufregen? Du bist noch sehr schwach, meine Tochter. Auch die Freude kann tödten!"

„O nein! Aus seinem edlen Blicke würde ich neues Leben saugen," fiel Fatme dem recht heiter blickenden Priester mit sehnendem Verlangen in's Wort. „Hat mich ein Traum von ihm schon so erquickt, wie würde ich mich erst fühlen, wenn ich dem lieben Manne mit dem besten Herzen in's treue Auge blicken könnte!"

Mit zarter Vorsicht bereitete der Greis, als er das heiße Verlangen nach dem geliebten Gatten sah, Fatmen auf Dschatemirs Erscheinen vor. Ihrer unwiderstehlichen Bitte nachgebend erhub er sich dann und ging in den Hain. Bald kehrte er zurück, und mit lautpochendem Herzen folgte ihm Dschatemir. Trotz der Vorbereitung war sie, als nun ihre Augen denen des Gatten begegneten, der ihr so theuer war, den sie so lange vergebens erwartet hatte, heftig bewegt. Als ihre Hände einander faßten und sie sich nun nach langer schmerzlicher Trennung so nahe ins Angesicht schauten, konnte keines ein Wort hervor bringen. Nur aus dem Blicke leuchtete die flammende Sprache einer langen schmerzlichen Erzählung, die sich mit feurigen Buchstaben in das Innere ihrer Herzen eingrub. Lange sahen sie sich so in sprachlosem seligem Entzücken an. Ihre bleichen Wangen zeigten ihnen gegenseitig die Spuren des Grames und der Angst, wie die Stirne den Ausdruck schwerer trüber Gedanken. „O wie bin ich glücklich, daß ich dich wieder

habe! O Dschatemir, ich habe viel, unendlich viel um dich gelitten!" sprach Fatme jetzt zärtlich. Das mit einem thränenvollen Blicke ohne Vorwurf so liebreich gesprochene Wort goß heilenden Balsam in Dschatemirs wundes Herz, und wie ihn früher die blühende Röthe ihres Gesichtes entzückte, so fühlte er sich jetzt von ihrer Blässe, von ihrem krankhaften Schmachten unwiderstehlich zu ihr hingezogen, besiegt. In rührender Weiblichkeit lag sie einer heiligen Dulderin gleichend vor ihm da. Kein irdischer Gedanke regte sich in seinem Herzen, und als ob er ihr jenseits begegnete, so schaute er voll erhabener Liebe in Fatmens engelmilde Züge.

„Gott möge Euch einander noch lange erhalten," sprach jetzt der Priester, der mit stiller Freude ohne sie zu stören auf Beide geblickt hatte; „und wenn Euch auch ein trübes Geschick trennt, so seid überzeugt, daß die Seelen in einem zweiten bessern Leben sich wieder finden und auf der Erde nur die Hülle gleich einem abgeworfenen Kleide zurück bleibt." So sprechend legte er der der Genesung Entgegenathmenden die Hände auf, und sie segnend ermahnte er sie mit väterlichen Worten, dem gütigen Gotte für ihre so plötzliche Befreiung von einer so schweren Krankheit ja recht von Herzen zu danken. Die Hände faltend nickte sie fromm mit dem Haupte und küßte des edlen Menschenfreundes Hand. Nachdem er sich entfernt hatte um nun die Gatten allein zu lassen, lächelten sie sich mit Thränen im Auge an, und bald hatte sich ein trauliches Gespräch über den so rasch dahingestorbenen Vater, der nun im Haine unter dem Kreuze schlief, angeknüpft.

So schwanden den Wiedervereinigten einige Tage hin, und nach und nach entfalteten sich neue Rosen auf Fatmens Wangen, die durch die Gegenwart des theuern Mannes sich so glücklich fühlte. Die Tscherkessen, welche Dschatemirs Atalik neben Arslanbek ins Grab gesenkt, sammelten sich in immer dichtern Haufen nach dem Elberus herströmend in dem Haine und ermüdeten nicht, den auch um den Erzieher tieftrauernden Dschatemir nach den Angelegenheiten an der kaspischen See, nach Schamil, Dschambulet und den Einrichtungen im russischen Lager zu fragen. Bis zum Ueberdrusse mußte er oft erzählen. So oft er ihnen aber sagte, wie windschnell

ihn das Daghestaner Pferd daher getragen, so eilten sie nach den Stallungen hin und küßten, streichelten und liebkosten das muthige Thier, das stolz wiehernd die Mähne schüttelte, mit dem langen Schweife die Lenden peitschte und ungeduldig mit den Hufen den Boden scharrte, als sehnte es sich wieder in den Kampf und Gefahr hinaus. Die Zeit verstrich nun unter Anordnungen und Rüstungen zu neuen Gefechten. Nur die Abendstunden gehörten Dschatemir. Diese verlebte er mit Fatmen und dem geistlichen Freunde, den einzigen Menschen, mit denen er sich so ganz nach seinem Herzen unterhalten konnte. Wenn sie gerade recht vergnügt beisammen waren, so ließ Fatme, die schon wieder das Bett verlassen konnte, ihre Jagdvögel ein, die ihrer Obhut anvertraut waren und unter denen sich ein schlanker Falke an Anhänglichkeit und Geschicklichkeit auszeichnete. Manche glückliche Stunde floß ihnen so hin; doch mit den wachsenden Kräften Fatmens, mit ihrer immer heiterer aufblühenden Gesundheit begannen auf Dschatemirs Stirne sich öfter und öfter recht finstere Schatten des Grames zu lagern. Er ward sehr zerstreut, hielt oft im lebhaftesten Gespräche plötzlich inne, ließ den Kopf sinken und verfiel gegen seine Umgebung theilnahmslos in ernstes Sinnen; oder er sprang plötzlich mit leuchtenden Augen auf, griff nach den Waffen, eilte aus der Thüre und lauschte wie auf das Nahen der Feinde. Wie von einer unsichtbaren Hand getroffen, versank er dann wieder in das vorige ernste Nachdenken, aus welchem ihn dann selbst auch die Bitten uud Liebkosungen seiner Fatme nicht zu wecken vermochten. Gar ernste Nachrichten über drohende Gefahren liefen von der obern Seite des Kuban, vom Urup und der Laba ein. Das war der Grund seines finstern Sinnes. Denn eine Ahndung sagte ihm, daß am Elberus bald heiß geschlagen werden würde. Ihm bangte für Fatmen. Wo die von einer Todeskrankheit kaum Genesene bergen? Wie sie schützen? Diese Frage beschäftigte ihn Tag und Nacht und ließ ihn, so sehr er auch sein Gehirn marterte, zu keinem Entschlusse kommen. — Während dieses finstern Brütens rückte die Gefahr immer näher heran.

Da der Winter, der die Russen jedes Mal nöthigt, sich an die Grenze ihres Landes zurückzuziehen, sein eisiges Netz bald ernstlich über den Kaukasus ausbreiten mußte,

wollte General Saß die Tscherkessen in ihren für unüberwindlich gehaltenen Klüften aufsuchen, um ihnen beim Scheiden noch einen Hauptschlag zu versetzen. Graues trübes Schneegewölke zog am Himmel hin. Im ganzen Dunstkreise herrschte Stille, und die Kälte stieg mit jedem Augenblicke auffallend. Die schwebenden Dünste sanken plötzlich gerinnend als dichter Reif nieder, der die Augen entzündete und auf Stirne und Wangen gleich Nadelstichen brannte. „Der Winter macht Ernst, meine Kinder!" rief Saß, einen prüfenden Blick auf die kalte Sonnenscheibe werfend, die von einem blauen Reife umgeben, wie ein trüber Mond durch die Nebelbilder schien. Rasch entschlossen beorderte er die kubanischen Kosaken, die von dem dichten Nebel geschützt den Hain erreichten, eh' ihre Gegner sie gewahrten, zu einem Angriffe auf den Elberus. General Saß wollte hier um seines Sieges gewisser zu sein das Fallen des Nebels abwarten. Zu seinem kühnen Ueberfalle wollte er volles Sonnenlicht haben. Da vereitelte ein Zufall, das laute Wiehern eines Pferdes, seinen wohldurchdachten Plan. Ein feindlicher Flintenschuß und wiederholte Lärmzeichen verriethen dem über das verwünschte Pferd erzürnten Saß, daß er entdeckt sei. Da ließ er mit zornrothem Gesichte rasch zum Angriffe blasen, den die donischen und kubanischen Kosaken mit dem ihnen eigenthümlichen wilden Schlachtgeschreie eröffneten. Bei diesem Angriffe gab der alte General einen großen Beweis von der Kraft seines unternehmenden Geistes. Ueberall, wo es galt, leitete er mit seinem Feldherrenblicke das Geschick der Schlacht. Bei dem Nebel drängten sich die kühnen Streiter in lärmender Verwirrung hin und her. Die Russen waren den Bergvölkern, die für den ihnen heiligen Boden so heiß, so glühend fochten, an Anzahl wohl sechs Mal überlegen; denn Themuras hatte erst am vorigen Tage die Hauptmacht vom Elberus weggezogen um den General an der Baila zurückzuschlagen. Dieser hatte ihn jedoch getäuscht und war durch den Nebel zum Elberus vorgerückt, während ihm Ali Karzis Sohn an der obern Strömung der Malka und Baila auflauerte. Dschatemir war der Held dieses Tages: er leitete die kühnen Vertheidiger des Elberus. Bei dem ersten Zeichen hatte er die Waffen von der Wand gerissen. Mit sanfter Gewalt die in namenloser Angst ihn umfangende Gattin in die Arme des

Priesters legend, war er ohne sich Zeit zu nehmen ein Roß zu besteigen in die laut schallende Schlacht hinausgeeilt. Sein Anblick, sein tapferes Kämpfen erhob den Muth der Tscherkessen, die sich bald um ihn geschaart. Jeder, der den edlen Führer in dringender Schlacht mit der kräftigen Wucht des Armes bald das Schwert, bald die Keule schwingen sah, ward bei dem Hinblicke auf sein feuriges Gesicht zum Helden. Der Kampf dauerte schon über drei Stunden. Die Nebeldünste waren gerinnend zur Erde gefallen, und hell beschien das Licht der Sonne den grausen Schwertertanz. Da erscholl plötzlich ein lautes Geschrei, das die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen Punkt hinrichtete. Man sah eine reich gekleidete wunderschöne Tscherkessin, die ein weißes Tuch in der Hand schwang, auf flinkem Rosse von dem Elberus her durch den Pulverdampf gerade auf die Kosaken ansprengen. Auf ihrer Schulter saß ein schöner Falke, der mit den ausgebreiteten Schwingen ihrem bleichen von dunkeln Locken umwehten Antlitze einen fast überirdischen Ausdruck verlieh. Mit dem Angstrufe „Saß, Saß!" rannte sie durch die Reihen der erstaunten Kosaken; und als der Gerufene mit dem ernsten finstern Schlachtgesichte erschien, schwang sie sich vom Pferde und stürzte vor ihm nieder. „Gib mir meinen gefangenen Gatten zurück oder laß mich mit ihm tödten! Ich bin gekommen sein Geschick zu theilen!" So rief das schöne Weib aus fast erstickter Brust und drückte ihre zitternden Lippen auf die Steigbügel des Generales. Das gegenseitige Gewehrfeuer schwieg; wie durch Zauberschlag war der Kampf auf beiden Seiten unterbrochen. Die Flehende war Fatme, die treue Gattin Otschatemirs der, in der Hitze des Kampfes von den Seinen getrennt, sich wirklich unter den bereits gefangenen Tscherkessen befand. Der General selbst tief bewegt, ließ den schönen stattlichen Tscherkessen mit dem Heldenblicke herbeiführen. Mit einem Freudenschreie warf sich Fatme, als sie ihn gesund sah, in seine Arme. Ihre unbegrenzte Wonne ging fast in dumpfe Betäubung über. Der Worte nicht mächtig, blieb den Gatten nur ein beredter Blick, ein Blick, durch welchen Alles, was sie jetzt empfanden, vom Herzen zum Herzen drang. Saß wandte sich liebreich zu ihnen und versprach, daß ihnen kein Leid zugefügt werden solle. Doch einen

so tapfern Führer der Feinde freizugeben schien ihm nicht gerathen.

„Also gefangen," sagte Dschatemir; und als seine Augen das muthig wiehernde Daghestaner Pferd, das ihn auf Windesflügeln so weit hergetragen, hinter der Gattin, die es am Zaume hielt, erblickten, funkelten sie wie Blitze; jede Muskel seines Gesichtes zuckte. Er hatte noch alle seine Waffen. Denn die Kosaken, die ihn gefangen, banden ihm nur die Hände auf den Rücken hinauf, um den schönen Tscherkessenhäuptling ihrem Generale in vollem Waffenschmucke vorzuführen. Jetzt aber vor Saß stehend war er fesselfrei. Mit einem Plane so kühn, als man ihn nur denken kann, beschäftigt, näherte er sich wie ohne Absicht dem Pferde, schwang sich dann so plötzlich, wie der Wetterstrahl aus der Wolke fährt, auf dasselbe, riß die trostlose Fatme mit kräftigem Arme zu sich auf den Sattel und sprengte davon. All das geschah so unerwartet, so plötzlich, daß der Verwegene schon einen Vorsprung von fast hundert Schritten hatte, als der erstaunte General mit den Worten: „Nach, ihr Maulaffen! hundert Dukaten dem, der ihn lebendig bringt!" die Kosaken ihm auf der Fährte nachhetzte, die ihm von dem hohen Preise getrieben in wilder Hast nachstürzten. Saß wickelte sich, dem Fliehenden nachblickend den blonden langen Schnurrbart um die Finger, schlug sich mit der flachen Hand, daß es klatschte, auf die Lende — bei ihm das Zeichen der höchsten Wuth oder Verwunderung — und rief wiederholt „Tausend Dukaten dem, der mir den Waghals unversehrt zurück bringt!" Ein Trupp neuer Kosaken, die ihrer Pferde gewiß waren, jagten davon. Alle wollten den hohen Preis verdienen; doch er war schwer zu erringen.

Dschatemir, der bis dahin sein edles Roß im wüthenden Laufe stets zurückgehalten, daß es länger ausdauere, ließ ihm nun, als er die Feinde immer näher kommen sah, die Zügel frei. Jetzt stürzte es dahin, daß seine lange Mähne und sein Schweif hoch im Winde flatterten. Berg auf Berg, Hügel auf Hügel schwand. Mit einem Gefühle der Hoffnung sah Fatme auf die Verfolger zurück, konnte sich dessen jedoch nicht lange freuen; denn Alles schwand und schwamm vor ihren Blicken. An dem Pferde, das sie trug, war keine Ermüdung, an dem kühnen Reiter keine Furcht zu bemerken. Seine dunkeln Augen funkelten; und

als sie zurückschauten, wo die Feinde gleich einem Bienenschwarme hinter ihnen blieben, verzog er stolz auf die Schnelligkeit seines Rosses, die Lippen zu spöttischem Lächeln. Dann ruhte sein Auge eine Zeit lang auf Fatmen. Ihre Züge wurden freundlicher, sie lächelte und küßte ihren kühnen Mann auf die Wange.

Das Getümmel der Schlacht erhub sich wieder laut und brüllend. Schon glaubte sich Dschatemir gerettet; schon wollte er auf einer Seite in den Hain einbeugen. Da erscholl das Siegsgeschrei der Russen ganz nahe. Sie hatten mit überlegener Macht ein Gebirge des Elberus genommen, und da, wo Dschatemir auf Freunde zu stoßen glaubte, stürzte ihm jetzt ein halber Kosakenpulk mit gesenkten Lanzen entgegen. Ueberrascht riß er das schäumende Pferd zurück, daß es fast überschlug. „Vorwärts! vorwärts! rief er ihm dann zu und warf ihm den Zügel um den Hals; und nun stürzte das Thier wie von der wilden Jagd verfolgt dahin. Die scharfe Luft drohte Fatmen zu ersticken, und ächzend drückte sie ihr Antlitz an Dschatemirs Panzerhemd, der sie mit dem linken Arme fest umschlungen hielt. Am rechten hieng sein im Gefechte gebrochener Säbel, während die Hand eine gespannte Pistole hielt. Kein Baum, kein Gegenstand war mehr zu erkennen, so windschnell flog das Pferd dahin. In weiter Ferne zeigte sich eine kleine Erhöhung, die immer deutlicher ward. Was anfänglich ein schwarzer Streif gewesen, wuchs zu steilen Felsen empor. Stolz huben sich ihre Häupter, und was in der Ferne einem kleinen Busche geglichen, erschien jetzt als ein hochstämmiger Urwald. Dort angelangt hielt Dschatemir sein Pferd an und ritt langsames Schrittes in den Wald ein. Der Weg war sehr holperig, größten Theiles mit Felsstücken bedeckt und mit Dornengesträuche bewachsen. Hier und da hiengen die Zweige eines berankten Baumes über eine Lache Wasser, aus der zuweilen eine Unke den häßlichen Kopf erhub und ihren noch häßlichern Ruf ertönen ließ. Das alles gewährte einen düstern Anblick. Denn überall hatte der Tod auf die Bräune des dürren Laubes sein Bild geprägt; und wenn der Wind mit trübem Sausen die Wipfel der Bäume durchzog, so schauerte eine öde trübe Schwermuth durch den Wald. Fatme erbebte; denn die ganze Um=

gebung, die Einsamkeit und Abgeschiedenheit des Ortes flößten ihr Furcht ein. Der Schimmer von Hoffnung der ihre Seele Anfangs so ermuthigend durchdrungen, schwand immer mehr. Ihre Furcht erreichte den höchsten Grad, als sie auf ein Mal durch ein vielstimmiges Hurra erschreckt ward. Die Kosaken durch den von Saß ausgesprochenen Preis gleichsam vor Ermüdung geschützt, waren der Spur Dschatemirs gefolgt und sprengten jetzt mit wilder Freude auf die Eingeholten zu. Dschatemir erschrack; doch seine Unentschlossentheit dauerte nur einen Augenblick. Dann drückte er dem Pferde die Sporen in die Weichen und setzte über Stock und Stein davon. Er war von zwei Seiten umritten. Nur ein Pfad blieb offen, und der führte ins Gebirge hinauf. Schon lag der Urwald mit den hohen riesigen Stämmen tief unter ihm. Da ward der Reitweg, der sich an Abgründen oft todesgefährlich hinwand immer schmäler. Starre Felsen umgaben ihn von allen Seiten, und jetzt sank auch ihm die Hoffnung zu entkommen, weil der einzige Pfad, auf welchem ihn die Russen verfolgten, immer bedenklicher ward, ja der Ritt nach oben bald unmöglich werden konnte. Jetzt ritt er über geheimnißvoll wiederhallende Gewölbe, in welchen er die Ueberbleibsel eines verlassenen christlichen Tempels erkannte. Ringsum starrte ihn eine öde klippige Felsengegend an, durch die ein Wassersturz niederdonnerte. In nicht gar weiter Ferne erhub sich ein steinernes Kreuz, von welchem verwelkte Laubgewinde nieder hiengen. Knochen und Schädel von Unbegrabenen deckten den wüsten holperigen Boden. Nur Verzweiflung konnte den grausen Ritt auf jene Höhen wagen, wo Alles einem Beinhause der Natur glich. Dschatemir hatte ihn gewagt; doch umsonst. Abgründe gähnten ihn von allen Seiten wie Riesengräber an. Er wandte sich nach allen Seiten; doch nirgends schien Rettung möglich. Der Purpursaum der untergehenden Sonne ergraute allmählich im dunkeln Westgewölke. Die Winde seufzten bange durch Haidekraut und Distel. Aus den Moorgründen leuchteten die entzündeten Erddünste im luftigen Reigen höhnend zu dem bedrängten Reiter herauf. Immer näher drangen die Stimmen der Verfolger, die ihre Pferde zurücklassend flink die Höhe erstiegen. Die Felseneulen ließen ihren Ruf aus den Geklüften hören. Fleder=

mäuse flatterten bald hoch zu den Nebelstreifen empor, die in Bogen die Luft durchzogen, bald flogen sie wieder so niedrig, daß ihre klebrigen Flügel das Moos des Bodens berührten. Dschatemir war betäubt; denn er war ja nicht allein. Er fühlte, wie Fatme in seinem Arme zitterte; er hörte ihr leises Gebet, das ihre bebenden Lippen sprachen. Da tauchten die Russen gleich Gnomen mit den halben Leibern über dem Felsenrande auf; ihr Jubelgeschrei aber griff dem tapfern Dschatemir wie die Klauen eines Geiers in's Herz. Er schoß zurück und Einer stürzte in den Abgrund. Es galt nun Leben oder Tod. Das Auge zum Himmel erhebend flehte er um das Gelingen dessen, was er jetzt in seinem kühnen Sinne beschlossen. Eine zweite Pistole auf die Feinde abfeuernd stieß er dem Rosse die Lenden blutig und trieb es zu dem grausen Sprunge über den Abgrund an, wo sich dieser bei dem steinernen Kreuze am schmälsten durch die Kluft wand. Jetzt erst feuerten die Russen, da sie seinen furchtbaren Entschluß gewahrten, fürchtend, die Beute könnte ihnen entgehen, ihre Pistolen auf ihn ab. Die Kugeln pfiffen dicht an ihm vorüber. Das edle Pferd jedoch zuckte, eh' es den gefährlichen Sprung that, schmerzlich zusammen und stürzte getroffen an jenem Kreuze hin. Blut spritzte aus der vom Felsen zerkratzten Schnauze und sein letzter Seufzer sprengte den Sattelgurt. Aufrecht stund Dschatemir über dem verendenden treuen Thiere. Seine Linke hatte er auf Fatmens Haupt gelegt, die aus dem Sattel geschnellt mit einer Hand das Kreuz umschlang, mit der andern sich in Todesangst an seinem Gürtel festhielt. Wie schützend breitete der Falke seine Schwingen um ihr Haupt, und Dschatemir die abgefeuerte noch rauchende Pistole in der Hand blickte ohne Furcht auf die heranstürmenden Kosaken, denen er wenigstens im Unglücke eine edle männliche Haltung zeigen wollte. Fatme aber glaubte die Thräne, die hier brennend auf das todte Pferd fiel, wäre die letzte, die ihr über die Wange liefe. Mit höhnender Gebärde umringten die Kosaken das edle Paar. Doch eh' ihre rohen Fäuste sie ergriffen, krachte vom Gesteine ein Dutzend Schüsse. Einige Kosaken stürzten und aus dem Pulverdampfe trat Ali Karzis Sohn, der starke Themuras, mit hochgeschwungenem Säbel heraus; ihm folgte seine

kühne Schaar. Gleich eines Feuerberges Glut leuchtete sein wildes Antlitz, und nach einem kurzen Versuche des Widerstandes waren die Russen theils nieder gemacht theils gefangen. Das war Hilfe in der Noth. Die Geretteten sanken am Kreuze nieder, um Gott, dem Retter der Bedrängten, für die gnädige Fügung zu danken. Das zweite Gefühl warf sie dem an die Brust, der auf die Annäherung der Russen lauernd dort die Hochwacht hielt und zur rechten Zeit erschienen war. Noch einen schmerzlichen Blick auf das edle Roß werfend stiegen sie über die hallenden Gewölbe nieder. Als Themuras erfuhr, daß ihn Saß durch das Vorrücken im Nebel getäuscht, schlug er sich wüthend vor die Stirne, und befahl sogleich den Zug nach dem Elberus zurück. Er hatte eine große Macht um sich versammelt, und Alle glühten vor Begierde, den Russen, den erkämpften Sieg wieder abzuringeu.

Drei Tage darauf saßen Dschatemir und Fatme wieder in ihrem Gehöfte, das sich im heiligen Haine erhub. Die Tscherkessen und Abchasen hatten von Dschatemir und Themuras geführt wie Helden gekämpft. Die Russen waren geworfen und zogen, da in den letzten Tagen unaufhörlich Schnee gefallen war, nach ihren Grenzen zurück. Wie jedes Jahr so hatten sie auch dieß Mal wieder wenig Ersprießliches erreicht, wohl aber manchen Todten im Gebirge zurückgelassen. Mit mürrischen Gesichtern zogen sie durch die mit hohem Schnee bedeckten Schluchten hin, und wirbelnd und stäubend trieb ihnen der Wind die Schneeflocken um die gefrornen Schnurrbärte, als wollte er sie äffend aus dem Berglande geleiten, das sich in das große russische Kaiserreich noch immer nicht einreihen lassen wollte. Wie Saß, so besetzten auch Golowin und Rajefski wieder die Grenzpunkte, und die Bergbewohner des Kaukasus hatten nun Zeit, ihre in den letzten Schlachten gefallenen Freunde zu begraben und ihre Verwundeten zu pflegen.

In stillem häuslichen Glücke verlebten Dschatemir und Fatme, bei denen der greise Priester den eisigen Winter über zu bleiben beschlossen, die kurzen trüben Tage. Sie begriffen bei dem Unterrichte des edlen Seelenhirten so leicht, empfanden so tief, daß der Priester einst mit der Ueberzeugung, ein echtes Christenpaar zurück zu

lassen, von da weggehen konnte. Sie liebten ihn wie einen Vater, und Dschatemir war bemüht, in den Versammlungen der Männer scharf gegen die Blutrache und manche böse Gewohnheit zu reden. Fatme besuchte in ihrem Bezirke die Verwundeten, reichte ihneu heilenden Balsam nnd tröstete die, welchen das Geschick des Krieges liebe Angehörige in's Grab gelegt hatte. So schwanden Tage, Wochen und Monate hin, und der Verkünder des Christenthumes fand immer mehr gläubige Zuhörer. In diesen Tagen der Ruhe ward Dschatemir das Vergnügen, daß ihn der tapfere Dschambulet, dem der Hetmann Wulewitsch folgte, besuchte. Der wackere Russe hatte nämlich bei Dschambulet anfragen lassen, ob er ihn nicht zu seinem Freunde Dschatemir nach dem Elberus begleiten wollte, weil es ihm sonst unmöglich wäre durch das Land der Feinde zu kommen. Dschambulet war dazu gerne bereit und gab ihm hin und zurück treues Geleite.

Da brach endlich die milde Jahreszeit wieder an. Die kräftige Sonne schmelzte den Schnee von den Bergen und neues Leben durchloderte wieder die Pulse der Schöpfung, die ihr von duftenden Blumen umwalltes Haupt wie eine geschmückte Braut aus der zerfließenden Schneedecke erhob. In den Wolken schwebte ein rosiger Schleier und Alles, was Athem hat, fühlte rascher den Herzschlag in der von Frühlingswonne gehobenen Brust. Auch diese schönen Monate flossen den Gatten heiter dahin. Um ihr Glück zu erhöhen segnete sie der Himmel mit einem gesunden lächelnden Sprossen, der den Namen Demetrius erhielt. Das war für dieß Jahr die letzte stille häusliche Freude; denn kaum war Fatme dem Wochenbette gesund und froh entstiegen, so hallte durch den Kaukasus wieder der Kanonendonner der Feinde. Die Klane schaarten sich in ihren heiligen Hainen, wo sie den Schwur ablegten gegen Rußland, das ihnen den Frieden ihrer Alpenwelt nicht gönnte, bis zur Erlahmung der Sehnen zu kämpfen. Da ergriff auch Dschatemir die Waffen, die lange als müßige Zierde an der Wand gehangen, und zog in die Schlacht. Weinend hängte sich Fatme beim Abschiede an seinen Hals, und auf ihr blühendes Kind zeigend sagte sie: „O Dschatemir! wer wird, wenn du im Gefechte fällst, dein Kind zum Krieger bilden? Wer wird es zum guten Gotte der Christen

beten lehren? Denn ich fühle es, daß mich die Kunde deines Todes tödten würde."

„Gebiete deinem Schmerze, deinen Thränen, liebes Weib. Mich ruft die Pflicht, dem Vaterlande im guten Streite den Arm zu leihen. Gott wird mich und dich schützen. Doch kehr' ich aus der Feldschlacht nicht heim, so sorge nur als Mutter, daß mein liebes Kind zu einem edlen Menschen, zu einem guten Christen erzogen werde. Ein wackerer Atalik wird sich dann für Dschatemirs Sohn in den Klanen schon finden. Fällt ihm der Vater auch im heißen Ringen, so lebt ihm über der Sternendecke doch ein zweiter besserer, der seine Seele rein bewahren möge." So sprechend schied er, nachdem ihn der Geistliche noch gesegnet, und seiner Krieger kräftiger Schlachtgesang schallte laut durch den Hain.

Fast stündlich betete Fatme für Dschatemir. Bange Ahndungen durchbebten ihre Seele. Doch das Geschick war nicht grausam und der Winter brachte ihr den Theuern gesund und kräftig in's Haus zurück. So gieng es auch die nächsten Jahre. Der Winter brachte Fatmen Freude, der Sommer Trauer. Doch der Segen Gottes wich nicht von dem edlen Paare. Laut besangen die Sänger ihr häusliches Glück und Dschatemirs muthige Thaten, und wenn die Aeltesten stolz ihre Helden herzählten, so nannten sie als einen der Ersten D s c h a t e m i r, den edlen kampfmuthigen Sohn ihres im Haine begrabenen Barden.

Gedruckt bei Albrecht Volkhart.

Ambach, Eduard <<von>>,

Die Tscherkessen oder Dschatemir der Sohn des Barden Ein histor. Karakteristisch. Gemälde aus dem Kaukasus

Augsburg 1860